

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2018/4

Oktober-Dezember


Vielfalt –
Kulturlandschaftspreise 2018

Shavei Zion –
Dorf mit schwäbischen Wurzeln

Thronverzicht –
Abdankung König Wilhelms II.

Dritter Weg –
Rudolf Steiner und die Revolution

≡
**KUNSTMUSEUM
REUTLINGEN
SPENDHAUS**



Der Schädel/Neues Leben, 1901, Farbholzschnitt

27. Oktober 2018 – 6. Januar 2019

**„... SEINE ZEIT WIRD KOMMEN“
WILHELM LAAGE
RETROSPEKTIVE**

Di-Sa 11–17 Uhr, Do 11–19 Uhr, Sonntag/Feiertag 11–18 Uhr
www.kunstmuseum-reutlingen.de



Martha Jungwirth, O. T., 2017 (Detail), Sammlung Freybold,
Courtesy Galerie Künzinger © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

MARTHA JUNGWIRTH

PANTA RHEI

20. Oktober 2018 — 24. Februar 2019

**KUNSTMUSEUM
RAVENSBURG**

Mystery-Uhr - edelsteinschnitten, Cartier, Ausführung Maurice Chastel, Uhrwerk European Watch & Clock Co., Paris, 1929 | Gestaltung: L2M3.com

**ost trifft west
exquisite
kostbarkeiten
des art deco
05.05.18
bis 06.01.19**



Dienstag,
27. November 2018,
19 Uhr
**VISUAL FEAST –
Künstlergespräch**
Silvia Weidenbach,
bis April 2018 Artist
in Residence im
Victoria & Albert
Museum, London,
spricht über
ihre Arbeit mit der
Gilbert Collection

Dienstag,
4. Dezember 2018,
19 Uhr
**Aus Quarz befreit –
zur fürstlichen Kunst
des Steinschnitts**
Vortrag von
Dr. Paulus Rainer vom
Kunsthistorischen
Museum Wien

die sammlung von
prinz und prinzeßin
sadrudin aga khan

öffnungszeiten:
di-so und feiertage 10.00–17.00 uhr
außer heiligabend und silvester

schmuckmuseum
pforzheim
im reichlinhaus
jahnstraße 42 d-75173 pforzheim
www.schmuckmuseum.de
tel. +49(0)723139 21 26

BGVA
BADISCHE VERSICHERUNGEN

KMZ Schloss Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

- Adelsmuseum
- Galerie Schloss Glatt
- Schlossmuseum
- Bauernmuseum



*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr

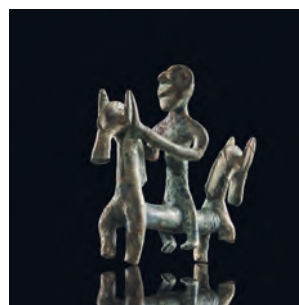
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Inhalt

Zur Sache: Vielfalt auch im Blätterwald! <i>Friedemann Schmoll</i>	387
Kein Ort, sondern eine Aufgabe. Zur 80-Jahrfeier von Shavei Zion <i>Barbara Staudacher</i>	389
Rätselhafte Donau – spannende Flussgeschichte zwischen Geisingen und Sigmaringen <i>Andreas Schwab</i>	397
Im Kleinen das Große suchen? Ein Rechnungsbuch der Dominikanerinnen von Steinheim an der Murr <i>Tabea Scheible</i>	405
Der Sturz der Monarchie in Württemberg. Eigenhändige Thronverzichtserklärung König Wilhelms II. vermittelt neue Einsichten <i>Albrecht Ernst</i>	412
Politische Propaganda. Die Entschlüsselung einer Devise Herzog Ulrichs von Württemberg <i>Wilfried Setzler</i>	417
Aus der Wilhelma verdrängt. Hofgardendirektor Alwin Berger (1871 bis 1931) <i>Rainer Redies</i>	421
Ein Künstler der «höchsten Kreise». Zum 150. Todestag des Porträtmalers Richard Lauchert (1823–1868) <i>Ulrich Feldhahn</i>	428
Heuneburg – Alte Burg – Bussen. Neue Ausgrabungen im Umfeld der ältesten Stadt Mitteleuropas <i>Dirk Krausse, Leif Hansen, Roberto Tarpini</i>	436

Ein «Dritter Weg» zwischen Kapitalismus und Sozialismus? Rudolf Steiner und die Revolution 1918/19 in Württemberg <i>Ulrich Maier</i>	445
Vielfalt durch nachhaltiges Wirtschaften! Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2018 <i>Volker Kracht</i>	453
SH Intern	467
Ausstellungen	477
SH Aktuell	481
Buchbesprechungen	497
Personalie	508
Jahresinhaltsverzeichnis 2018, 69. Jahrgang	509
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	512

Das Titelbild zeigt den «Unlinger Reiter, der im Sommer 2016 bei Rettungsgrabungen am Fuße des Bussens gefunden wurde. Die 9,2 cm lange Bronzestatue aus dem «Tiefen Ried» und älteste in Deutschland bekannte Reiterdarstellung stammt aus dem Zentralgrab eines Grabhügels. Ein Reiter mit überlangen



Armen, prominenter Nase und spitzem Kinn reitet auf einem zweiköpfigen Pferd. Die in den italischen Raum weisenden Pferdehäupter besitzen Mähnen, spitze Ohren und je ein rüsselartiges Maul. Mehr zu den neuen Ausgrabungen im Umfeld der Heuneburg lesen Sie in unserem Beitrag ab Seite 436.



Friedensgebote Blatt 9 · Günther Uecker

**KUNST
NATUR
UMWELT**




Friedensreich
Hundert-
wasser

**12. Januar bis
24. Februar 2019**

Nürtingen, Kreuzkirche

www.nuertingen.de

**Museum
Ehingen**


SONDER

AUSSTELLUNG

**Hieronymus Winkelhofer
und seine Familie**

28.10.2018–3.2.2019

Museum Ehingen
Am Viehmarkt 1
89584 Ehingen/Donau
Telefon 07391 503-531
oder 07391 75065
www.ehingen.de



**in Squares
Motion**

Kinetische Kunst aus der
Sammlung Marli Hoppe-Ritter
www.museum-ritter.de

**14.10.18–
28.4.19**

MUSEUM RITTER
Alfred-Ritter-Straße 27
71111 Waldenbuch

Die Vielfalt bunter Blumenwiesen beschert zweifelsohne einen rundum bereichernden Augenschmaus. Schon von daher mag die Devise «Vielfalt statt Einfach» prompt zu überzeugen, genauso wie im Falle kulinarischer Kultur. Schon weniger augenfällig wird der schleichende Rückgang von Mannigfaltigkeit dagegen im Biotop des Buchmarktes. Nicht nur Biodiversität, sondern auch Bibliodiversität benötigt Schutz und Fürsorge! Angesichts des Schwunds von Kleinverlagen und der Langeweile verheißenden Ausbildung von Monokulturen im Verlagswesen schlugen jüngst Hermann Bausinger und Thomas Knubben mit ihrem «Tübinger Memorandum» Alarm, dessen Anliegen sogleich von 100 Autoren und Autorinnen von «Klöpfer & Meyer» signiert wurde: *Wider das Sterben der Verlage, für Diversität der Literatur und Buchkultur. Vier Vorschläge für den Umgang mit der Verlagskrise*. Anlass für ihren Weckruf lieferten nicht nur die Schwierigkeiten von Hubert Klöpfer, trotz Charme- und Überzeugungsoffensive sein Haus in verantwortliche Hände abzugeben. Mit seinem Motto *Bücher fürs Denken und Lesen ohne Geländer* und dem von Elias Canetti entlehnten Wort *Ohne Bücher verfaulen die Freuden* hat der Kleinverlag in fast drei Jahrzehnten nicht nur der regionalen Literatur zu Renommee verholfen. Ein Ende des rührigen Verlages? Nicht auszudenken! Indes ist dieses Nachfolgeproblem nur eines von vielen Symptomen, die allesamt Anlass zur Sorge bereiten. Bausinger und Knubben verweisen auf nüchternes Zahlenwerk: Zwischen 2012 und 2016 gingen die Buchkäufer und -käuferinnen von 54% auf 45% der Bevölkerung zurück, die Monopolkommission fordert die Abschaffung der Buchpreisbindung, die Deutsche Post erhöht die Portokosten für Büchersendungen um 20%.

Der Markt ist ungnädig: Zwischen 2011 und 2016 sind den Verlagen sechs Millionen Leser und Leserinnen verloren gegangen. Kleinere Häuser stehen in Deutschland unter wirtschaftlichem Druck, ihr Handeln ist risikant, viele melden Insolvenz an. Die Konzentrationsprozesse haben längst Opfer gefordert und bedrohen die belebende kulturelle und geistige Vielfalt auch im deutschen Südwesten. 2017 gaben Titus Häussermann und Christel Werner ihren «Silberburg-Verlag» an das in München ansässige «Verlagshaus Geranova Bruckmann». Heuer meldete das Traditionshaus «Ernst Wasmuth Verlag» Insolvenz an, das über Jahrzehnte hinweg mit Architektur- und Kunstbüchern Maßstäbe gesetzt hatte – erst vergangenes Jahr erschien der brillante Foto-Text-Band von Rose Hajdu und Dietrich Heißenbüttel über Theodor Fischers

Stuttgarter Jahre. Im September folgte in Frankfurt der Verlag «Stroemfeld», der die lesende Welt mit seiner legendären Hölderlin-Ausgabe beglückte.

Allerlei Alarmzeichen also, weshalb das «Tübinger Memorandum» mit überzeugenden Argumenten wachrütteln möchte: *Unabhängiges Publizieren jenseits weniger marktbeherrschender Verlage gerät dadurch in Gefahr. Dies ist ein demokratisches Problem, weil immer weniger Menschen darüber entscheiden, was über wirkungsvolle Kanäle veröffentlicht werden kann und darf. Damit verbunden ist zweitens ein beunruhigender Verlust an Vielfalt literarischer Themen und Ausdrucksformen. Die Diversität der Literatur droht aufgegeben zu werden im Sog von reiner Marktmacht und Marktgängigkeit.*

Bereits im Februar 2018 trafen sich 60 Independent-Verleger und -Verlegerinnen zu einer Arbeitstagung in Nordrhein-Westfalen, wandten sich in ihrer «Düsseldorfer Erklärung unabhängiger Verlage» mit konkreten Forderungen an die Politik und rückten die *Literatur als förderungswürdiges Kulturgut* ins öffentliche Bewusstsein. Schließlich sichern unabhängige Häuser mit ihrer Arbeit die Grundlagen einer intakten demokratischen Gesellschaft. Sie gewährleisten künstlerischen und thematischen Reichtum unserer kulturellen Landschaft und stärken gleichermaßen Weltoffenheit wie regionale Vielfalt.

In der Tat, Gegenrezeptionen sind angesichts der Monopolbildungen dringend gefragt, weshalb das «Tübinger Memorandum» nun nachlegte. Bausinger und Knubben schlagen eine strukturelle Marktförderung nach schweizerischem und österreichischem Modell vor, schließlich seien Verlage *Knotenpunkte des geistigen Austausches* und ein *Stück kultureller Vitalität*. Das Land Baden-Württemberg sei der Literatur nicht zuletzt aus historischen Gründen in besonderer Weise verbunden und bringe dies auch in einer breiten Literaturförderung zum Ausdruck: *Es muss nur wollen und wieder einmal seine kulturpolitische Kreativität unter Beweis stellen*. Das «Tübinger Memorandum» sollte freilich nicht nur kulturpolitisch zu denken geben, sondern auch das Lesepublikum animieren: *Leute kauft und lest! Schließlich wusste schon Carl Julius Weber, der Landsmann aus Hohenlohe, in seinem Essay «Über Bücher»: In der Einsamkeit [...] erst lernt man ganz den Erfinder der Bücher preisen. Eine ausgewählte Büchersammlung ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und des Gemüthes. [...] Je älter man wird, desto lieber geht man mit den Totten um, zu denen man ja ohnehin bald versammelt wird, statt mit Menschen; sie sind und bleiben die besten Freunde der Einsamkeit, die besten Tröster und die besten Beschützer gegen Gleichgültigkeit des Lebens.*

4. November 2018 bis 28. April 2019

Handel im Wandel

Spielgeld und Kaufmannsläden



Stadtmuseum Gerlingen

Weilimdorfer Straße 9-11 · 70839 Gerlingen · Tel. 071 56-20 53 66
Öffnungszeiten: Di 15-18.30 Uhr, So 10-12 und 14-17 Uhr
Besichtigung jederzeit nach Vereinbarung möglich
www.gerlingen.de/Stadtmuseum



KNOPF DRAN!

Kulturgeschichte der Knöpfe

SONDERAUSSTELLUNG 7.10.2018 - 28.4.2019

STADTMUSEUM  HORNOLDHAUS

Hauptstr.57 :: 74321 Bietigheim-Bissingen :: ☎ 07142-71352
www.bietigheim-bissingen.de

1914 — 1918. Esslingen und der Erste Weltkrieg. Heimatfront und Zeitenwende



9.11.2018 – 10.3.2019

STADTMUSEUM IM GELBEN HAUS

Hafenmarkt 7 | 73728 Esslingen a. N.
Tel. 0711/35 12-32 40 | www.museen-esslingen.de
Öffnungszeiten: Di-Sa 14-18 Uhr | So 11-18 Uhr
An Feiertagen Sonderregelungen

Städtische
Museen
Esslingen a.N.

 STADT ESSLINGEN AM NECKAR

2018   
2019 Netzwerk Museen
Reise in die Museen

STADTMUSEUM TÜBINGEN AUSSTELLUNG

AUSSTELLUNG 200 Jahre Landesvermessung in Baden-Württemberg



1818

2018
Eintritt
frei

10. November 2018 bis 27. Januar 2019

Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung
Baden-Württemberg (LGL) und Stadtmuseum Tübingen

Kornhausstraße 10, 72070 Tübingen,
Di.-So. 11.00-17.00 Uhr

 LGL
Landesamt für Geoinformation und
Landentwicklung Baden-Württemberg

 STADTMUSEUM
TÜBINGEN

 Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR LANDWIRTSCHAFT UND VERBRAUCHERSCHUTZ
STADT TüBINGEN

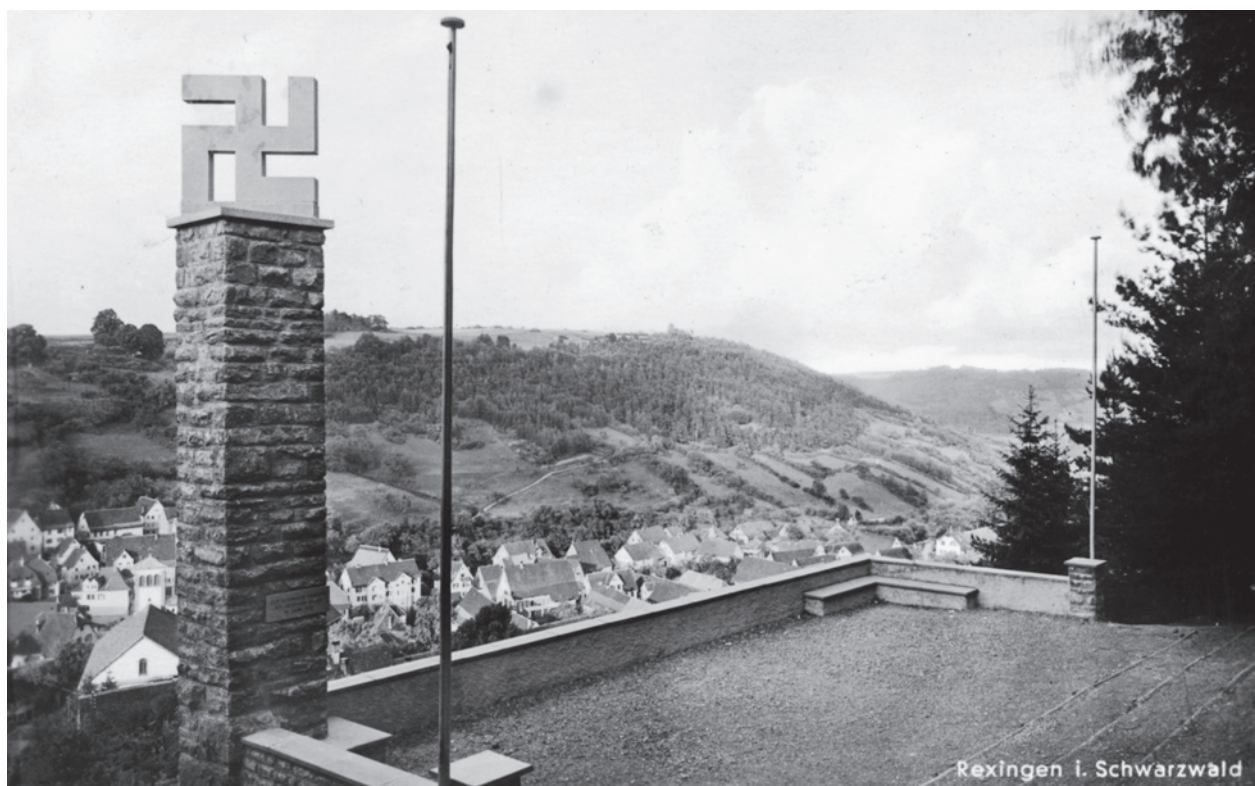
Kein Ort, sondern eine Aufgabe Zur 80-Jahrfeier von Shavei Zion

Blüte in Israel aus schwäbischer Wurzel, so bezeichneten Leslie und Günther Petzold im Jahr 1978 das Dorf Shavei Zion im Norden von Israel. Das Stuttgarter Ehepaar, sie Fotografin und er Journalist, gaben zur 40-Jahrfeier der Genossenschaftssiedlung ein Buch mit diesem Titel heraus. Sie hatten 1977 den Ort besucht, Interviews gemacht, fotografiert und die Geschichte des schwäbischen Dorfes recherchiert. Über Shavei Zion ist schon viel geschrieben worden, in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, in Lebenserinnerungen, Tagebüchern und Magisterarbeiten. Der junge Journalist und NDR-Mitarbeiter Rolf Seelmann-Eggebert hatte bereits 1965 ein Porträt veröffentlicht, als «Studie eines gemäßigten Kollektivs – seiner Geschichte, seiner Bewährung, seiner Chancen». Shavei Zion hatte auch einen eigenen Dorf-Chronisten, den Cannstatter Unternehmer und Dichter Leopold Marx. Er war mit Dr. Otto Hirsch¹ befreundet gewesen und Schwager des ehemaligen Leiters des Stuttgarter Konservatoriums, Karl Adler. 1939 fanden Leopold Marx und seine Frau Ida als Flüchtlinge aus Deutschland in Shavei Zion eine

neue Heimat. Seine Ortschronik von 1938 bis 1960 liegt im Archiv von Shavei Zion; er hat das *kleine weiße Dorf am Meer* zudem in mehreren Gedichten verewigt.

Der erste Muchtar (Ortsvorsteher) und spätere langjährige Bürgermeister von Shavei Zion, Dr. Manfred Scheuer, aus Heilbronn emigrierter Rechtsanwalt und Zionist, hatte von Anfang Mai bis Ende Dezember 1938 ein handschriftliches Tagebuch geführt. Dort ist von Erfolgen und Misserfolgen, von Freude und Trauer, Streit und Versöhnung, von Optimismus und Verzweiflung der Gründerinnen und Gründer im ersten Jahr des Dorfes zu lesen, durchmischt mit vielen Anekdoten über das tägliche Leben, das in dieser Zeit noch ein Leben auf engstem Raum in Baracken war.

Am 13. April 1938, vor achtzig Jahren, wurde das Dorf am Mittelmeer gegründet, nur wenige Kilometer nördlich der alten Kreuzfahrerstadt Akko und südlich der Grenze zum Libanon. Es waren Rexinger² Männer und Frauen, die sich zu diesem mutigen und lebensrettenden Schritt schon zwei Jahre zuvor



Der neu eingesetzte NSDAP-Bürgermeister von Rexingen ließ 1933 ein riesiges Hakenkreuz auf einem sechs Meter hohen Steinsockel über dem Dorf errichten. «Und das ist in Rexingen gestanden über unseren Häusern und hat uns zu Tode betäubt», erzählte später der Viehhändlersohn Hermann Gideon in Shavei Zion.



Ein frohes Weihnachtsfest 2018 und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, der Geschäftsführung und der Redaktion, die Orts- und Regionalgruppen sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Schwäbischen Heimatbundes.

Josef Kreuzberger
Vorsitzender

Dr. Bernd Langner
Geschäftsführer

Prof. Dr. Friedemann Schmall
Redakteur

entschlossen hatten und die hart und manchmal auch verzweifelt für ihre Vision kämpfen mussten, gemeinsam eine neue Gemeinde im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina zu erschaffen. Größtenteils waren es jüngere Leute, Ehepaare mit Kindern, Geschäftsleute, Viehhändler, Bankangestellte, Hausfrauen, die sich zunehmend Sorgen um ihre Zukunft und die ihrer Kinder machten. Einen großen Anteil an diesem Entschluss hatte der junge Zionist Wolf Berlinger aus Berlichingen an der Jagst, der 1933 ein Jahr lang in Rexingen die Lehrerstelle innehatte.

Hedwig Neckarsulmer, die Frau des damaligen Vorstehers der jüdischen Gemeinde, Viktor Neckarsulmer, schilderte in ihren Erinnerungen die Situation in Rexingen nach 1933: *Nur wir, die jüngere Generation, sah – mit steigender Nazi-Aktivität – die Zeichen an der Wand. Wir wussten, dass Schritte unternommen werden mussten. Unsere ältere Generation jedoch von deren Notwendigkeit zu überzeugen, fiel an taube Ohren. Sie wollten nicht glauben, dass ihnen je etwas geschehen könnte.* Hedwig Neckarsulmer gelang es, ihre Eltern

Bella und Alfred Hopper mitzunehmen. Ihre Schwiegereltern Cilly und Berthold Neckarsulmer blieben in Rexingen und wurden 1942 in Treblinka ermordet.

Der ursprüngliche Plan, die ganze jüdische Gemeinde nach Palästina zu versetzen, ließ sich nicht verwirklichen. Zu groß waren die inneren Widerstände und die nahezu unüberwindlichen Hindernisse, mit denen der NS-Staat von Jahr zu Jahr die Auswanderung erschwerte. Man zwang die jüdischen Familien zur Flucht und machte sie ihnen zugleich so schwierig wie möglich durch behördliche Schikanen und finanzielle Ausraubung. Auf der anderen Seite hatten die Engländer, die Mandatsherren in Palästina, sehr strenge Einwanderungsbedingungen. Eine Genehmigung zu erhalten, kostete viel Geld, es gab Quoten, spezielle Berufe wurden bevorzugt und eine ganze Gruppe, die nach Einreisezertifikaten verlangte, hatte es noch nie gegeben. Aber die Rexinger gaben nicht auf, und als sie merkten, dass sie selber zu wenige waren, um eine landwirtschaftlich lebensfähige Ansiedlung zu



Die erste Rexinger Auswanderergruppe auf dem Schiff nach Palästina im Februar 1938. In der oberen Reihe steht Hermann Gideon (2. v. li.), neben ihm seine Schwester Käthe und rechts vor ihr Sally Lemberger, ihr Mann. Rechts unten das Lehrerehepaar Margalith und Seew Berlinger. Der Zionist war 1933 für ein Jahr Lehrer in Rexingen gewesen und leitete später mit seiner Frau die Schule in Shavei Zion.



Sally Lemberger, Landwirt und Viehhändler aus Rexingen, war der erste Rexinger Betriebsleiter der Genossenschaft, seine Tochter Chawa (Eva) das erste Kind, das in Shavei Zion geboren wurde. Er war Bauer aus Leidenschaft und ein Experte in allen Fragen der Landwirtschaft.

gründen, machten sie Werbung in anderen jüdischen Gemeinden in Süddeutschland. Schließlich hatten sie genug Leute, Kapital und Unterstützung, um den großen Sprung zu wagen. Zu den Gründerinnen und Gründern gehörten auch Frauen und Männer aus Baisingen, Braunsbach, Buchau, Buttenhausen, Creglingen, Emmendingen, Freudental, Konstanz, Ludwigsburg, Mergentheim, Ravensburg, Tuttlingen und anderen Orten. Noch in Rexingen wurde ein Genossenschaftsvertrag aufgesetzt. Die Siedlung sollte kein Kibbuz ohne jegliches persönliche Eigentum sein. Dazu waren die Gründerinnen und Gründer zu sehr Schwaben. Sie wollten alle gemeinsam in eine Kasse wirtschaften und jede Familie oder Einzelperson sollte nach ihren Bedürfnissen und nicht entsprechend ihrer Tätigkeiten daraus entlohnt werden. Ihre Haushalte wollten sie jedoch privat im eigenen Häuschen führen, zusammen mit ihren Kindern. Dieses neue Siedlungskonzept, «Moschaf schitufi» genannt, entwickelte sich zu einem erfolgreichen Modell für ganz Israel.

Aufbruch ins Ungewisse 1938: Kommt ihr aus Deutschland oder aus Überzeugung?

Am 6. Februar 1938 feierten die Rexinger Juden mit dem Horber Rabbiner Dr. Abraham Schweizer und vielen Ehrengästen aus der deutschen Judenheit einen Abschiedsgottesdienst in ihrer Synagoge. Die

Trennung fiel allen sehr schwer, aber man tröstete sich mit dem Gedanken, dass es in besseren Zeiten ein Wiedersehen geben würde und einen regen Austausch zwischen der alten Gemeinde und ihrem neuen Ableger am Mittelmeer. Der Lehrer Wolf Berlinger, der sich mit seiner Frau den Emigranten angeschlossen hatte, drückte es so aus: *Keine Abschiedsfeier, sondern eine Feier zur Grundsteinlegung eines Neubaus in Erez Israel feiern wir heute. Wir wollen eine Filiale unserer Gemeinde eröffnen, die allmählich Zentrale werden soll.*

Niemand konnte an diesem Tag wissen, dass es für die meisten ein Abschied für immer war. Aus Rexingen wurden 1941 und 1942 mehr als 120 Menschen deportiert, nur drei überlebten. Die erste Gruppe verließ Deutschland am 14. Februar 1938 und fuhr mit dem Schiff von Triest nach Haifa. Nicht alle 41 Männer, Frauen und Kinder aus Rexingen konnten an diesem Termin ausreisen, denn noch waren nicht alle Zertifikate von den Engländern ausgestellt. Manche Familien mussten noch ihr Haus verkaufen, ihr Umzugsgut organisieren oder mit den NS-Behörden um ihre Ausreiseerlaubnis kämpfen.

Die Rexinger Gruppe traf sich in Palästina mit den Emigrantinnen und Emigranten aus anderen süddeutschen Gemeinden. Sie begannen mit dem Aufbau von Shavei Zion am frühen Morgen des 13. April 1938. Ihr Platz, der 1937 von drei Abgesandten aus Rexingen ausgesucht worden war, wurde



Am ersten Tag in Shavei Zion während der Aufbauarbeiten der provisorischen Unterkünfte. In der Mitte mit Gehstock Dr. Manfred Scheuer, Rechtsanwalt aus Heilbronn. Er hatte sich der Rexinger Gruppe angeschlossen und war viele Jahre lang Bürgermeister von Shavei Zion. Sein handschriftliches Tagebuch aus dem ersten Jahr ist erhalten.

ihnen vom Jüdischen Nationalfonds in Erbpacht zur Verfügung gestellt. Dass es ein geschichtsträchtiges Gelände war, wussten sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Spuren der Römer, Phönizier und Reste des Mosaikbodens einer frühbyzantinischen Kirche fanden sich in späteren Jahren. Beim Ausheben von Fundamenten für den Hausbau entdeckte man einen Grabstein mit dem Johanniter-Kreuz, Kennzeichen der früheren Ortsherrschaft von Rexingen, die den Juden im 16. Jahrhundert die Ansiedlung in ihrer Kommende erlaubt hatten.

Der Boden war einige Jahre zuvor von einer türkischen Prinzessin, Madame Said Pascha, gekauft worden und wurde von den arabischen Nachbarn «El Sitt», der «Boden der Dame», genannt. Sie beobachteten die Aktivitäten der Neueinwanderer mit Misstrauen. Die einzige jüdische Siedlung in der Nähe war das drei Kilometer entfernt liegende Naharija, ebenfalls eine Gründung jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland. Von dort kam tatkräftige Hilfe beim Aufbau. Mit vormontiertem Baumaterial wurde innerhalb eines Tages ein Barackenlager mit Wasser- und Wachturm aufgestellt und mit einem Schutzzaun umgeben. Diese Anlage wurde als «Mauer- und Turm-Bauweise» bezeichnet und hatte sich bei Neugründungen als notwendig erwiesen, da man mit bewaffneten Überfällen von arabischer Seite rechnen musste. Die Engländer statteten deshalb die Siedlung mit Gewehren zur Verteidigung aus und stellten Hilfspolizisten zum Schutz vor Angriffen ein.

Das Leben war hart und entbehrungsreich. Das ungewohnte Klima, die feuchte Hitze, das fremde Essen, die schwere Arbeitsbelastung vom ersten Tag an, die Enge in den Baracken, die notdürftige Hygiene und Isolation in einem unwirtlichen und

gefährlichen Gelände machten jeden Tag zu einer neuen Herausforderung. Und doch wurde das Leben gemeistert. Nach und nach wurden Gärten und Felder, Straßen und Wege angelegt und erste Tiere angeschafft. Wolf Berlinger gab Hebräisch-Unterricht für Fortgeschrittene, Manfred Scheuer für Anfänger. Am 8. Mai schrieb er in sein Tagebuch: *Die Arbeit an der Straße schreitet rüstig vorwärts. Seew (Wolf) Berlinger und (Hermann) Gideon bei der Vorlage der Steine. Fredi Weil ist wegen seines dicken Bauches von dieser Arbeit abgesprungen. Für diese Woche steht allerlei bevor. 8 Lifts³ zu verzollen und zu plazieren. 600 junge Hühner kommen, die in kleinen transportablen Häusern aufgestellt werden. Die Hühnerzucht war so erfolgreich, dass er schon am 16. August vermerken konnte: Wir müssen nun endlich an den Absatz unserer Eier denken, die täglich über 200 Stück gelegt werden und nur 100 – 150 durchschnittlich verbraucht. Eier waren auf dem Speisezettel täglich zu finden. Bratkartoffeln mit Spiegelei war eine äußerst beliebte Kombination, und auch bei der Spätzle-Zubereitung brauchte man an Eiern nicht zu sparen. Der schwäbische Kartoffelsalat findet sich mehrmals auf einem wöchentlichen Küchenplan, den Dr. Scheuer am 26. Juni 1938 in sein Tagebuch aufgenommen hat.*

In der Siedlung war so viel zu tun, dass man Männer aus Naharija einstellen musste. Am 21. September schrieb Scheuer: *7000 m Wasserinstallationsgräben müssen nun baldigst gemacht werden. Woher sollen wir die Arbeitskräfte nehmen? Mitglieder auf Zeit, die für Kost und Logis und für ein kleines Taschengeld arbeiteten, hatten einen Nachteil: Sie halten zu sehr den 8-Studentag inne*, bemerkte er dazu. Mitte September mussten in der Küchenbaracke bis zu 120 Menschen gepflegt werden. Nach und nach kamen weitere Siedler, bis im November 1938 in Deutsch-

land die Synagogen, Geschäfte und Wohnungen zerstört und eine große Zahl jüdischer Männer verhaftet und nach Dachau gebracht wurden. Am 11. November 1938 erreichte die Nachricht von den brennenden Synagogen und den Pogromen in Deutschland auch Shavei Zion. Dr. Scheuer: *50.000 Verhaftungen, Hilfescreie telegrafisch um Zertifikate hierher. Und man kann so wenig tun. Angehörige verschiedener unserer Siedler sind verhaftet. Hilfloses Weheklagen.* Nicht allen, die sich in die Genossenschaft eingeschrieben hatten und auf ein Zertifikat warteten, gelang danach noch die Flucht. Der Lift der Rexinger Familie Isidor und Rosa Lemberger mit ihren vier Söhnen war schon gepackt und verschickt, aber sie selbst durfte nicht mehr ausreisen und wurde 1941 ins Baltikum deportiert und dort ermordet. In Shavei Zion gab es niemand, der nach 1945 nicht den Verlust geliebter Menschen zu beklagen und zu verkräften hatte.

Nach einem Jahr wurden die ersten Häuser gebaut und die Familien konnten endlich wieder ein Privatleben führen. Kinder wurden geboren, eine Schule und eine Synagoge errichtet. Die ersten Kühe kamen ins Dorf und die Viehhändler begründeten

eine erfolgreiche Milchwirtschaft. Der Kuhstall wurde zum Herz der Siedlung. Man konnte jetzt mit dem Bus von Naharija nach Haifa fahren, und auf der Rückfahrt an der Haltestelle Shavei Zion pflegte der Busfahrer zu rufen: *Schafe Zions alle aussteigen!* Die Angesprochenen erhoben sich dann und erwiderten: *Und die Rindviecher können sitzen bleiben!* Die älteren Leute lernten das Hebräische nicht mehr oder nur notdürftig. Die Amtssprache der Dorf-Verwaltung blieb bis in die 1950er-Jahre Deutsch. Ab 1955 wurden die Protokollbücher zweisprachig geführt und nach einer Übergangszeit nur noch auf Hebräisch.

Am 29. November 1947 beschloss die Vollversammlung der Vereinten Nationen mit 33 gegen 13 Stimmen die Errichtung eines jüdischen und eines arabischen Staates. Nach diesem Teilungsplan lagen Shavei Zion, Naharija und andere Siedlungen in Westgaliläa auf arabischem Staatsgebiet. Leopold Marx zitierte in seiner Dorfchronik einen Bericht, der die damalige Stimmung wiedergab: *Unsere Freude ist gedämpft. Wir kennen die Lage, wir sehen die Gefahr. Am Ort wird der Wachdienst verschärft.* Im Januar 1948



Shavei Zion im Jahr 1939. Im Zentrum stehen noch die Baracken, der Wachturm und die «Lifts», die Umzugscontainer aus Holz. Die ersten Häuser aus Beton und der neue Wasserturm sind schon fertig, rechts der Strand mit vielen kleinen Hühnerställen. Die Straße links führt zur Hauptstraße Haifa-Naharija.



Die Eingangsstraße von Shavei Zion führt durch die Siedlung direkt zum Strand. Heute ist der Ort ein grünes Paradies am Mittelmeer.

eine Plastikfabrik, die Folien und thermogeformte Verpackungen zum Beispiel für Lebensmittel herstellte.

1959 gab es erstmals einen offiziellen Kontakt mit der Stadt Stuttgart. Karl Adler überbrachte zur Einweihung der Otto-Hirsch-Gedenkstätte in Shavei Zion die Grüße der Landeshauptstadt. Dem Andenken des Freundes Otto Hirsch, der viel zum Gelingen der Gruppenauswanderung der schwäbischen Juden beigetragen hatte und im KZ Mauthausen ermordet worden war, galt auch ein Besuch des Alt-

drangen Truppen aus den umliegenden arabischen Staaten in Palästina ein. Shavei Zion war abgeschnitten und musste über das Meer von Haifa aus mit Transportplattformen versorgt werden. Am 14. Mai 1948 rief David Ben Gurion in Tel Aviv den israelischen Staat aus. Mit Ende des nachfolgenden Unabhängigkeitskrieges wurde das Staatsgebiet im Norden bis an die Grenze zum Libanon erweitert. Shavei Zion wurde befreit und trauerte um zwei junge Menschen, Jehoschua Marx, den Sohn von Leopold und Ida Marx aus Cannstatt, und Noemi Linwer, die Tochter von Julius und Elise Fröhlich aus Tuttlingen.

Nach der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 wurden Kontakte in die alte schwäbische Heimat geknüpft

Die landwirtschaftliche Produktion wuchs und entwickelte sich gut. Die Anbauflächen wurden vergrößert und die Anzahl der Familien stieg von 35 auf 70. Man versuchte sich in der Schafzucht und in der Fischerei. Die Genossenschaft errichtete das Hotel Bet Chawa für Touristen, die nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrt aus Deutschland und der ganzen Welt nach Israel kamen. Viele Jahre lang war Shavei Zion berühmt für seine Zuchtrosen, für die man in Deutschland und Holland Absatzmärkte gefunden hatte. Ein anderer Schwerpunkt war der Avocado-Anbau, und die Milchproduktion und Stierzucht waren über Jahrzehnte eine sichere Einnahmequelle. Um nicht allein von der Landwirtschaft abhängig zu sein, baute die Genossenschaft

bundespräsidenten Theodor Heuss 1960. Er traf dort mit Manfred Scheuer einen alten Studienkollegen aus Heilbronn. Auch Leopold Marx, dessen Bruder Alfred Marx die neue jüdische Gemeinde in Stuttgart mitbegründet hatte, pflegte die Verbindung mit der Landeshauptstadt. Der erste Nachkriegsoberbürgermeister Dr. Arnulf Klett kam 1968 nach Shavei Zion, Besuche von Gemeinderäten und anderen politischen Gremien folgten. Die Stadt Stuttgart engagierte sich finanziell an Bauprojekten des «Patenkindes», wie Oberbürgermeister Manfred Rommel Shavei Zion gerne nannte.

Weitere Kontakte zwischen den Emigrantinnen und Emigranten und ihrer alten Heimat entwickelten sich zunächst sehr vorsichtig und überwiegend auf privater Basis. 1969 kam erstmals eine Gruppe aus Shavei Zion anlässlich einer «Israel-Woche» nach Stuttgart und wurde dort sehr gut aufgenommen. Der ehemalige Lehrer Seev Berlinger resümierte: *Wir haben hinter die Vergangenheit einen Strich gezogen und wollen sie als Geschichte betrachten. Dieser Tag war für uns ein Erlebnis. Er bringt für uns eine Neubetrachtung der Dinge. Wir wollen eine Brücke über den Abgrund bauen.*

Dieser Abgrund war immens und die Brücke wäre nie gelungen ohne die ausgestreckten Hände der vertriebenen ehemaligen Nachbarn und ihrer Bereitschaft zu Gespräch und Austausch. Mit den Jahren nahmen auch andere süddeutsche Gemeinden und vor allem die dort arbeitenden Gedenkstätten-Initiativen Verbindung mit Shavei Zion auf. An

vielen Orten wuchsen Freundschaften und in den letzten Jahrzehnten entstand ein lebendiger Austausch mit den Gründerinnen und Gründern und ihren Nachkommen. In Ravensburg zum Beispiel wurde eine Sport- und Festhalle und eine Grünanlage nach dem Ehepaar Dr. Ludwig und Fanni Erlanger benannt. Ihr Sohn Pinchas (Peter) Erlanger, der bei der Flucht nach Palästina 13 Jahre alt war und sich später stark für die deutsch-israelische Freundschaft einsetzte, erhielt 2006 für seine Verdienste die Ehrenmedaille der Stadt. Auch Tuttlingen hat sich in den letzten Jahren auf seine vertriebenen und ermordeten jüdischen Bürger besonnen und 2016 einen «Julius-Fröhlich-Platz» mit einem Gedenkstein angelegt. Stolpersteine, kleine Gedenksteine vor Häusern mit ehemals jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern, erinnern an die jahrelang verdrängte und vergessene Geschichte, nicht nur in Tuttlingen, sondern auch in vielen anderen Gemeinden, aus denen die Gründerinnen und Gründer von Shavei Zion kamen.

Ende Oktober 2018 besuchte zum 80. Gründungsjahr eine größere Delegation aus Horb am Neckar Shavei Zion. Dort stand ein Zusammentreffen mit der örtlichen Bevölkerung und mit Rexinger Nachkommen aus aller Welt auf dem Programm, die ebenfalls zu diesem Zeitpunkt nach Israel kamen. Für diese Nachkommen bedeuten die Existenz und der Kontakt mit Shavei Zion sehr viel. Der Ort ist ein Symbol für das Überleben einer jüdischen Gemeinde, die in Deutschland vollständig ausgelöscht wurde, aber in Israel weiterbesteht und sich ihrer Geschichte immer wieder neu stellt.

Die schwäbische Siedlungsgründung heute: Shavei Zion auf dem Weg in die Zukunft

Shavei Zion wurde erschaffen aus dem Erfindergeist, Fleiß und Überlebenswillen einiger Dutzend versprengter Familien überwiegend aus Schwaben, die ihre Heimat verlassen mussten, um ihr Leben zu retten. Diese bemerkenswerte Kreativität ist auch für heutige Besucher eine der erstaunlichsten Seiten des Landes Israel. Veränderung ist die große Konstante, und das gilt natürlich auch für Shavei Zion. Zwar findet man das idyllische Gartendorf mit den ersten Siedlerhäusern noch im Zentrum des Ortes und einige alte denkmalgeschützte Gebäude am Dorfeingang. Aber die früheren Äcker und Plantagen sind unrentabel geworden. Sie wurden stillgelegt, um Platz für zwei große Neubaugebiete zu schaffen. Die Landwirtschaft rechnet sich nicht mehr, die Flächen waren letztendlich zu klein. Die Anzahl der Kühe in den mittlerweile hochtechnisierten Ställen war zu gering und die Umweltauflagen zu hoch, um der Konkurrenz größerer landwirtschaftlicher Siedlungen standhalten zu können. Geblieben sind die Hühner und das Hotel, das allerdings inzwischen verpachtet ist und nicht mehr von der Genossenschaft geführt wird. Es wurde kürzlich grundlegend renoviert und erfreut sich großer Beliebtheit. Die Plastikfabrik produziert noch und schreibt nach einigen Krisen wieder schwarze Zahlen. Auch Spätzle und Kartoffelsalat haben bei vielen Familien auf dem Speisezettel überdauert.

Eine ganz besondere und ebenfalls schwäbische Gründung in Shavei Zion kann 2019 ihr fünfzigstes

Jeden Herbst feiern Jung und Alt vor der Synagoge von Shavei Zion ausgelassen das Fest Simchat Tora. An diesem Tag dankt man Gott für das Geschenk der Tora, des Gesetzes.



Gründungsjahr feiern: Das Beth El, ein Erholungsheim für Holocaust-Überlebende, direkt am Meer gelegen. Ausgehend von einer Initiative des evangelischen «Liebeswerkes Zedakah» in Maisenbach bei Bad Liebenzell, wird es nun schon in der zweiten Generation von der aus dem Schwäbischen stammenden Familie Baier geführt und genießt nicht nur in Shavei Zion einen guten Ruf. Junge Frauen und Männer aus Deutschland arbeiten dort für ein kleines Taschengeld meist ein Jahr lang und betreuen von der Shoa gezeichnete alte Menschen, die sich zwei Wochen kostenlos erholen können. Die Küche ist koscher, die jüdischen Feiertage werden von Juden und Christen gemeinsam gefeiert. Für Anmeldungen aus ganz Israel gibt es immer noch Wartelisten.

Über hundert junge Familien haben sich in den letzten zehn Jahren auf den frei gewordenen Flächen ihre Häuser gebaut, viele davon haben selbst ihre Wurzeln in Shavei Zion. Die Kinderzahl ist stark gestiegen. Die Schulen sind inzwischen in Nachbargemeinden zentralisiert, aber es gibt drei Kindergärten, und viele der Kinder sind Ur-Urenkel der ersten Einwanderer. Der kleine familiäre Strand ist beliebt bei jung und alt, der Surfclub logiert in einem schicken Strandhaus. Es gibt kleine Läden, eine Bar, die am Wochenende sehr gefragt ist, und ein gemüt-

liches Café mit großer Auswahl an lokalen Speisen. Alles wird von jungen Leuten betrieben und wirkt sehr international. Die ehemals deutsche Siedlung Naharija hat sich inzwischen zu einer vitalen, multi-kulturellen jüdisch-arabischen Stadt entwickelt und ist praktisch mit Shavei Zion zusammengewachsen, nur noch durch einen schmalen Wasserlauf und ein Wäldchen getrennt. Eine schön angelegte Strandpromenade führt vom dörflichen Shavei Zion ins drei Kilometer entfernte Stadtzentrum und ist von morgens bis abends mit Spaziergängern, Joggern und Fahrradfahrern bevölkert. Ins arabische Nachbardorf Masra geht man aufs Postamt oder zu Feisal, der einen riesigen Gemüse-Supermarkt betreibt, in den wegen seines überwältigenden und preiswerten Angebotes die Kundschaft von weither kommt. Wenn die Schnellbahntrasse fertig ist, fährt man von Naharija in einer Stunde im vollklimatisierten Zug nach Tel Aviv.

Die wenigsten Einwohner von Shavei Zion arbeiten noch am Ort. Sie pendeln mit dem Zug oder Auto zu ihren Arbeitsplätzen in der näheren oder weiteren Umgebung. Die Hauptaufgaben der Genossenschaft liegen heute im sozialen Bereich, in der Fürsorge um die Kinder, die Jugendlichen und die alten Menschen. Die Integration der vielen jungen Familien ins Dorfleben ist eine neue Herausforderung für alle. Schon Leopold Marx erkannte das Besondere dieses Platzes: Shavei Zion: *«Auf dem Rückweg nach Zion sein», bedeutet kein erreichtes, sondern ein gestecktes Ziel. Denn Zion ist kein Ort, sondern eine Aufgabe.* Die schwäbischen Wurzeln bilden mittlerweile mit Wurzeln aus allen Weltengegenden ein starkes Geflecht.

LITERATUR

Rolf Seelmann-Eggebert: Shavei Zion. Studien eines gemäßigten Kollektivs – seiner Geschichte, seiner Bewährung, seiner Chancen. Frankfurt a.M. 1965.

Günther und Leslie Petzold: Shavei Zion. Blüte in Israel aus schwäbischer Wurzel, Stuttgart 1978.

Leopold Marx: Mein Sohn Erich Jehoshua. Sein Lebensweg aus Briefen und Tagebüchern, Bleicher Gerlingen 1996.

Ort der Zuflucht und Verheißung. Shavei Zion 1938 – 2008. Herausgegeben von Heinz Högerle, Carsten Kohlmann und Barbara Staudacher im Auftrag des Träger- und Fördervereins Ehemalige Synagoge Rexingen, Stuttgart 2008.

Bitte beachten Sie auch die **Studienexkursion** des Schwäbischen Heimatbundes zum Thema:

Judengemeinden am oberen Neckar
(mit Besuch von Rexingen)

Leitung: Prof. Dr. Benigna Schönhagen
Sonntag, 31. März 2019 (Tagesfahrt)

Informationen und Anmeldung bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

www.schwaebischer-heimatbund.de

**MUSEUM
OBER-
SCHÖNENFELD**

**Herzlich
Willkommen!**

MIT NEUER
Daueraus-
stellung

BEZIRK
SCHWABEN

www.bezirk-schwaben.de



Das Obere Donautal bei Beuron vom Knopfnacherfelsen nach Nordost gesehen: Die Donau hat sich im Laufe von Jahrmillionen tief in die Schwäbische Alb eingeschnitten und dabei an den Talhängen die mächtigen, durch Ausfällung und als Schwammriffe im Jura Meer entstandenen Kalksteine «aufgeschlossen».

Andreas Schwab

Rätselhafte Donau – spannende Flussgeschichte zwischen Geisingen und Sigmaringen

Kulturlandschaft
des Jahres 2018!

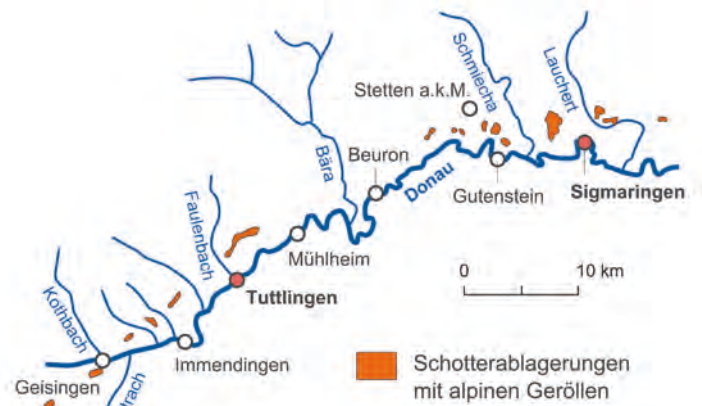
Die Entwicklung des Flussnetzes in Süddeutschland gleicht einem «erdgeschichtlichen Krimi». Insbesondere entlang der Oberen Donau tauchen aus geologischer Sicht Situationen auf, die zunächst rätselhaft erscheinen. Gezielte Geländebeobachtungen, spezielle Reliefkarten sowie geologischer Spürsinn helfen, viele dieser Rätsel zu lösen. *Dunărea, Dunav, Duna, Dunaj* ... Bereits die zahlreichen Namensvarianten zeigen, dass sie auf ihrem Weg bis zur Mündung ins Schwarze Meer viele Länder durchfließt bzw. berührt. Neben Deutschland und Österreich sind dies die Slowakei und Ungarn, Kroatien, Serbien, Rumänien und Bulgarien sowie Moldawien und die Ukraine. Insgesamt legt sie dabei als zweitlängster Fluss Europas eine Strecke von über 2800 km zurück. Eine genauere Längenangabe ist schon deshalb nicht sinnvoll, weil die Frage nach dem Donauursprung, der eigentlichen Donauquelle, bis heute kontrovers diskutiert wird, insbesondere von den Fremdenverkehrsämtern. Entspringt die Donau

nun im Schlosspark von Donaueschingen, wie es uns die dortige Beschilderung weismachen will, oder nimmt sie ihren Anfang erst durch den Zusammenfluss von Brigach und Breg? Letzteres wurde so schließlich im Heimatunterricht gelernt: *Brigach und Breg bringen die Donau zuweg*. Hydrographisch gesehen hat aber doch die Quelle der Breg nordwestlich von Furtwangen als eigentlicher Donauursprung zu gelten. Denn die Breg ist mit 48 km länger als die Brigach (43 km) und sie führt beim Zusammenfluss außerdem eine größere Wassermenge mit. Aus geologischer Sicht indes lohnt sich diese Diskussion kaum, denn die Ortslage der Donauquelle war nach geologischen Maßstäben immer nur vorübergehend. Um dies zu verstehen, müssen wir uns mit der Flussgeschichte der Donau näher beschäftigen. Und die hat es in der Tat in sich! Mit folgenden Ausführungen wollen wir in diesen «Kriminalfall» einsteigen und uns ein wenig als «Geo-Kommissare» betätigen.

Die Donau – der zweitlängste Fluss Europas
Rätselhaft: Rein ins Gebirge und hinten wieder raus

Der Raum, mit dem wir uns auseinandersetzen wollen, erstreckt sich zwischen Geisingen und Sigmaringen. Er umfasst damit besonders jenen Bereich, in dem die Donau bei ihrer Querung der Schwäbischen Alb ein tiefes und breites Tal ausgeräumt hat, das schon als Ganzes eine erste Frage aufwirft: Wie kann es sein, dass hier ein vergleichsweise kleiner Fluss geradewegs auf ein mächtiges Gebirge zufließt und dieses «durchbricht»?

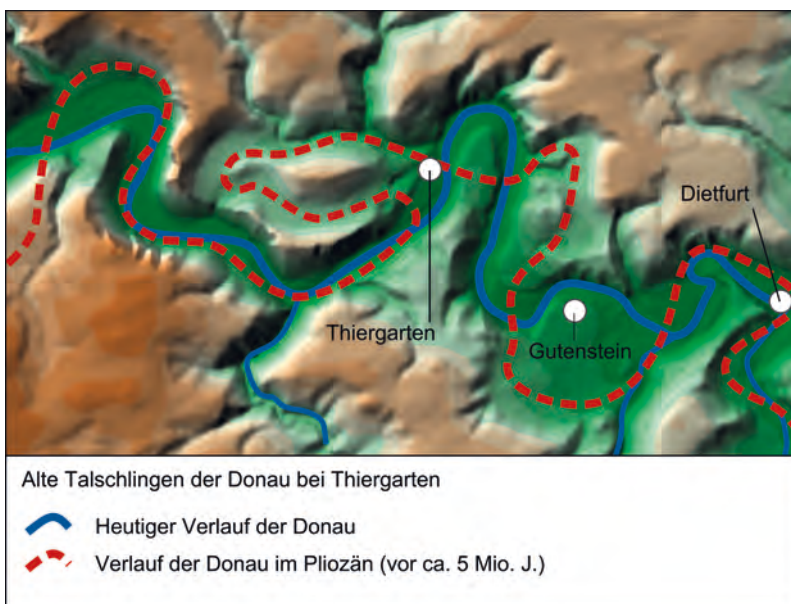
Das Bild dieses canonartig eingetieften Durchbruchstals mit seinen nahezu senkrechten Wänden und den eindrucksvollen gelbweißen bis weißgrauen Felspartien aus Kalkstein ist weithin bekannt. Entstanden sind diese Kalksteine in der Zeit des Oberen Jura (Weißer Jura, Malm) vor ca. 160 Millionen Jahren. Damals haben sie sich als Schwammriffe unter tropischen Bedingungen gebildet. Sie zeigen, dass die Schwäbische Alb in dieser Zeit Teil eines großen Meeres war (Jurameer), das weite Teile Europas bedeckte. Schon in den Epochen davor (Unterer und Mittlerer Jura) dominierten marine Ablagerungsbedingungen. So entstanden über Jahrmillionen mächtige Schichten aus Ton, Kalk und Mergel, die den noch älteren Sedimentgesteinen aus der Zeit des Buntsandsteins und des Keupers aufliegen. Im Anschluss an die Jurazeit kam es in der Kreidezeit zur langsamen Hebung. Das Meer zog sich zurück, Ablagerungen fanden kaum mehr statt, vielmehr



Entlang und oberhalb der heutigen Donau findet man an zahlreichen Stellen Flussablagerungen mit Gerölln alpiner Herkunft. Sie stammen unter anderem aus dem Einzugsgebiet der heutigen Aare und sind damit Zeuge einer Phase, in der die Donau als «Aare-Donau» noch in den Alpen entsprang.

begann ein langsamer Abtragungsprozess. Im Tertiär vor ca. 40 Millionen Jahren kam es dann zu entscheidenden Veränderungen. Ausgelöst durch die Kollision der eurasischen mit der afrikanisch-adriatischen Platte wurden die Alpen aufgefaltet und die sogenannte südwestdeutsche Großscholle aufgewölbt. Im Zentrum der Aufwölbung kam es zum Grabenbruch im Bereich des heutigen Oberrheingrabens. Mit der Hebung und Schrägstellung der Grabenflanken setzten Abtragungsprozesse ein. In Abhängigkeit der jeweiligen Gesteinhärte bildete sich eine Landschaft aus Stufen und Flächen heraus, die Südwestdeutsche Schichtstufenlandschaft. Die mit Abstand markanteste Geländestufe finden wir am nordwestlichen Rand der Schwäbischen Alb. Hier überragt der sogenannte Albtrauf das Albvorland zum Teil um 300 Meter. Er besteht ebenso wie die anschließende Hochfläche der Schwäbischen Alb aus den Kalksteinen des Weißen Jura (Malm). Sie können in geschichteter Form als «gebankte Kalke» oder eben, wie oben beschrieben, als Riffkalke (=Massenkalke) auftreten.

Die letztgenannten sind sehr hart und widerstandsfähig und wurden deshalb von der Donau bei ihrem Weg durch die Schwäbische Alb zu Felspartien herausgearbeitet, die den steilen Talhängen ihr markantes Erscheinungsbild geben. Zwischen Talböden und Talrändern bzw. Albhochfläche liegen dabei nicht selten über 200 Höhenmeter. Blickt man von diesen Höhen auf den Talboden



Alte Talschlingen der Donau bei Thiergarten. Im Laufe ihrer Flussgeschichte hat die Donau immer wieder ihren Lauf verlegt. Die ehemaligen Flussverläufe lassen sich durch Reste alter Talböden rekonstruieren, die entlang der heutigen Donau erhalten geblieben sind.

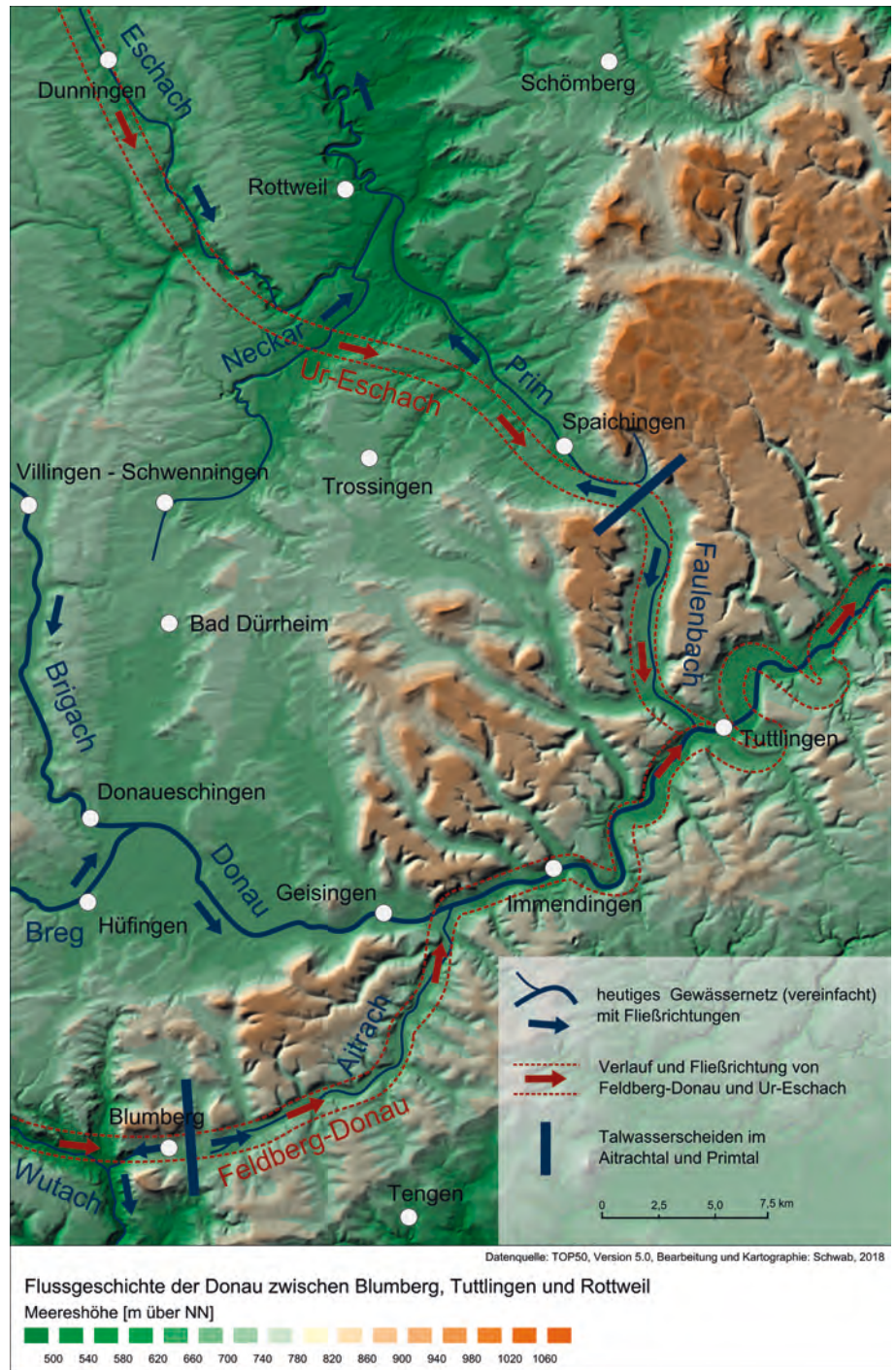
hinab, erscheint die heutige Donau mit ihren wenigen Metern Breite doch eher kümmerlich. Sie stellt uns damit vor ein weiteres Rätsel: Wie kann es sein, dass ein heute so bescheidener Fluss ein so gewaltiges Tal geschaffen hat? Diese Überdimensionierung gilt auch für einige ihrer Albzuflüsse.

Bei der Betrachtung topographischer Karten stoßen wir auf weitere Ungereimtheiten. An zahlreichen Stellen entlang der Oberen Donau sind deutlich über dem heutigen Talboden große Talschlingen zu erkennen, so z. B. im Gebiet um Thiergarten und Gutenstein, etwa 10 km westlich von Sigmaringen gelegen. Hier ist der Mittelberg (751 m) von einem flusslosen Trockental umgeben, das auf 670 m NN und damit ca. 80 Meter über dem heutigen Donautal liegt.

Gerölle aus den Alpen oben auf der Albhochfläche: Ein weiteres Geo-Rätsel ergibt sich, wenn wir die geologischen Spürhunde auf die Albhochfläche nördlich der gesamten Donautalung ansetzen. Dann finden wir auf den Äckern immer wieder Flussgerölle ohne dazugehörige Täler. Unter diesen Ablagerungen entdecken wir nicht nur Gesteine aus dem Schwarzwald, sondern auch aus den Alpen! Wie kommen diese auf die Schwäbische Alb?

Talwasserscheiden und geköpfte Täler: Auch ein Blick in die Donau-Seitentäler wirft Fragen auf. So erkennt man etwa nördlich von Tuttlingen, dass das Tal des Faulenbachs nahezu niveaugleich in das Tal der Prim übergeht. Während Ersterer zur Donau hin entwässert, fließt Letztere zum Neckar. Die Wasserscheide zwischen beiden Einzugsgebieten verläuft nicht, wie üblich, auf der Höhe, sondern auf der Talsohle. Es handelt sich hier also um eine Talwasserscheide. Dieser ohnehin schon verwirrende Zustand wird noch dadurch verkompliziert, dass etwa 60 m über dem

heutigen Talboden der Prim Flussablagerungen (Schotterterrassen) aus Granit, Buntsandstein-, Muschelkalk- und Keuper-Geröllen nachzuweisen sind. Diese Gesteine kommen jedoch ausschließlich westlich der Fundorte an der Erdoberfläche vor (Granit und Buntsandstein im Schwarzwald, Muschelkalk und Keuper zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb). Wer hat diese Fremdgerölle



Auch die mächtigen Nebentäler der Donau sind Zeugen ihrer Flussgeschichte. Das Aitrachtal zwischen Blumberg und Geisingen ist in Wirklichkeit ein ehemaliges Donautal. Für die Entstehung des Faulenbachtals bei Tuttlingen war die Ur-Eschach als großer nördlicher Donauzufluss verantwortlich.



Die Analyse von Scottervorkommen bestätigt die Hypothese einer Ur-Eschach. Nur so ist zu erklären, dass Gerölle aus dem Schwarzwald und der anschließenden Schichtstufenlandschaft heute – in etwas erhöhter Lage – entlang der Prim zu finden sind.

hierher transportiert, wo doch die Prim entgegengesetzt in nordwestliche Richtung entwässert?

Auch das Tal der Aitrach südlich von Geisingen verblüfft. Die kleine Aitrach fließt hier in einem gigantisch großen Donau-Seitentäl, das bei Blum-

berg schlagartig zur tiefen Wutachschlucht abbricht. Es streicht also frei in die Luft aus, ein Talschluss fehlt («geköpftes Tal»). Interessant ist auch der Verlauf der Wutach an dieser Stelle. Von Westen her kommend knickt sie hier in einem scharfen Knick nach Süden zum Hochrhein ab (Wutachknie).

Schließlich erstaunt auch die Tatsache, dass die Donau bei Immendingen immer wieder für einige Tage oder sogar Wochen als Wasserlauf verschwindet, d. h. vollständig im Boden versinkt. Es handelt sich um ein Phänomen, das im Übrigen noch gar nicht so lange zu beobachten ist. Die erste vollständige Versinkung fand 1874 statt, seither nimmt die Häufigkeit stetig zu. Rätsel über Rätsel also:

- Ein Fluss fließt auf ein Gebirge zu und quert es,
- kleine Bäche/Flüsse fließen in viel zu großen Tälern,
- über dem heutigen Talboden der Donau befinden sich große flusslose Talschlingen,
- in den Seitentälern treten Talwasserscheiden und geköpft Täler auf,
- Schwarzwaldgerölle liegen an Gewässern mit «verkehrter» Fließrichtung,
- auf der Albhochfläche finden wir kurioserweise Gerölle aus den fernen Alpen
- und die Donau «versinkt» bei Immendingen immer häufiger vollständig.



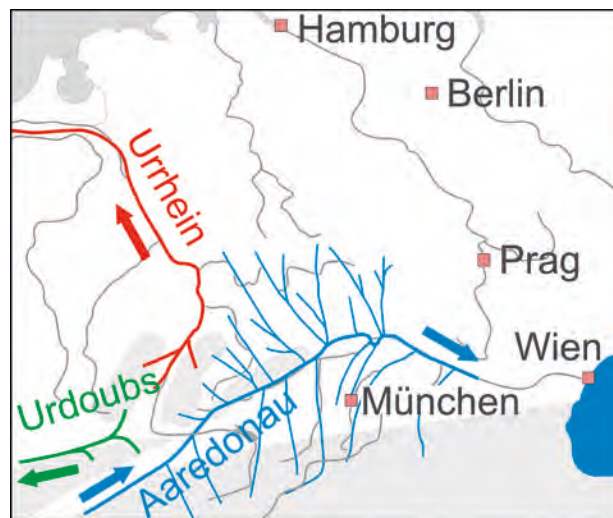
Vollversinkung der Donau bei Immendingen. Das 1874 erstmals belegte Phänomen findet in trockenen Jahren inzwischen an über 300 Tagen statt. Das versickerte Wasser tritt in der Aachquelle wieder zutage. Der Rhein gräbt der Donau sozusagen unterirdisch das Wasser ab.

Die folgenden Ausführungen zeigen, welche Erkenntnisse die Geologen als plausible Lösung all dieser Rätsel anzubieten haben. Der Blick ist dabei räumlich deutlich zu weiten, weil die Entwicklungen an der Oberen Donau nur im Kontext der gesamten Vorgänge in Süddeutschland zu verstehen sind.

Geologische Deutungsversuche und eine Flussgeschichte der Donau im Zeitraffer...

Die Geburtsstunde der Donau liegt im jüngeren Tertiär vor ca. 10 Millionen Jahren. Während das heutige Alpenvorland bis zum Miozän von Nordosten (Bayrischer Wald) nach Südwesten in Richtung Schwarzwald entwässert wurde, kommt es am Ende des Miozäns zu starken Hebungen im Bereich der Alpen und des Schweizer Juras. Die neue Gefällsrichtung weist nun von West nach Ost. Am Ende des Alt-Pliozäns (vor etwa 5 Millionen Jahren) haben sich im süddeutschen Raum dadurch drei große Flusssysteme entwickelt: Urrhein, Urdoubs und die sogenannte Aaredonau. Der Urrhein entspringt nördlich des erloschenen Kaiserstuhlvulkans und entwässert, ähnlich wie heute, durch den Oberrheingraben nach Norden. Der Urdoubs entwässert den nördlichen Teil des sich heraushebenden Schweizer Juras und die südlichen Vogesen nach Südwesten zum Mittelmeer. Die Aaredonau kann als erste «richtige» Donau gelten. Sie hat, wie der Name andeutet, die Aare als größten Zubringer. Ungefähr im Raum Blumberg vereinigt sich diese mit dem vom Feldberg kommenden Quellfluss. Auch der Alpenrhein fließt, wie sämtliche Nordalpenflüsse, zur Donau. Weitere große Zubringer erhält sie aus dem Norden. So reicht das Einzugsgebiet der Donau bis in die Gegend des heutigen Mains! Ihr damaliges Bett lag etwas weiter nördlich als heute.

In der Mitte des Pliozäns (vor ca. 3 Mio. Jahren) kommt es zu einer weiteren Hebung im Bereich des Schwarzwalds und außerdem zu einer südwardigen Verkippung der unteren Wutachregion. Dadurch verändert sich die Gefällssituation in diesem Bereich grundsätzlich. Die Aare dreht nun Richtung Westen ab, vereinigt sich mit dem Urdoubs und fließt ab jetzt zum Mittelmeer. Damit aber hat die Donau ihren Hauptquellfluss verloren. Sie entspringt jetzt an der Ostflanke des Feldbergs und kann deshalb von nun an Feldbergdonau genannt werden. Den Verlust der Aare kann sie aber schon deshalb verschmerzen, da ihr der Alpenrhein und die Zubringerflüsse von Norden her (noch) die Treue halten. Sie fließt nach wie vor stark mäandrierend nördlich ihres heutigen Talzuges. Im frühesten Pleistozän (vor ca. 2 Mio. Jahren) sinkt der Oberrheingraben weiter ab, was zur



Flussnetz in Süddeutschland vor ca. 5 Millionen Jahren. Die Donau hatte damals ein wesentlich größeres Einzugsgebiet als heute. Die nördlichen Zuflüsse reichten bis in den Bereich des heutigen Mains. Mit zunehmender Senkung des Oberrheingrabens wurden diese nach und nach zum Rhein hin umgelenkt.






Folge hat, dass die Aare nach Norden umbiegt und sich dabei im Oberrheingraben mit dem Urrhein zum sogenannten Aarerhein verbindet. Dramatisch sind die Folgen für die Feldbergdonau. Sie verliert durch die Angriffe der Rheinzufüsse Neckar und Main von Norden her viele nördliche Zubringer, die ab jetzt in das rheinische Flusssystem entwässern. Mitverantwortlich hierfür sind auch Vorgänge der rückschreitenden Erosion, bei der sich die Flüsse talaufwärts zunehmend in das anstehende Gestein eintiefen. Der Alpenrhein und die östlich von ihm verlaufenden Flüsse der Alpen liefern ihr Wasser weiterhin zur Feldbergdonau. Hinsichtlich der Talbildung ist in dieser Phase die Hebung der Schwäbischen Alb von großer Bedeutung. Die Feldbergdonau kann mit dieser Hebung Schritt halten und schneidet sich stark mäandrierend in die anstehenden Kalksteinschichten ein. Es entstehen tiefe Täler mit großen Talschlingen.

Vermutlich durch Senkungsvorgänge in der Ostschweiz und am Bodensee und infolge der damit verbundenen verstärkten rückschreitenden Erosion des Hochrheins wird die Wasserscheide zum immer noch nordwärts strömenden Alpenrhein immer weiter erniedrigt. Als der Rheingletscher (womöglich bereits in der Donauzeit) die Wasserscheide überfährt, fließen seine Schmelzwässer aber bereits zum Aarerhein und weisen so dem Alpenrhein endgültig den Weg nach Westen.

Auch im Jungpleistozän (vor 100.000 bis 10.000 Jahren) hebt sich die Schwäbische Alb weiter stark heraus. Daher schneidet sich die Donau immer noch kräftig in den Untergrund ein, was zur Folge hat,



Flussgeschichte zwischen Thiergarten und Bingen

-  Heutiges Gewässernetz (vereinfacht)
-  Gewässernetz vor der Riß-Eiszeit (teilweise vermutet)
-  Maximale Ausdehnung des Rheingletschers während der Riß-Eiszeit
-  Eisrandstausee im Donautal und in den Nebentälern
-  Schüttung des Vilsinger Kiesdeltas in den Eisrandstausee

Im östlichen Teil des Oberen Donautals spielen eiszeitliche Vorgänge eine wichtige Rolle in der Flussgeschichte. Der Rheingletscher reichte teilweise bis auf die Schwäbische Alb und versperrte so der Donau den Weg nach Osten. Es kam zur Ausbildung von Stauseen, alte Donautäler wurden verschüttet. Nach dem Abtauen des Eises musste sich die Donau neue Wege suchen.

dass der Karstwasserspiegel abgesenkt und die Verkarstungsprozesse verstärkt werden. Es entstehen Versickerungsstellen und Karstquellen. So tritt z. B. nachweislich das bei Immendingen versickerte Donauwasser im 12 km südlicher gelegenen Aachtopf als größte Quelle Deutschlands aus.

Für die Flussgeschichte von größerer Bedeutung ist wohl aber ein anderes geologisches Ereignis. Der am Feldberg entspringende Quellfluss schottert während der Würmkaltzeit sein eigenes Flussbett so hoch auf, dass einer seiner Flussarme eine niedrige Wasserscheide ins untere Wutachtal überwinden bzw. durchbrechen kann. Das extrem starke Gefälle zum Hochrhein führt zu rascher Einschneidung der Wutach (rückschreitende Erosion). Innerhalb von nur ca. 15.000 Jahren entsteht die heutige Wutachschlucht. Die Donau ist damit zu einer «Restdonau» geschrumpft, da ihr weitere 500 km² Einzugsgebiet der Feldbergumgebung verloren gegangen sind. Ab jetzt gelten Brigach und Breg als die Quellflüsse der Donau. Damit sind die Rätsel gelöst: Mit den Erklärungen der Geologen lassen sich die aufgeworfenen Fragen wie folgt beantworten:

- Das Durchbruchstal der Donau entstand, weil die Erosionsleistung der früher viel größeren Donau mit der Hebung der Schwäbischen Alb Schritt halten konnte.
- Die alpinen Gerölle auf der Albhochfläche sind Schotterablagerungen der frühen Aaredonau.
- Die großen Talschlingen über dem heutigen Talboden, z. B. oberhalb Thiergarten, stammen aus der Zeit der Feldbergdonau, die noch wesentlich mehr Wasser führte und sich in die sich hebende Schwäbische Alb einschneiden musste.
- Auch das riesige Tal der Aitrach südlich von Geisingen ist in Wirklichkeit das alte Tal der Feldberg-Donau.
- Die Talwasserscheiden im Bereich der Schwäbischen Alb sind durch rückschreitende Erosion vom Neckar her entstanden, so z. B. zwischen Prim- und Faulenbachtal.
- Die Schwarzwaldschotter an den Hängen dieser Täler stammen aus einer Zeit, als die Wasserzufuhr von Norden und Nordwesten her noch intakt war. Damals war es hier die Ureschach, die früher bei Tuttlingen in die Donau mündete und dabei

das Wasser eines großen Einzugsgebiets von ca. 1500 km² (!) mitbrachte.

- Das immer häufigere Flussschwinden geht auf die starke Verkarstung und eine zunehmende Erweiterung des unterirdischen Karstwassersystems zurück.

Ein Fazit und zwei weitere Phänomene:

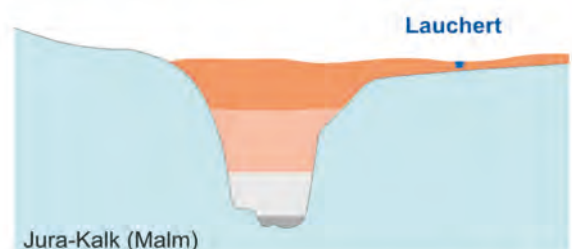
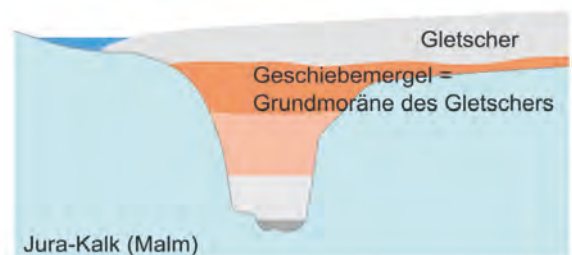
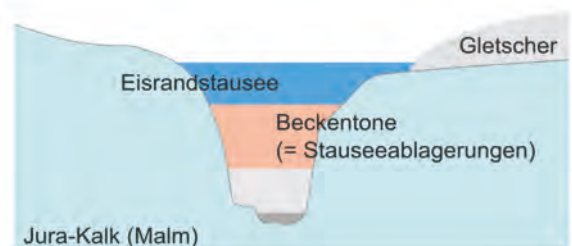
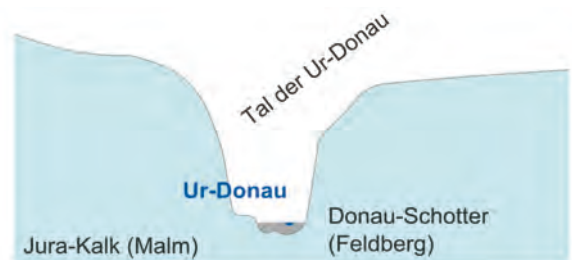
Das Vilsinger Kiesdelta und das Bittelschiefer Täle

Wir haben gesehen, wie aus der Aaredonau, die fast das gesamte Territorium des heutigen Süddeutschlands entwässert hatte, das heutige Flussnetz entstanden ist. Zunächst verabschiedete sich die Aare als wichtiger Wasserlieferant, anschließend viele der nördlichen Zubringer. Nachdem auch der Alpenrhein seine Fließrichtung nach Westen gerichtet hatte, fiel mit dem Überlauf zur Wutach schließlich auch noch das Einzugsgebiet rund um den Feldberg weg. Aus Aaredonau und Feldbergdonau wurde so die heutige Donau, die mit Brigach und Breg die bekannten Quellflüsse hat.

Relief und Gewässernetz im Oberen Donautal und den angrenzenden Räumen sind somit Relikte einer äußerst spannenden Erd- und Flussgeschichte, die seit ungefähr 10 Millionen Jahren andauert. Die Ursachen für die ständigen Veränderungen sind vielseitig. So führen z.B. Hebungen und Senkungen der Erdkruste entweder direkt oder über den Umweg der rückschreitenden Erosion zum Gewinn bzw. Verlust von Einzugsgebieten. Ein gravierender Wandel des Klimas kann dazu führen, dass sich Fließverhalten und damit Transportvermögen von Flüssen entscheidend verändern. So sind insbesondere die Eiszeiten von großer Bedeutung. Hier können über Aufschotterungen Täler verschüttet werden. Flüsse müssen sich dann unter Umständen neue Wege suchen oder laufen sogar in andere Flusssysteme über. Die letztgenannte Erkenntnis führt uns abschließend noch zu zwei Phänomenen in der Umgebung von Sigmaringen.

Am westlichen Ortsrand von Vilsingen sind in einer ehemaligen Kiesgrube etwa 12 m mächtige Delta-Kiese und Sande an der östlichen und südöstlichen ehemaligen Grubenwand aufgeschlossen. Deltakiese, also Ablagerungen in ein Stillgewässer, wo weit und breit kein See zu erkennen ist? Ein Blick

Abbildung rechts: Im östlichen Teil des Oberen Donautals spielen eiszeitliche Vorgänge eine wichtige Rolle in der Flussgeschichte. Der Rheingletscher reichte teilweise bis auf die Schwäbische Alb und versperrte so der Donau den Weg nach Osten. Es kam zur Ausbildung von Stauseen, alte Donautäler wurden verschüttet. Nach dem Abtauen des Eises musste sich die Donau neue Wege suchen.



in die geologische Fachliteratur liefert auch hierfür eine Erklärung: Während der maximalen Eisausdehnung zur Riss-Eiszeit reichte der Rheinvorlandgletscher bis an den Südrand der Schwäbischen Alb heran. Bei Vilsingen wurde der alte Donaulauf von den Eismassen verriegelt. Weil dies nach Nordosten zu an anderen relevanten Stellen ebenfalls der Fall war, stauten sich von hier die Wassermassen im Donautal weit nach Westen und sogar in die Seitentäler hinein. Die vom Gletscher kommenden Schmelzwasserströme lieferten große Schuttmengen heran und schütteten sie als Delta in diesen Eisrandtausee hinein. Nach dem Abschmelzen des Eises war der alte Donaulauf verschüttet. Die Donau floss nun auf direktem Wege nach Osten über Laiz nach Sigmaringen und nutzte dabei das ursprüngliche Tal der Schmeie.



riedlingen@lio-netzwerk.org
www.literaturland-bw.de

Werner Dürrson (1932–2008)

So bei Licht besehen

Alle Farben enthält des
Wassers schillernde
Klarheit

Himmels- und schwerpunktsicher
bewegt es sich
frei
in seiner scheinbaren
Haltlosigkeit

Lichtverschweistert über-
brückt es
nicht nur im Regenbogen
spielend

Erde und Himmel

Baden-Württemberg ist Europas reichste
und lebendigste historische Literaturlandschaft.
In Oberschwaben gehen wir für die Literatur
und ihre Orte neue Wege in die Zukunft.



LIO - LITERATUR
IN OBERSCHWABEN

Nordöstlich von Sigmaringen liegt als Besonderheit des Laucherttals das sogenannte Bittelschießer Täle. Hier nutzt die Lauchert das ursprüngliche Donautal, das während der Risseiszeit jedoch größtenteils verschüttet wurde. Betrachtet man die Talfüllung genauer, so lässt sich aus der Schichtfolge die gesamte Landschaftsgenese ableiten. Auf die vorrisszeitliche Talbildung folgte in einer frühen Phase der Riss-Eiszeit die Ablagerung von «Donauschottern», Schottern also, deren Zusammensetzung auf das Einzugsgebiet der Feldbergdonau schließen lässt. Mit immer weiter herannahendem Rheinvorlandgletschern bekommt die Donau von Süden her immer mehr (Schmelzwasser-) Zufluss, der ihr alpine Schuttmassen als Fracht liefert. Es entstehen die «alpinen Schotterablagerungen». Bei weiterem Gletschervorstoß kommt es, wie oben bereits beschrieben, zum Aufstau des Eisrandtausees. Er lässt sich in den sehr feinkörnigen tonig-sandigen Ablagerungen nachweisen. Schließlich überfährt der Gletscher den gesamten Bereich und lagert beim Abtauen flächig Grundmoränenmaterial ab.

Der gesamte Talboden dürfte also nach dem Abschmelzen des Eises in diesem Bereich mit weichem Grundmoränenmaterial (Geschiebemergel) ausgekleidet gewesen sein. Die Lauchert suchte sich in dieser Situation einen recht direkten Weg, trug bei der Talbildung das Moränenmaterial ab und stieß im Untergrund auf das anstehende harte Kalkgestein des Weißen Jura. Sie konnte nun aber nicht mehr entweichen, sägte sich tief ein und bildete so eine kurze, enge Schlucht – das Bittelschießer Täle.

LITERATUR:

- Faul, C. (1995): Fluss- und Talgeschichte der Oberen Donau zwischen Immendingen und Sigmaringen. Zulassungsarbeit zum Staatsexamen am Institut für Physische Geographie der Universität Freiburg. – unveröffentlicht.
- Geyer, O.F. und M.P. Gwinner (1991): Geologie von Baden-Württemberg. – Stuttgart.
- Golwer, A. (1978): Erläuterungen zur Geologischen Karte 1:25000, Bl. 7821 Veringenstadt. – Stuttgart.
- Hahn, W. (1968): Erläuterungen zur Geologischen Karte 1:25000, Bl. 7920 Leibertingen. – Stuttgart.
- Schwab, A. (2008): Die Flussgeschichte der Donau – ein erdgeschichtlicher Krimi. Zeitschrift des Bundes für Naturschutz in Oberschwaben e.V. des Naturschutzzentrums Bad Wurzach. Jahreshaft 2008, S. 43–50.
- Stumpf, T.: Die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein. Interaktives Lernmodul. www.webgeo.de (Zugriff: 01.10.2018)
- Villinger, E. (1998): Zur Flussgeschichte von Rhein und Donau in Südwestdeutschland. In: Jahresberichte und Mitteilungen des oberrheinischen geologischen Vereins, N. F. 80. Stuttgart. S. 361–398.
- Werner, J. (1981): Geschichtetes und Ungeschichtetes. In: Der Landkreis Sigmaringen. S. 49–66. – Sigmaringen. www.webgeo.de: Lernmodule u.a. zu Themen der Erd- und Landschaftsgeschichte vom Institut für Physische Geographie der Universität Freiburg. (Zugriff: 01.08.2018)



In der Abbildung aus der Kieserschen Forstkarte aus dem 17. Jahrhundert, eine der ältesten farbigen Darstellungen von Steinheim, vermisst man zwar den landschaftsprägenden Weinbau, doch erscheint das ehemalige Dominikanerinnenkloster mit seiner Ummauerung und die Mühle am Fluss.

Tabea Scheible

Im Kleinen das Große suchen? Ein Rechnungsbuch der Dominikanerinnen von Steinheim an der Murr

Archivrecherchen bringen wundersames ans Licht: Im Schriftgut der Dominikanerinnen von Steinheim an der Murr ist unter anderen Dokumenten ein spätmittelalterliches Klosterrechnungsbuch überliefert. Neben den zu erwartenden Auflistungen von Ein- und Ausgaben, Schulden und sonstigen Kosten findet sich ein außergewöhnlicher Eintrag, der aufmerken lässt. Er ist auf das Jahr 1498 datiert: *Im Jahre des Herrn, Anno Domini 1498, als die ehrwürdige Mutter Priorin Ursula von Ramstein dem Frauenkloster Mariental in Steinheim vorstand, ist von uns das halbe Dorf zu Kleinbottwar verkauft worden, mit allem was zu ihm dazugehört. So lautet ein Kaufbrief darüber. Weil aber dieser Kauf ohne das Wissen und den Willen der Obrigkeit des geistlichen Ordens geschehen ist, sind die Priorin Ursula von Ramstein wie auch die Ratsmütter des Klosters gestraft worden. Und auf Anordnung etlicher Generalkapitel ist verkündet worden, dass wir dazu und zu ähnlichem keine Gewalt haben. Und es ist uns auch bei dem schweren Bann verboten worden. Und*

*aus Ordnung des hochgelehrten und würdigen Meisters Ulrich Zehentner, der zurzeit Provinzial des Ordens ist, wurde dies den Künftigen zu ewigem Gedächtnis in dieses Buch geschrieben.*¹

So lautet – in modernes Deutsch gefasst – der Eintrag auf einer der letzten Seiten dieses umfangreichen klösterlichen Schriftstücks aus dem Frauenkonvent in Steinheim. Die Bewohnerinnen des schwäbischen Frauenklosters hatten darin vom Provinzial Ulrich Zehentner, einer Autoritätsperson ihres geistlichen Ordens, in aller Deutlichkeit vermerkt bekommen, dass ihr Handeln für Aufregung im Dominikanerorden gesorgt hatte: so sehr, dass es Grund zur Bestrafung der Klosterfrauen gegeben hatte. Der Anlass war, so lesen wir, der Verkauf einer Hälfte des Nachbardorfes Kleinbottwar. Die Schwestern der Frauengemeinschaft sollten auf keinen Fall vergessen, dass sie, wie auch zukünftige Nonnen, zu solchem Handeln unbefugt seien. Wie kam es dazu? Und: Was ist daran so außergewöhnlich?



Rechnungsbuch des Dominikanerinnenklosters Steinheim aus dem 15. Jahrhundert, zum Schutz eingeschlagen in ein älteres Pergament mit einer Homilienpassage (Predigttext), zugeschrieben dem im 9. Jahrhundert lebenden Benediktinermönch und Bischof Haimo von Halberstadt: «Huius pastoris typo vel figura, Iacob patriarcha oves pavisae legitur...» («Hört von diesem Hirten, dem Patriarchen Jakobs der die Schafe weidet und seiner Art und Weise. ...»).

*Kloster Steinheim an der Murr –
ein Beispiel für spätmittelalterliche Dominikanerinnen*

Um diese Fragen zu klären, ist der historische Kontext des Ereignisses genauer unter die Lupe zu nehmen und chronologisch rückwärts aufzurollen. Andreas Kiesers frühneuzeitliche Ortsansicht bildet den Ort des Geschehens ab: die Gemeinde Steinheim an der Murr. Diese befindet sich etwa 30 km nördlich von Stuttgart. Die beiden Flüsse Bottwar und Murr fließen hier zusammen, bevor sie im (Schiller-) Marbach in den Neckar münden. Die Bottwar, in historischen Quellen als *Botbor* überliefert, stand auch den Nachbarortschaften Klein- und Großbottwar Namenspatin. Über jene Wasserläufe lässt sich auch die historische Landschaft der Gemeinde umreißen: Steinheim lag im vorwiegend von bäuerlicher Weinwirtschaft geprägten Bottwartal.

Zahlreiche religiöse Einrichtungen formten den Großraum. Etwa das adlige Damenstift der Chorfrauen von Oberstenfeld oder – in einiger Entfernung – das große Männerkloster St. Januarius der altehrwürdigen Benediktiner in Murrhardt. Die Gemeinde Steinheim lag außerdem in unmittelbarer Nähe zur württembergischen Amtsstadt Marbach. Das war Fluch und Segen zugleich: Marbach war in

der beginnenden Frühen Neuzeit einer der politisch-administrativen Knotenpunkte im Herrschaftsnetz der württembergischen Landesherren. Während im 15. Jahrhundert die heutige Stuttgarter Region von der herrschaftlichen Macht der Württemberger bereits größtenteils durchdrungen war, blieb Steinheim (zunächst noch) außen vor. Denn die Ortschaft gehörte zu jener Zeit, wie Kleinbottwar und andere Gemeinden der Umgebung, noch zur Herrschaft des Frauenklosters «Mariental» in Steinheim. Die geistlichen Frauen übten verschiedene herrschaftliche Rechte über sie aus, unter anderem die Gerichtbarkeit. Steinheim gehörte damit zu jenen Flecken im Herzen des deutschen Südwestens, der zwar räumlich umgeben vom württembergischen Einflussgebiet war, sich diesem aber formal entzog. Dies sollte im 16. Jahrhundert für Spannung sorgen.

Das Frauenkloster, das die Geschichte der Gemeinde für lange Jahre beherrschte, ist ebenso in Kiesers Darstellung von 1686 bildlich festgehalten. Die Ortsansicht wird jedoch nicht durch das Frauenkloster dominiert, sondern von einer anderen geistlichen Einrichtung: Blickfang ist der große Kirchturm mit seiner von einem Wetterhahn bekrönten Spitze. Dies war die evangelische Gemeindekirche St. Martin. Sie war deswegen evangelisch, weil die Gemeinde Steinheim über ein Jahrhundert zuvor mit



Siegelstempel aus Bronze, ein Zeugnis des Handlungsspielraums geistlicher Frauen nur wenige Jahre vor der Reform im Kloster Mariental. Die Umschrift nennt die Besitzerin: «[S]igilum] CLARA BURGERMAISTERIN», die aus einer wohlhabenden Esslinger Familie stammte. Die Schwester konnte damit wie die vormalige Priorin Agnes von Mönshausen, die auch ein «aygen insigl» hatte, Kauf- und andere Rechtshandlungen weitgehend selbstständig tätigen.

der Einführung der lutherischen Reformation dem neuen Glauben zugeführt worden war. Dies war kein singulärer Prozess. Zahlreiche andere Gemeinden der Region beschritten mit Steinheim diesen neuen Pfad, seitdem sich das Fürstentum Württemberg nach 1534 an der neuen Konfession ausrichtete. Im Rahmen der religiös-konfessionellen Wirren der Reformation wird in Steinheim auch ein machtpolitischer Widerstreit zwischen Kloster und weltlicher Herrschaft sichtbar: Die vormals unter der Herrschaft des Frauenklosters stehende Gemeinde wurde dem Sog der sie umgebenden württembergischen Landesherrschaft zunehmend einverleibt und ihrer religionspolitischen Ausgestaltung angepasst. Aus der vormals katholischen Gemeinde wurde also eine evangelische.

Auf der linken Bildseite fällt ein weiterer kleinerer Kirchturm auf. Die zugehörige Kirche ist in einen großen Gebäudekomplex am Stadtrand der Ortschaft integriert. Hierbei handelt es sich um die Gebäude des besagten ehemaligen katholischen Frauenklosters Mariental mitsamt seiner Klosterkirche, Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Das Klosterareal ist von Mauern umgeben. Es war damit zwar Teil der Stadt, grenzte sich aber auch mit seiner Ummauerung deutlich von der Stadtgemeinschaft ab. «Ehemalig» war das Frauenkloster von Steinheim im 17. Jahrhundert deswegen, weil der bewohnende Konvent im Zuge der Reformationseinführung durch Württembergs Herzog aufgelöst worden war. Der neue Glauben sah auf theologischer Ebene in den Klöstern keine Wirkmacht mehr für das Seelenheil der Menschen. Die katholischen Klöster wurden in zähen Auseinandersetzungen aufgehoben. So auch das Dominikanerinnenkloster Mariental in den 1580er-Jahren.

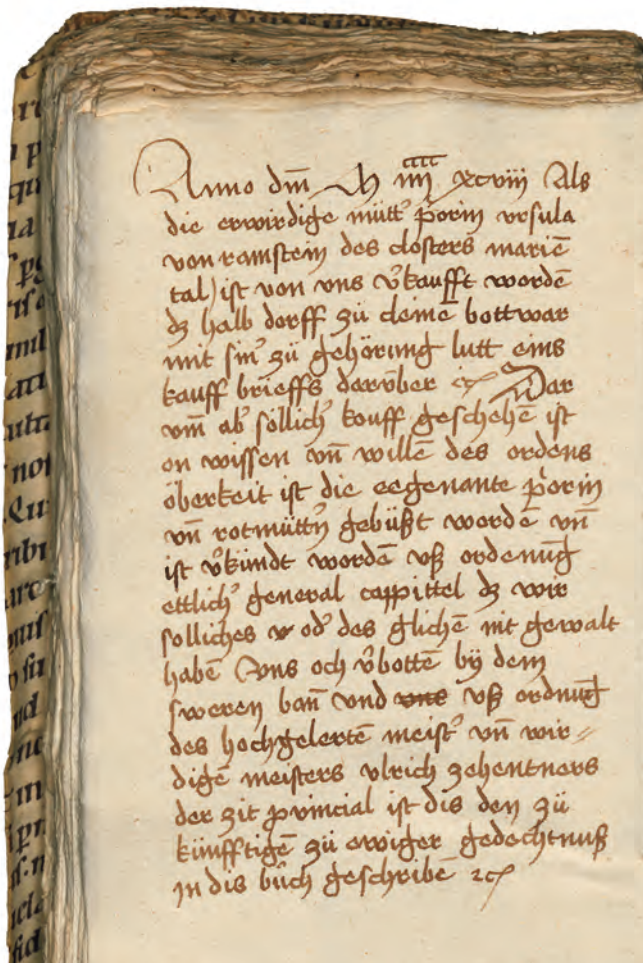
Blick zurück ins Mittelalter – «memoria»: Die Klöster sicherten den Menschen der Umgegend das Seelgedenken

Treten wir nun in der Chronologie von der Frühen Neuzeit einen Schritt zurück ins Mittelalter. In den vorausgegangenen Jahrhunderten des Spätmittelalters hatten die Klosterfrauen Marientals innerhalb des mit Mauern umgebenen Klostergeländes seit ihrer Stiftung im Jahre 1255 und ihrer Aufnahme in den Dominikanerorden nur wenige Jahre später ein geistliches Leben an diesem Flecken geführt. Aus Perspektive der mittelalterlichen Gesellschaft trugen die geistlichen Frauen seit ihrer Gründung im ausgehenden Hochmittelalter wie auch ihre männlichen Ordensgenossen über ihr religiöses Leben zum Seelenheil der Menschen bei. Die Menschen der Zeit, allen voran Adlige, stifteten Geld und Güter an Klös-



Der Inhalt des kleinen, nur 10 x 7,5 cm großen Gebetsbuchs aus dem Dominikanerinnenkloster Adelshausen in Freiburg verdeutlicht drastisch die Heilsvorstellung im Spätmittelalter. Die Menschen fürchteten das Jenseits und waren bemüht, durch Gebete und fromme Stiftungen die Seelen der Verstorbenen vor dem hier mit roten Flammen lodernden Fegefeuer zu bewahren oder aus diesem zu retten. Auch für geistliche Frauen war die Sorge um das Seelenheil omnipräsent.

ter um ihr Seelgedenken, ihre *memoria*, zu sichern. Zum Beispiel versprachen die Steinheimer Klosterfrauen rund um Priorin Adelheit dem ehrbaren Bürger Heinrich von Traise im Jahre 1306 ein sogenanntes Seelgerät für seine verstorbenen Schwestern: *daz wir ir selen denne sulen gedenken mit messe und mit vigili ewichlichen diewile diz closter stat biz an den jungesten tac.*² Die Klosterfrauen erhielten von Heinrich von Traise 2 Pfund jährlicher Abgaben. Im Gegenzug leisteten die Klosterfrauen für seine beiden Verwandten regelmäßige Gottesdienste und Vigilien, spätabendliche Gebete. Wie auch ihre Entlohnung waren diese religiösen Leistungen auf Ewigkeit angelegt. Durch solche Gebete der Nonnen wie auch die in ihrem Alltag und dem Kirchenjahr fest verankerten liturgischen Handlungen leisteten die Klosterfrauen Fürbitte für die sündigen Seelen der Stifterinnen und Stifter. Nicht nur durch diese wichtige Aufgabe stellten Klöster in der von Heilungswiss-



Letzte Seite des vielseitigen Rechnungsbuchs des Dominikanerinnenklosters Mariental, mit dem im Text zitierten Eintrag zum «ewigen Gedächtnis» der Schwestern über das durch den Ordensprovinzial Ulrich Zehentner ausgesprochene Verbot, in Zukunft eigenmächtig Verkäufe «und dergleichen» zu tätigen.

heit und Jenseitsangst geprägten Zeit eine in der spätmittelalterlichen Gesellschaft verankerte Institution dar.

Bevor der Frauenkonvent Marienthal mit der Reformation Ende des 16. Jahrhunderts aufgelöst wurde, bestanden vielseitige Bande mit seiner Umgebung im Bottwartal und darüber hinaus. Religiöse Gebetsverpflichtungen waren ein Teil davon, wirtschaftliche und soziale Beziehungen weitere. Es ist bereits angeklungen, dass der Steinheimer Konvent die Ortsherrschaft über die anliegende Gemeinde Steinheim besaß. Diese Herrschaftsrechte hatten die Konventsfrauen 1429 von dem verschuldeten, niederadligen Edelknecht Endris von Weiler zunächst als Pfandschaft erhalten und schließlich 1454 gänzlich erstanden. Und zwar mit *allen Freiheiten, Rechten, Gewaltsamen und Herrlichkeiten mit Vogtrechten, Gerichten, Leuten, Gülten, und Gütern, Zwingen, Bännen, Zöllen, Feveln, Fällern und allen anderen Zugehörungen klein und groß, nichts davon ausge-*

*nommen noch hinzugefügt vom Lehen seines Lehensherren, den Grafen von Hohenlohe, der es wiederum zu Lehen hat von dem Heiligen Reich.*³ Die Klosterfrauen waren damit rechtlich betrachtet nicht unabhängig in der Ausübung ihrer Rechte über Steinheim. Denn die Grafen von Hohenlohe hatten die Herrschaft über die Gemeinde Steinheim als Lehen vom Römischen Kaiser inne. Sie hatten diese allerdings – in nicht ungewöhnlicher Manier – wiederum als Lehen an ihre untergebenen Vasallen weitergeben. Als solches Afterlehen hatten die Klosterfrauen die Ortsherrschaft wiederum erstanden.

Dies führt uns zurück zum Rechnungsbuch: Ähnlich wie dieser Kauf 1454 hat sich wohl auch der Verkauf der eingangs beschriebenen Hälfte der Ortsherrschaft über den Nachbarort Kleinbottwar im Jahr 1498 zugetragen. Hier nahmen die Klosterfrauen jedoch die Position der Verkaufenden ein. Im Unterschied zum Erwerb der Ortsherrschaft von Steinheim zog der Verkauf für die Klosterfrauen allerdings harte Konsequenzen nach sich. Diese sind uns bereits aus den Eingangszeilen dieses Texts in modernem Deutsch bekannt und sollen hier noch im Originalwortlaut zur Sprache kommen: *Anno domini 1498, als die erwidige mutter priorin Ursula von Ramstein des closters Mariental, ist von uns verkaufft worden dz halb dorff zü Cleinen Bottwar mit sine zu gehörung, lutt eins kauff brieffs darüber darumm aber sollicher kouff geschehen ist on wissen und willen des ordens oberkeit, ist die eegenante priorin und rotmüttern gebüßt worden und ist verkiündt worden uf ordnung etlicher general cappittel, dz wir solliches oder des gleichen nit gewalt haben, uns och verbotten bij dem sweren bann und uß ordnung des hochgelerten meister und wirdigen meisters Ullrich Zehentners der zit provincial, ist dies den zu künfftigen zu ewiger gedechtnuß in dis büch geschriebe*

Die Klostervorsteherin, die Priorin Emerentia von Kaltenthal sowie das weitere Entscheidungsgremium innerhalb des Frauenkonvents, die Ratsmütter, waren für dieses Verkaufshandeln bestraft worden. Beide Besitztransaktionen von 1454 und 1498 sind ähnlich. Die eingangs gestellte Frage «Wie kam es dazu?» soll zugespitzt werden auf ein «Was hat sich verändert?» Eine fehlende Rechtsgrundlage für das Verkaufshandeln der Klosterfrauen schließt der Eintrag im Rechnungsbuch selbst aus: Der neue Inhaber bekam einen schriftlichen Kaufbrief, eine Kaufurkunde über seinen Erwerb der vormaligen Hälfte von Kleinbottwar. Damit galt der Verkauf nach mittelalterlichem Besitzverständnis als rechtmäßig abgeschlossen. Von weltlicher Seite kam auch kein Einspruch.

Stattdessen wurde dieser von Seiten des Ordens der Dominikaner laut. An dieser Stelle wird es in

Bezug auf den wirtschaftlichen Handlungsspielraum der Nonnen spannend: Weil der Verkauf der Teilortsherrschaft von Kleinbottwar durch die Klosterfrauen ohne Wissen und Willen der Ordensobrigkeit der Dominikaner geschehen war, seien die Priorin Ursula von Ramstein sowie die weiteren Ratsmütter bestraft worden. In welcher Form der Mahnung oder Bestrafung sich dies niederschlug, bleibt in der Quelle offen. Es ist dennoch deutlich, dass die Dominikaner, die den Nonnen als geistliche Betreuer vorstanden, damit unzufrieden waren. Die Schwestern von Steinheim hätten, so fährt der Vermerk im Rechnungsbuch weiter fort, nicht die Befugnis zu solchen Verkaufshandlungen. Das habe der Orden auf verschiedenen Versammlungen (den Generalkapiteln) festgelegt. Implizit wird ausgesagt, dass die Predigerbrüder diese Befugnis nur in ihrer Hand sahen. Solches und ähnliches Handeln wird den Klosterfrauen unter Androhung des schweren Banns, einer bedeutenden kirchlichen Strafe, als Konsequenz auch für künftige Zeiten verboten. Auf Anweisung des Dominikanerprovinzials Ulrich Zehentner wurde diese Festlegung zum eigenständigen Verkaufsverbot im Jahre 1498 zu ewigem Gedächtnis als Vermerk in das Buch der Klosterfrauen geschrieben.

Das Außergewöhnliche an dieser Niederschrift liegt in ihrem Charakter als mentalitätsgeschichtliches Zeugnis des Spätmittelalters: Zwei widerstrebende Perspektiven auf den Handlungsspielraum der Klosterfrauen sind zu erkennen. Einerseits die Ordensperspektive der Dominikaner, die den Handlungsspielraum für Verkaufstätigkeiten der Klosterfrauen unter Berufung auf ihr Ordensreglement nur nach eingeholter Erlaubnis bei den Ordensbrüdern sah. Andererseits hatten die Klosterfrauen das eigenständige Verkaufen ihres Besitzes als rechtmäßig verstanden. Dies zeigt sich im rechtskonform ausgeführten Verkaufsbrief. Der schriftliche Niederschlag beider Wahrnehmungen auf die verkaufte Ortsherrschaft ist deswegen so bedeutend, da er selten ist. Verkäufe wie auch Käufe spätmittelalterlicher Klosterfrauen begegnen in den archivalischen Quellen meist nur in Urkundenform – wie eben im Jahre 1454, als die Nonnen von Steinheim die Herrschaft über die Gemeinde Steinheim erwerben. Über die Siegler oder Zeugen, die in Urkunden festge-

halten werden, ist zwar auf die Anwesenheit oder, in jenem Fall von 1454, auf die Abwesenheit von männlichen Vertretern des Dominikanerordens zu schließen. Der Vermerk im Rechnungsbuch von 1498 gibt uns hingegen einen seltenen Einblick davon, wie sich das Verhältnis von geistlichen Frauen und den sie betreuenden männlichen Geistlichen des Dominikanerordens vor Ort ausgestaltete. Es bietet HistorikerInnen Ansatzpunkte, in verschiedene Richtungen weiterzudenken. Zum einen könnte der Frage nachgegangen werden, wie sich vor und nach dieser Intervention der Dominikaner die eigenständige Kauf- und Verkaufspolitik der Klosterfrauen in Steinheim gestaltete. Sorgte ein solcher Eingriff des Ordens für eine Veränderung vor Ort? Eine andere Möglichkeit wäre auf die Frage einzugehen, wie sich das veränderte Ordensengagement deuten lässt. Die erste Textseite des Rechnungsbuchs wird in einem letzten Teil dafür exemplarisch herangezogen:

Esß ist zewissen daß anno domini 1495 [...] han ich brüder Jacob Sprenger provincial dütscher provintz zü eines augen gedechtniss über sechen hab alle register zittlichen gütz von gülten, zinsen, widerzinsen schults, vor der observantz, in der observantz, dz closter zü Stainhajm



Der Dominikanerorden war ein einflussreicher geistlicher Orden. Hans Holbein d. Ä. stellte im Frankfurter Altarretabel (1501) den Orden und seinen Gründer, den heiligen Dominicus, dar, aus dessen Brust der Stamm- baum des Ordens erwächst.



Dieses Fragment eines Steinbogens war Teil des Dominikanerinnenklosters. Eines der wenigen architektonischen Überreste zur Kloster- und Stadtgeschichte im Steinheimer Museum.

gehabt hatt, unnd hatt sich funden, dz eß mecklich us g tem regiment in der observantz z genommen hat sonderlich under regiment der gaistlichen in ter priorin Schwester Ursel von Ramstein ein reformireren usß dem closter Sant Johans Baptisten in Colmar Underlinden genant die dis na geschriben wider zinzß diß closter vor der observantz ch ein deijl in der observantz gemacht abgelöst hatt.

Das Steinheimer Rechnungsbuch leitet also damit ein, dass der Provinzial Jacob Sprenger, der Vorstand der Ordensprovinz Teutonia des Dominikanerordens, schriftlich vermerkt, dass er alle Register der Klostergüter durchgesehen habe, in denen die Gültent (die grundherrschaftlichen Abgaben), Zinsen und die Widerzinsschuld des Klosters vermerkt seien. Dabei habe er sowohl die Listen vor der Einführung der Reform im Kloster als auch die danach betrachtet. Sein Befund ist, dass sich die Lage gebessert habe, und zwar durch die gute Wirtschaftsführung in der Observanz.

Reform und Observanz sind zwei Schlagworte, die einer Erklärung bedürfen. In der Mediävistik wird jene spätmittelalterliche Reform des 15. Jahrhunderts unter der Bezeichnung der Einführung der Observanz verhandelt.⁴ Entsprechend seiner lateinischen Wurzel *observare*, die so viel heißt wie: «Acht geben, befolgen, einhalten», werden unter der Einführung der Observanz die Bestrebungen der Zeitgenossen verstanden, die Regeln für das Leben der Klosterfrauen strenger auszulegen. Die Geistlichen, die sich der Observanz angeschlossen hatten, warfen

ihren Mitschwestern und -brüdern vor, nicht mehr ordnungskonform zu leben und grundlegende Regeln des geistlichen Lebens zu missachten. Sie sahen dringenden Handlungsbedarf – den jedoch nicht alle teilten. In Frauenkonventen war gerade die Einhaltung der Klausur (d. h. das weltabgewandte, in einem von Mauern umgebenen Klosterkomplex verbrachte Leben) ein solches Moment, das die Geister spaltete. Die klösterlichen BefürworterInnen der Observanz monierten, man müsse um die Reinheit der

Seelen der Klosterfrauen darauf achten, dass die Schwestern unter keinen Umständen den klausuriierten Bereich verließen und mit weltlichen Menschen in Berührung, ja nicht einmal in Sichtkontakt kämen. Andererseits jedoch, so lässt sich die Perspektive der Konventualen, der Observanzablehnenden, nachzeichnen, war der Kontakt zur Außenwelt doch auch spirituell gewissermaßen unabdingbar geworden: Um den Gebetsverpflichtungen für Familienangehörige nachzukommen, war die Verbindung nach draußen, zur Familie und deren Leben wichtig. Auch die Frage nach Privatbesitz der einzelnen Klosterfrauen und dem Ideal eines klösterlichen Lebens in demütiger Armut bekam in diesem Zuge erneut Aufwind. Festzuhalten ist, dass diese Reformbewegung innerhalb des Ordens der Dominikaner im Laufe des 15. Jahrhunderts die Oberhand gewann und zahlreiche Konvente reformiert und der Observanz zugeführt wurden – auch das Kloster Mariental in Steinheim im Jahre 1478.

Die erste Seite vermittelt uns damit die Intention des gesamten Rechnungsbuchs: Es ist ein Machwerk der späten Observanz, das im Kontext dieser Reform zu betrachten ist. In dieser Funktion wurde es auch in der Folgezeit vom Orden als Instrument zur Überprüfung der Wirtschaftssituation durch männliche Ordensmitglieder und zur Umsetzung ihrer verstärkt wahrgenommenen Aufsicht über die Schwestern gehandhabt. Das unterschiedliche Engagement des Ordens für das Wirtschaftshandeln seines zuge-

hörigen Frauenkonvents wird in der gewandelten Bedeutung eines reformierten Frauenkonvents zu sehen sein.

Eine weitere spannende Erkenntnis ergibt sich aus der Zusammenschau der ersten Seite des Rechnungsbuchs und dem Vermerk auf den letzten Seiten: Die aus adliger Familie stammende Priorin Ursula von Ramstein ist nicht nur im Verkaufszwist zwischen Frauenkonvent und dem Dominikanerorden über Kleinbottwar von Bedeutung. Der Verfasser der ersten Seite, der Dominikaner Jacob Sprenger, macht auch deutlich, dass er die Besserung der wirtschaftlichen Lage des Frauenklosters in den späten 1470er-Jahren ganz besonders dem Handeln der Priorin Ursula von Ramstein zuschreibt. Diese habe dafür gesorgt, dass die Widerzinsen des Klosters gelöst, also die Schulden beglichen und die Zahlungspflicht der Schwestern beendet wurden. Sie erfährt für ihre Dienste für die Observanz in Steinheim ein besonderes Lob des Ordensoberen. Über jene Klosterfrau erfahren wir in diesem Zuge auch, dass sie eine *reformeireren*, eine Reformschwester aus dem Elsässer Kloster St. Johannes Baptiste in Colmar, auch Unterlinden genannt, sei. Solche Reformschwester waren Klosterfrauen, die aus einem bereits reformierten Konvent in einen noch konventualen, nicht observanten Konvent übergesiedelt wurden, damit sie dort die Reform durchsetzten. Die Forschung der letzten Jahre konnte herausstellen, dass diese Frauen ein wichtiges Scharnier für eine (zumindest im Sinne der BefürworterInnen) erfolgreiche Reform darstellten.⁵ Reformschwester walteten im Inneren des Konvents und besetzten dort die wichtigen Funktionsposten, etwa das Priorinnenamt. So auch bei Ursula von Ramstein. Zusammen mit anderen Reformschwester war sie vor 1478 aus dem Elsass nach Steinheim übergesiedelt, wurde dort erst als Subpriorin eingesetzt und übernahm danach den Posten der Priorin.

Ursula von Ramstein lässt sich damit als Observanzanhängerin fassen. Weder das wirtschaftlich eigenständige Handeln im Lösen von Schuldverhältnissen des Klosters noch der Verkauf des Besitzanteils in Kleinbottwar wurde von ihr als Widerspruch zu den Idealen der Observanz verstanden und gelebt. Das Aufeinandertreffen mit der Position der Ordensleitung zeigt jedoch, dass sich der wirtschaftliche Handlungsspielraum jener Klosterfrauen in Auseinandersetzung mit anderen gesellschaftlichen Akteuren gestaltete und veränderte. Hinzukommen herrschaftliche Verhältnisse und politische Beziehungen, die in diesem mikrogeschichtlichen Beispiel nur angeschnitten werden konnten. Statt eines Fazits sei daher ein Ausblick gegeben: Wie auch in diesem

Artikel unternommen, will die momentan im Entstehen begriffene Dissertationsschrift zu württembergischen Dominikanerinnen der Verfasserin ›im Kleinen das Große suchen‹: Wie formierten sich Handlungsspielräume für Dominikanerinnenkonvente in Spätmittelalter? Wie lassen sich in einem landesgeschichtlichen Vergleich die Möglichkeiten des Agierens geistlicher Frauen miteinander in Bezug setzen?⁶

ANMERKUNGEN

- 1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 524 Bü 25.
- 2 HStAS A 524 U 19 (1306).
- 3 HStAS A 524 U 15. In modernes Deutsch gefasst.
- 4 Heike Uffmann, *Wie in einem Rosengarten. Monastische Reformen des späten Mittelalters in den Vorstellungen von Klosterfrauen.* (Religion in der Geschichte, 14). Bielefeld 2008.
- 5 Sigrid Hirbodian/Petra Kurz (Hrsg.), *Die Chronik der Magdalena Kremerin im interdisziplinären Dialog.* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 76). Ostfildern 2016.
- 6 Vgl. hierzu jüngst: Sabine von Heusinger/Elias H. Füllnbach/Walter Senner/Klaus-Bernward Springer (Hrsg.), *Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter.* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens – Neue Folge, 21). Berlin, Boston 2016.



Konventssiegel des Frauenklosters Steinheim an einer Urkunde vom März 1490 für eine Lehensvergabe. Im Siegelbild eine Kreuzigungsszene. Ein Vergleich mit älteren Siegeln des Klosters legt nahe, dass es sich bei den beiden flankierenden Figuren nicht um Maria und Johannes den Evangelisten, sondern ungewöhnlicherweise um Bischofshelige handelt.



Novemberrevolution 1918 in Stuttgart. Demonstrationzug am 9. November im Bereich der Eberhardstraße, Ecke Tübinger Straße, unweit des Wilhelmsbaus.

Albrecht Ernst

Der Sturz der Monarchie in Württemberg Eigenhändige Thronverzichtserklärung König Wilhelms II. vermittelt neue Einsichten

Am 30. November 1918 erklärte der württembergische König Wilhelm II. als letzter deutscher Monarch seinen förmlichen Thronverzicht. Eine Woche zuvor hatte bereits der badische Großherzog Friedrich II. abgedankt. Und auch Kaiser Wilhelm II. hatte die im revolutionären Deutschland unausweichlich gewordene Niederlegung von Krone und Zepter am 28. November vom holländischen Exil aus offiziell bestätigt.¹ Dass sein württembergischer Namensvetter den Termin seiner Abdankung so lange hinauszögerte, nährt mancherlei Spekulationen.² Fiel es ihm schwerer als anderen gekrönten Häuptern, der Königswürde zu entsagen? Klebte er, dessen persönliche Integrität und Bürgernähe unbestritten waren, letztlich doch an seinem Thron? Hatte er darauf gehofft, das Ende der Monarchie in Württemberg vielleicht doch noch abwenden zu können?

Schon in den ersten Novembertagen des Jahres 1918 war es in Stuttgart zu Arbeiterdemonstrationen und vereinzelt Verhaftungen gekommen. Aus den Reihen des neu gebildeten, spartakistisch dominierten Arbeiter- und Soldatenrates war bereits am 5. November die Forderung nach Abdankung aller

Bundesfürsten laut geworden.³ Dass dies die Vorboten eines radikalen Umsturzes sein würden, hatte der König wohl kaum zu glauben gewagt, wurde er doch anlässlich seines silbernen Thronjubiläums 1916 noch mit Sympathiebekundungen aus allen Kreisen der Bevölkerung überschüttet. Selbst auf sozialdemokratischer Seite hatte man ihn als aufrichtige Persönlichkeit wahrgenommen, den man sich auch in einer Republik an der Spitze des Staates vorstellen konnte.⁴

Unter dem Eindruck der revolutionären Unruhen, die das ganze Reich erfassten, hatten Sozialdemokraten und Gewerkschaften für den 9. November 1918 auch in Stuttgart zu einer Großkundgebung aufgerufen. Schon vormittags versammelten sich Zehntausende, darunter viele mit roten Fahnen, im Innenhof des Neuen Schlosses und auf den umliegenden Plätzen. Der Andrang war so enorm, dass der Straßenbahnverkehr auf sämtlichen Linien eingestellt werden musste. Zu den Hauptrednern gehörte der sozialdemokratische Parlamentarier und Journalist Wilhelm Keil, der dazu aufforderte, *das Joch der Klassenherrschaft abzuschütteln* und eine *soziale Republik* zu errichten.⁵

Ganz offensichtlich war das politische Signal, das der Rücktritt des langjährigen, allein dem König verantwortlichen Ministerpräsidenten Karl von Weizsäcker am 6. November 1918 bewirken sollte, zu spät erfolgt. Denn die ersten Schritte der neuen parlamentarischen Regierung unter dem Vorsitz des linksliberalen Politikers Theodor Liesching, deren Mitglieder sich am späten Vormittag des 9. November zur Vereidigung im Wilhelmspalais eingefunden hatten, waren von den revolutionären Ausschreitungen ganz überschattet.⁶ Eilends entwarf man einen *Aufruf an das Volk*, der die Wahl einer konstituierenden Landesversammlung durch Staatsangehörige beiderlei Geschlechts ankündigte und indirekt den Thronverzicht des Königs in Aussicht stellte. Wörtlich ließ Wilhelm II. erklären, *seine Person werde niemals ein Hindernis einer von der Mehrheit des Volkes geforderten Entwicklung sein*. Die sofort in Druck gegebene und in zahllosen Exemplaren verteilte Proklamation ging jedoch *im allgemeinen Tumult* unter.⁷

In der aufgeheizten Stimmung drängten Tausende von Demonstranten zum Wilhelmspalais, dem Privatwohnsitz der königlichen Familie, das sie als Symbol der Monarchie wahrnahmen. Auf dem Weg dorthin hatten sie die zum Schutz des Königs ins Waisenhaus gelegte Grenadier-Kompanie widerstandslos entwaffnet, ebenso die in der nahen Akademie stationierte Schlosswache.⁸ Auch die beiden Schutzmänner, die vor dem Wilhelmspalais Aufstellung genommen hatten, waren rasch überumpelt. Unerschrocken verschaffte sich eine Gruppe von Aktivisten Zutritt zum Gebäude.⁹ Einer Weisung des Königs folgend, der jegliches Blutvergießen vermeiden wissen wollte, leistete die im Erdgeschoss untergebrachte Wachmannschaft keinerlei Gegenwehr.¹⁰

Derweil drangen der Anführer, der einen Filzhut und eine rote Armbinde trug, samt einigen Gefährten ins Obergeschoss vor, wo das Königspaar, die Mitglieder der Regierung, der Kabinettschef, der Generaladjutant, der Oberhofmarschall und weitere Hofbeamte hinter verschlossenen Türen das Geschehen verfolgten, ohne jedoch persönlich behelligt zu werden. Das Verlangen, die königliche Standarte einzuziehen und an deren Stelle eine rote Fahne auf dem Dach des Wilhelmspalais zu hissen, lehnte der König entschieden ab, konnte aber nicht verhindern, dass drei Matrosen tatsächlich hinaufstiegen, um das revolutionäre

Vorhaben zu verwirklichen. Darauf zogen sich die Demonstranten allmählich aus dem Gebäude zurück.¹¹

Nur wenige Tage nach den dramatischen Ereignissen schrieb Wilhelm seinem einstigen Göttinger Studienfreund Gottfried von Reden: *Es war trotz allem eine merkwürdige Disziplin in der Masse*. Und weiter notierte er tief bewegt: *Unter der rothen Flagge war unsres Bleibens nicht mehr, und wir verließen für immer mein Heim*.¹² Am selben Abend bestiegen das Königspaar und Angehörige des Hofstaates mehrere Autos, die sie unter dem Schutz des Soldatenrats nach Bebenhausen brachten.¹³ Mit einer gewissen Genugtuung bekannte Wilhelm: *Ich fuhr aber erhobenen Hauptes vorne vom Hause ab, mitten durch die Menge, und kein Mensch belästigte uns*.¹⁴

Noch am Abend des 9. November 1918 übernahm eine provisorische Regierung aus Mitgliedern der SPD und der USPD die Verantwortung für den Volksstaat Württemberg. Im Wissen um die epochale Wende verkündete sie: *Eine gewaltige, aber glücklicherweise unblutige Revolution hat sich heute vollzogen. Die Republik ist erklärt*.¹⁵ Schon tags darauf nahm der König die Rücktrittsgesuche der Mitglieder der parlamentarischen Regierung an. Er befürwortete, dass drei bürgerliche Minister in die Provisorische Regie-



Der «Sturm auf das Wilhelmspalais». Von den Ereignissen des 9. November 1918 rund um den Privatwohnsitz des württembergischen Königs gibt es keine Fotografien. Zwischen den Säulen unter dem Balkon der Demonstrant Gustav Esterle, der der Menschenmenge angeblich entgegentrat, um Wilhelm II. vor Schlimmerem zu bewahren. In Wahrheit hatte Esterle die Geschichte frei erfunden, um davon nachträglich zu profitieren. Druck nach einer Zeichnung von Otto Schwerdtner, um 1920.

An das Württembergische Volk

Wie ich schon erklärt soll meine Person
niemals ein Hindernis sein für die freie
Entwicklung der Verhältnisse des Landes
und dessen Wohlergehen.

Geleitet von diesem Gedanken lege ich
mit dem heutigen Tage die Krone ~~nieder~~
~~nieder~~ nieder.

Allen, die mir in 27 Jahren treu gedient
oder mir sonst Gutes erwiesen haben,
danke vor allem auch unseren helden-
mütigen Truppen, die durch 4 Jahre schwere
Kämpfe mit größtem Opfernuth die
Trennung vom Vaterlande fern gehalten
haben, danke ich aus Herzensgrund
und erst mit meinem letzten Abschiedsgruß

sind meine Liebe zur theueren Heimat
und ihrem Volke löschen.

Sobald spreche ich bei jeder im Namen
meiner Gemahlin, die nun schweren
Herzens ihre Arbeit zum Wohle der
Armen & Kranken im bisherigen
Umfang niederlegt.

Gott segne, behüte & schütze unser
geliebtes Württemberg in alle Zukunft.

Dies mein Scheidegruß
Am 30. November 1918
Vom St. Krammhans i. G. L. Wittell

Eigenhändige Thronverzichtserklärung König Wilhelms II. von Württemberg, von Kabinettschef Konstantin von Neurath auf den 30. November 1918 datiert, mit rot beschriftetem Umschlag.

rung unter dem moderaten Sozialdemokraten Wilhelm Bloß eintraten und ihr somit einen breiteren Rückhalt in der Bevölkerung gaben. Um die Sicherheit und Ordnung im Lande aufrechtzuerhalten, entband Wilhelm II. die württembergischen Beamten am 16. November 1918 von dem ihm geleisteten Treueid.¹⁶

Angesichts der Kooperationsbereitschaft, die der seitherige König der neuen Staatsgewalt entgegenbrachte, erscheint es rätselhaft, warum seine förmliche Abdankung mehrere Wochen auf sich warten ließ. Ein neu entdecktes Schriftstück bringt zusätzliches Licht in die letzten Tage der württembergischen Monarchie. Es handelt sich um Wilhelms eigenhändige Thronverzichtserklärung, ein Schlüsseldokument der südwestdeutschen Landesgeschichte. Auf einem handelsüblichen linierten Kanzleibogen brachte der König mit dunkler Tinte seinen Scheidegruß [...] an das Württemberger Volk zu Papier. Einige kleinere Korrekturen und Streichungen legen nahe, dass er die Abdankung relativ rasch niederschrieb. Abermals bekräftigte er: *Meine Person soll*

*niemals ein Hindernis sein für die freie Entwicklung der Verhältnisse des Landes und dessen Wohlergehen. Und schon der zweite Satz enthält die entscheidende Erklärung: Geleitet von diesem Gedanken lege ich mit dem heutigen Tage die Krone nieder. Auch im Namen der Königin, die schweren Herzens ihr soziales Wirken beenden musste, dankte Wilhelm allen, die ihm während seiner Regierungszeit treu gedient hatten, insbesondere den heldenmütigen Truppen. Seine unwandelbare Liebe zur teuren Heimat und ihrem Volke brachte er in dem Wunsch zum Ausdruck: Gott segne, behüte und schütze unser geliebtes Württemberg in alle Zukunft.*¹⁷

Der längst bekannte Wortlaut der Thronverzichtserklärung wurde in Maueranschlägen und Zeitungen vieltausendfach abgedruckt. Betrachtet man das authentische Schriftstück aber etwas genauer, so fällt auf, dass die Datumsangabe *Bebenhausen, den 30. November 1918* von anderer Hand eingefügt wurde. Zweifelsfrei hatte der König schon kurz nach seinem spektakulären Abschied von Stuttgart, nach eigenen Angaben sogar schon am 8. November, eine

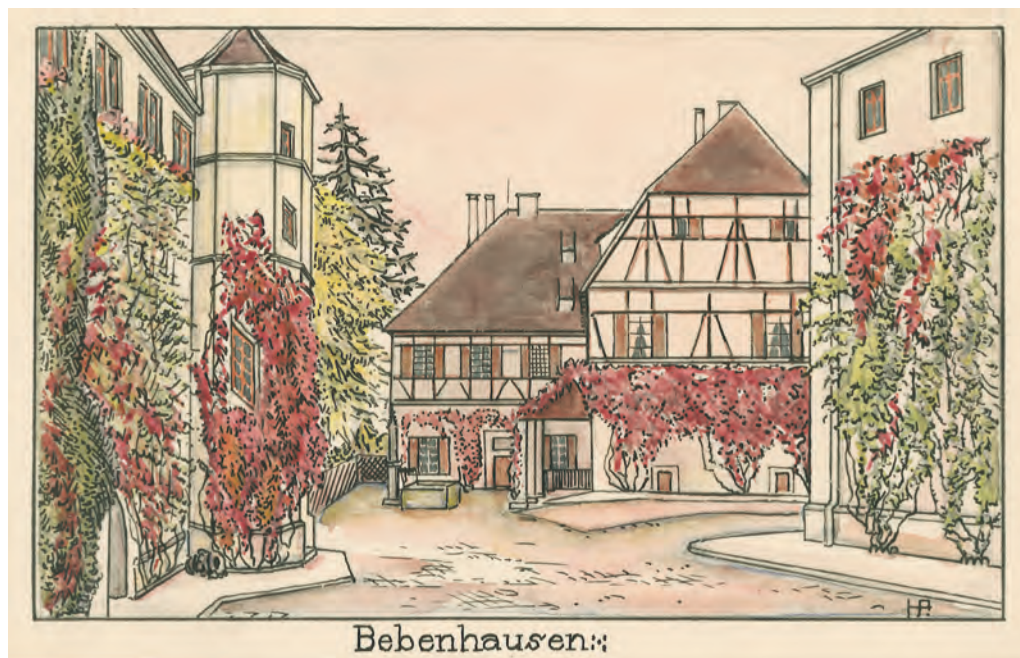
rasche Abdankung erwogen. In einem vertraulichen Brief hatte er bemerkt: *Noch habe ich den letzten Schritt nicht gethan, aber er wird ja kommen müssen, nachdem alle Collegen fast ihn gethan.*¹⁸

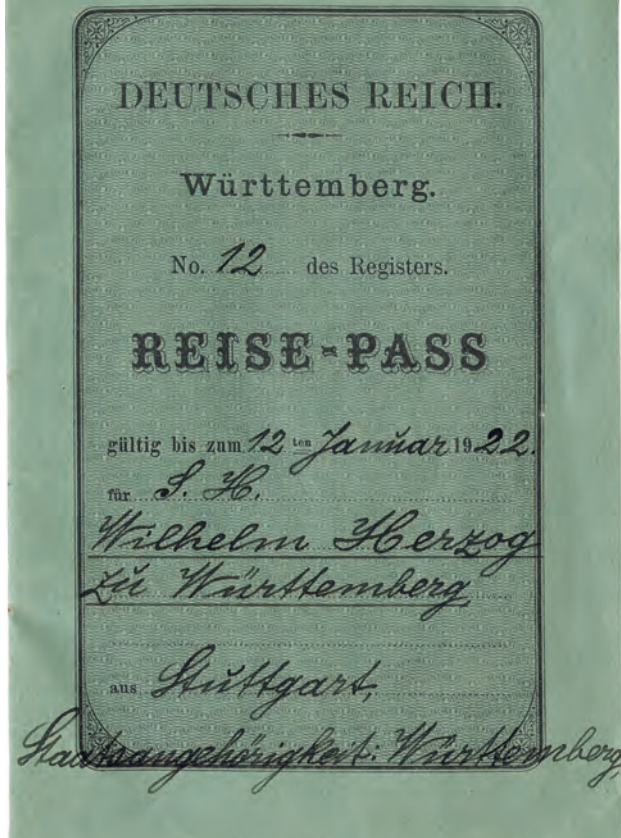
Die Datierung des Thronverzichts trägt die Handschrift des königlichen Kabinettschefs Konstantin Freiherrn von Neurath (1873–1956). Der aus württembergischem Adel stammende Jurist, der die diplomatische Laufbahn eingeschlagen hatte, leitete seit 1916 die persönliche Kanzlei des Monarchen. In dessen Auftrag führte er Gespräche mit der Provisorischen Regierung des Volksstaates Württemberg, die sich in vermögensrechtlicher Hinsicht überaus entgegenkommend verhielt. Bereits am 29. November 1918 konnte ein Abkommen zwischen König und Staat unterzeichnet werden.¹⁹ Offensichtlich hatte man den Ausgang der Verhandlungen abwarten wollen, ehe Konstantin von Neurath die vom König unterzeichnete, aber zunächst noch undatiert gebliebene Abdankung offiziell in Kraft setzte. Während der gedruckte Text des Thronverzichts mit der faksimilierten Unterschrift des Königs rasche Verbreitung fand, geriet das Originaldokument schon bald in Vergessenheit. Neurath steckte es in ein großes Kuvert mit der roten Aufschrift *Thronverzicht des Königs Wilhelm II. von Württemberg 1918*, fügte eine kurze Notiz zu den Entstehungsumständen bei und behielt es bei seinen privaten Unterlagen. Dort verblieb es auch, als er 1919 in den diplomatischen Dienst zurückkehrte, von 1932 bis 1938 das Amt des Reichsaußenministers bekleidete, 1939 zum Reichsprotector in Böhmen und Mähren berufen und schließlich im Nürnberger Prozess zu einer langjäh-

rigen Haftstrafe verurteilt worden war. Seine beiden letzten Lebensjahre verbrachte Neurath auf seinem Gut, dem Leinfelder Hof bei Enzweihingen. Dort entdeckte Neuraths Nichte Wendelgard von Staden (* 1925), die das Anwesen von ihrer Cousine Winifred Mackensen geb. von Neurath geerbt hatte und 1985 mit ihrem Mann von Bonn auf den Leinfelder Hof gezogen war, das bemerkenswerte Schriftstück beim Aufräumen in einer Schublade. Sofort hatte sie die Bedeutung dieser historischen Quelle erkannt und übergab sie bereitwillig dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart zur dauerhaften Aufbewahrung.²⁰ Allerdings blieb die Aussagekraft dieses Zeitzeugnisses von der Geschichtsforschung bislang völlig unbeachtet.

Für König Wilhelm II. war das jähe Ende der Monarchie eine persönliche Enttäuschung. Dass er in den entscheidenden Tagen der Novemberrevolution von seinen «treuen Schwaben» im Stich gelassen wurde, schmerzte ihn zweifellos. Umso mehr versöhnten ihn die zahllosen Sympathiebekundungen, die Zeichen *der Liebe und Anhänglichkeit*, die er in Bebenhausen empfing, mit seiner prekären Situation. Nach eigenem Bekunden fiel es ihm nicht schwer, am 30. November 1918 die Königskrone abzulegen, die er mehr denn je als *Dornenkrone* empfunden hatte. Mit der Abdankung zog er einen Schlussstrich unter seine *bisherige Existenz*, indem er den Königstitel ablegte und sich fortan mit dem Namen eines Herzogs von Württemberg, allerdings mit der Anrede *Königliche Hoheit*, zufriedengab. In der Tat war Württembergs König der letzte Bundesfürst, der diesen Schritt ging. Doch nicht aus Wehmut oder Trotz, sondern weil er *von keiner Seite*

Bebenhausen bei Tübingen. Grußkarte des Herzogs Wilhelm von Württemberg an Gabriele Freifrau von Massenbach zum Jahreswechsel 1918/19. Der ehemalige König sendet der Stieftochter seines Freundes Detlev von Plato «wärmste Wünsche für ein besseres Jahr als 1918. Wir leben still zurückgezogen in umstehendem alten Kloster nach den Stürmen des 9. XI. unbehelligt und friedlich, nur trauernd um das Vaterland.» Gedruckte Farbzeichnung von Hedwig Pfizenmayer.





Reisepass für Herzog Wilhelm von Württemberg, ausgestellt am 13. Januar 1921 in Tübingen. Nach seiner Abdankung lebte König Wilhelm II., nun als Herzog von Württemberg, in Bebenhausen und Friedrichshafen. Wenn er von dort zur privaten Villa Seefeld auf dem Schweizer Bodenseeufer übersetzen wollte, benötigte er wie jeder Bürger einen Reisepass.

gedrängt wurde und es somit möglich war, die Verhandlungen über die Zukunft des Königshauses erfolgreich zu Ende zu führen. Frei von materiellen Sorgen und ohne alle Bitterkeit, so bekannte Wilhelm, ziehe ich mich [...] ins Privatleben zurück und denke dies erstmals zu betätigen, indem ich frischweg im Januar 1919 zur Wahlurne schreite.²¹ Im Unterschied zu vielen seiner Standesgenossen, die sich der Weimarer Republik verweigerten, stand Wilhelm II. dem neuen Staatswesen zwar kritisch, aber durchaus gutgesinnt gegenüber. In seiner bürgernahen, am Wohl der Menschen orientierten Haltung kann er ein Vorbild auch in demokratischen Zeiten sein.

ANMERKUNGEN

- 1 Erich Kittel: Novemberumsturz 1918. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 104, 1968, S. 42–108, bes. 52–55.
- 2 So zuletzt Frank Engehausen: Die Revolution von 1918/19 in Baden und Württemberg – ein Überblick. In: Frank Engehausen und Reinhold Weber (Hg.): Baden und Württemberg 1918/19. Kriegsende – Revolution – Demokratie, Stuttgart 2018, S. 13–60, hier S. 41.
- 3 Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 135b Bü 616: Die Rote Fahne. Mitteilungsblatt des Stuttgarter Arbeiter- und Soldatenrates, Jg. 1 (1918), Nr. 1.
- 4 Wilhelm Keil: Erlebnisse eines Sozialdemokraten. Bd. 1, Stuttgart 1947, S. 377–379.
- 5 Schwäbischer Merkur Nr. 529 vom 9. November 1918.
- 6 Paul Sauer: Württembergs letzter König. Das Leben Wilhelms II., Stuttgart 1994, S. 290–308.
- 7 Theodor von Pistorius: Die letzten Tage des Königreichs Württemberg, 2. Aufl., Stuttgart 1936, S. 18–23.
- 8 Karl Weller: Die Staatsumwälzung in Württemberg 1918–1920, Stuttgart 1930, S. 107 f. – Vgl. Christof von Ebbinghaus (Hg.): Die Memoiren des Generals von Ebbinghaus, Stuttgart 1928, S. 38 f.
- 9 Wilhelm Kohlhaas: Der 9. November 1918 im Stuttgarter Wilhelmspalais. Die Geschichte einer Legende. In: ZWL 37, 1978, S. 314–322, 346–350.
- 10 Eugen von Schneider: Der 9. November 1918 im Wilhelmspalast. In: Ebbinghaus (wie Anm. 8), S. 70–73.
- 11 Kohlhaas (wie Anm. 9), S. 346–350, 360.
- 12 Brief König Wilhelms II. von Württemberg an Gottfried von Reden vom 14. November 1918.
- 13 Wilhelm Bloss: Von der Monarchie zum Volksstaat. Zur Geschichte der Revolution in Deutschland insbesondere in Württemberg, Stuttgart 1922, S. 24.
- 14 Brief König Wilhelms II. vom 14. November 1918 (wie Anm. 12).
- 15 Schwäbischer Merkur Nr. 530 vom 10. November 1918.
- 16 Bloss (wie Anm. 13), S. 36.
- 17 Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 2 Nr. 756.
- 18 Brief König Wilhelms II. vom 14. November 1918 (wie Anm. 12).
- 19 Albrecht Ernst (Bearb.): Im Lichte neuer Quellen: Wilhelm II. – der letzte König von Württemberg, Stuttgart 2015, S. 84 f.
- 20 Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 2 Nr. 756. – Persönliches Gespräch mit Frau Wendelgard von Staden geb. Freiin von Neurath am 8. Mai 2018 auf dem Leinfelder Hof.
- 21 Brief Herzog Wilhelms von Württemberg an Gottfried von Reden vom 4. Dezember 1918.

Politische Propaganda Die Entschlüsselung einer Devise Herzog Ulrichs von Württemberg

Das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart zeigt in seiner Schausammlung «Legendäre Meister Werke» im Alten Schloss ein Porträt von Herzog Ulrich von Württemberg¹ (1487–1550), das, um 1590 entstanden, ihn mit einer bisher *unaufgelösten* Devise² K. W. G. M. F. abbildet. Was dieser Wahlspruch zu bedeuten hat, wann und warum er gewählt wurde, soll im Folgenden erläutert werden. Bekannt ist, dass das fast drei Meter hohe und ein Meter breite Ölgemälde zu einer vier Bilder umfassenden Reihe von Herzogporträts gehört, die Herzog Ludwig (regiert von 1568 bis 1593), Enkel von Ulrich, in Auftrag gegeben hat. Ludwigs eigenes Porträt ist auf 1589 datiert. Als Vorlage für das Porträt Ulrichs gilt manchen ein Medaillenbildnis von 1544.³ Werner Fleischhauer, ehemaliger Museumsdirektor, hält – zurecht – das um 1590 entstandene Porträt aber, da es *so viel Anklänge an Bilder des Meisters von Meßkirch zeigt*, für eine *zuverlässige Kopie* eines verschollenen Ulrich-Porträts, das um 1540 entstanden ist,⁴ und – so darf man hinzufügen – dann auch dem Medaillenbildnis als Vorbild gedient hat.

Dem im Landesmuseum jetzt gezeigten Porträt beigegeben ist zu Füßen Ulrichs ein Löwe, auf den sich auch ein zweizeiliger Vers bezieht, sowie über dem Kopf des Fürsten das herzogliche Wappen und ein Schriftband, das die eben rätselhaften Buchstaben K. W. G. M. F. zeigt. Um es gleich vorweg zu nehmen: Die Devise lautet aufgelöst *Kehr wieder Glück mit Freuden*. Dabei handelt es sich um die erste Zeile eines im 16. Jahrhundert weit verbreiteten Liebesliedes, das offensichtlich auch zum Repertoire der Hofkapelle des Herzogs gehörte.⁵ Von Sigmund Hemmel, dem Tenoristen und späteren württembergischen Hofkapellmeister in Stuttgart, ist sogar eine eigens gefertigte Messkomposition *Ker wider Glück mit Freuden* für fünf bis sechs Stimmen überliefert, die auf 1549 datiert ist.⁶ Höchst wahrscheinlich war sie Ulrich gewidmet, vielleicht war er auch ihr Auftraggeber.

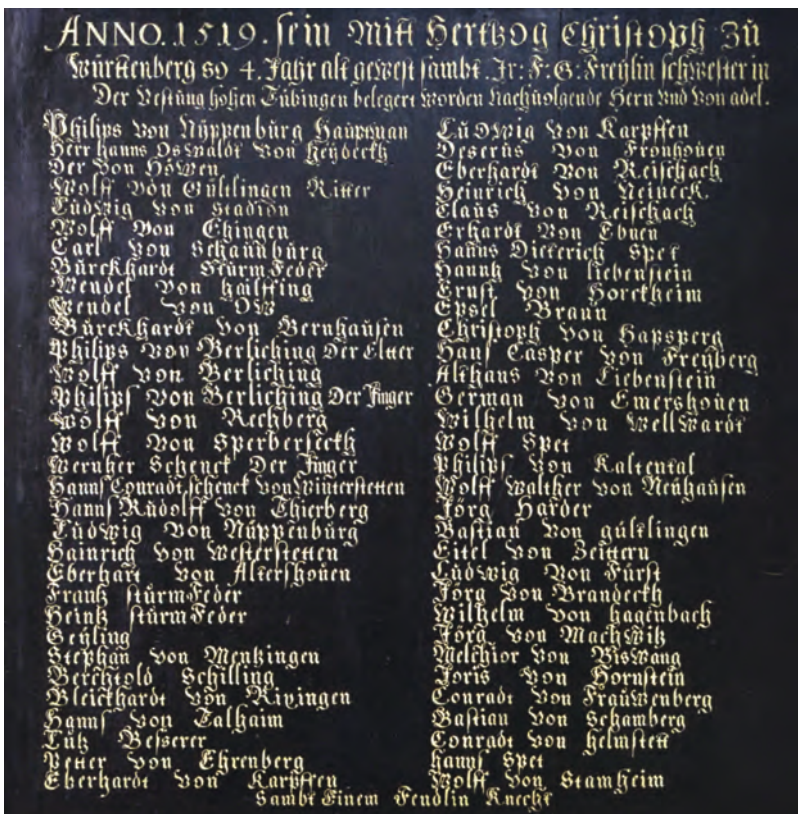
Das erklärt natürlich noch nicht, warum Herzog Ulrich dieses Lied als Devise erwählt hat. Von ihm sind mehrere Wahlsprüche bekannt,⁷ die auch immer Ausdruck seiner Überzeugung und seines politischen Willens sind. Evangelisch geworden, bevorzugt er *V. D. M. I. AE.* (*Verbum Domini Manet In Aeternum – Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit*) ganz im Sinne der von Martin Luther geprägten protestanti-

schen Grundüberzeugung *Sola Scriptura*. Die neue Devise K. W. G. M. F. wurde von Herzog Ulrich nach der Rückeroberung seines Herzogtums 1534 als politisches Propagandamittel verwendet zur Umdeutung jener Ereignisse, die 1519 zu seiner Vertreibung aus dem Herzogtum durch den Schwäbischen Bund geführt hatten.

Doch der Reihe nach. Ausgangspunkt des Konflikts mit dem Schwäbischen Bund war der durch nichts gerechtfertigte Überfall Ulrichs auf die freie Reichsstadt Reutlingen, Bundesmitglied, und deren Einverleibung in Württemberg Ende Januar 1519. Dem Überfall war eine Gewalttat Ulrichs nach der anderen vorausgegangen: Im Mai 1515 die Ermordung seines Stallmeisters Hans von Hutten, im Dezember 1515 die Flucht der Ehefrau Sabina von Bayern aus Furcht um ihr Leben, Schauprozesse in den Jahren 1516 und 1517 gegen Untertanen, Folterungen und Hinrichtungen von opponierenden Räten. Der Überfall auf Reutlingen hat das Fass zum Überlaufen gebracht. Am 26. März 1519 erklärte der



Ermordung des Hans von Hutten im Schönbuch durch Herzog Ulrich im Mai 1515, Flugblatt.



Schon bald nach der Rückeroberung seines Landes 1534 ließ Herzog Ulrich eine «Schandtafel» anfertigen mit den Namen jener Ritter, die sich 1519 dem Befehl Ulrichs zur bedingungslosen Verteidigung des Tübinger Schlosses verweigert hatten.

Schwäbische Bund Herzog Ulrich wegen Landfriedensbruch den Krieg.

Bei der dann folgenden Niederlage Ulrichs spielten die Vorgänge auf dem Schloss Hohentübingen eine zentrale Rolle.⁸ Dort hatte Ulrich zu Kriegsbeginn seine Kinder, den noch nicht ganz vierjährigen Thronprinzen Christoph und die zwei Jahre ältere Tochter Anna, untergebracht. Als dann überraschend schnell Festung um Festung, Stadt um Stadt an den Schwäbischen Bund fiel – am 31. März kapitulierte Heidenheim, am 1. April Göppingen –, war er selbst von Stuttgart aus nach Tübingen geeilt mit dem Plan, sein Schicksal auf die Spitze einer Schlacht und ein Glück in Gottes Namen zu setzen. Schließlich aber entschied er sich zur Flucht auf Drängen seiner Räte und auf die Bitte der Tübinger Schlossbesatzung hin, dass er seine Person ausser der Gefahr setzen möchte.⁹ Zur Entscheidung beigetragen haben dürfte auch der kampflöse Fall Stuttgarts am 6. April. Begleitet von etwa 20 Reitern verließ er in der folgenden Nacht das Schloss durch den Hinteringang.

Zurück ließ der Herzog seine beiden Kinder und eine Besatzung von etwa 60 kampferprobten Rittern und 400 Mann Fußsoldaten, die ihm auf seine eindringliche Forderung hin versicherten, das Schloss bis auf den letzten Mann zu halten. Die Realität holte

allerdings dieses Versprechen bald ein. Am Gründonnerstag, den 21. April – der Schwäbische Bund hatte unter dem Kommando von Georg Frundsberg einen Belagerungsring um Tübingen gelegt und 52 Geschütze in Stellung gebracht – ergab sich die Stadt. Die Schlossbesatzung hielt einer Beschießung noch zwei Tage stand, begann dann aber bei einem Waffenstillstand über Ostern mit den Angreifern zu verhandeln. Herzog Ulrich meldete sich aus der Ferne ungeachtet der Folgen für seine Kinder mit einem Durchhalteappell, bis er mit einem Ersatzheer komme.

Bei dem ständigen Bombardement hatte die Schlossbesatzung die herzoglichen Kinder, die ihr Ulrich zur Aufmunterung ihrer Treue hinterlassen¹⁰ hatte, in einem «Gewölbe» in Sicherheit gebracht. Vom vierjährigen Christoph ist überliefert, dass er, als eine Bombe mal wieder das Schloss bis in den Grund erbebt, gesagt haben soll, man solle den Krieg richten, also zu einem guten Ende bringen. Klar war wohl allen, dass die Schlossbesatzung, gut verproviantiert und mit Munition bestückt, sich noch einige Zeit werde halten können, allerdings letztendlich unterliegen müsse. Bewusst war allen auch, dass ein weiterer Schusswechsel mit den Kanonen nicht nur die Stadt noch stärker in Mitleidenschaft ziehen, sondern auch das Leben der württembergischen Herzogskinder gefährden



Herzog Ulrich auf einer Medaille von 1544.

würde. Am Ostermontag, als die zweimal verlängerte Waffenstillstandsfrist abgelaufen war, einigte man sich: Die Schlossbesatzung kapitulierte und erhielt dafür freien Abzug «von Leib und Gut». Die beiden Herzogskinder wurden von der Schlossbesatzung, um zu demonstrieren, dass sie unverseht sind, für alle sichtbar auf die Mauern gestellt. Ihnen sollten unter Vormundschaft die beiden Ämter Tübingen und Neuffen als eigener Herrschaftsbereich zufallen.

Mit der Übergabe von Stadt und Burg Tübingen war dem Schwäbischen Bund der entscheidende Etappensieg gelungen. Der Rest des Krieges wurde zu einem «militärischen Spaziergang». In den folgenden vier Wochen ergaben sich meist ohne Gegenwehr die übrigen württembergischen Städte und Dörfer, Burgen und Festungen. Mit der Einnahme des Hohenaspergs am 25. Mai 1519 war das Herzogtum Württemberg gänzlich in der Hand des Schwäbischen Bundes, der das Herzogtum schließlich dem Hause Österreich weiterreichte.

Erst 15 Jahre später, 1534, gelang es Herzog Ulrich mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen, sein Land zurückzuerobern. Kaum war dies geschehen, führte Ulrich die Reformation ein. Neben zahlreichen Maßnahmen zur Neugestaltung der Administration, des politischen und gesellschaftlichen Lebens begann er auch eine Kampagne zur Rechtfertigung seines Verhaltens in dem schicksalsträchtigen Jahr 1519. Verschleiert werden sollten die Kriegsursache, der Kriegsverlauf, insbesondere Ulrichs Flucht aus dem Schloss Hohentübingen unter Zurücklassung seiner Kinder.

Im Rittersaal des Tübinger Schlosses ließ er deshalb ein Denkmal anbringen, eine heute dort noch erhaltene «Schandtafel»,¹¹ die namentlich alle jene Ritter aufzählt und gewissermaßen an den Pranger



Herzog Ulrich von Württemberg, Portrait aus der Zeit um 1590. Über dem herzoglichen Wappen erscheint die neue Devise Ulrichs: Kehr Wieder Glück Mit Freuden. Zu seinen Füßen politische Propaganda: Hertzog Ulrich Inn grosser gefahr / Alß wie ein Lew bestendig war.



**Ein hubscher Spruch Von
dem hertzog von Württe-
berg vund Von dem
Schwabischen bund**



Herzog Christoph mit seinen Kindern Christoph und Anna.
Flugblatt 1519.

stellt, die einst kapituliert hatten. Dahinter steht der Vorwurf, hätten diese ‚Verräter‘ das Schloss, wie von Ulrich einst gefordert, treu und bis zum letzten Mann verteidigt, wären die Kinder nicht in Feindeshand gefallen, wäre das Herzogtum ihm nicht verloren gegangen. In welcher Gefahr die Kinder einst schwebten, wird mit keiner Silbe erwähnt.

In diesem Zusammenhang galt es natürlich auch, die Flucht Ulrichs zu beschönigen und neu zu verpacken. Das Ergebnis kann man in der um 1550 entstandenen Zimmerischen Chronik nachlesen: *Und als er zu Tübingen userm schloß gewichen, hat er über laut und frölichen gesungen: «Ker wider glück mit frewden!» darbei gesagt, er wiß, Gott werd in nit verlasen, sonder wird im widerumb zum landt verhelfen.*¹² Damit sind wir nun auch direkt bei der Erklärung für die neue Devise. Zwar darf man mit Fug und Recht annehmen, dass Ulrich, der heimlich bei Nacht durch den Hinterausgang des Schlosses geflohen ist, dabei keineswegs «überlaut» gesungen hat, sondern dass dies erst im Nachhinein zur Umdeutung hinzugegedichtet wurde. Umso deutlicher wird die hinter dieser Geschichte stehende Botschaft: Der Herzog

blieb sich über die ganzen Jahre hinweg treu, ward beständig und verlässlich, hatte, anders als die Schlossbesatzung, ein Vertrauen auf Gott, weshalb er schließlich als Sieger hervortrat.

Als eine Art Gegenbild zur Schandtafel dürfte Ulrich dann auch jenes verschollene Porträt mit der neuen Devise K. W. G. M. F. in Auftrag gegeben haben, von dem das Landesmuseum die eingangs genannte Kopie besitzt. Kleidung und Beiwerk kennzeichnen es als «Staatsporträt». Die Aussage der ganz oben, noch über dem Wappen angebrachten Devise korrespondiert mit dem ganz unten zu Füßen Ulrichs zu lesenden Zweizeiler: *Hertzog Ulrich In grosser gefahr / Alß wie ein Lew bestendig war.* Der Ulrich beigesellte Löwe unterstreicht die Aussage von dessen «Beständigkeit».

Wie nachhaltig wirksam die politische Propaganda war, zeigt sich bei einem Blick auf die württembergische Historiographie, die beispielsweise dem Fluchtbild Ulrichs, als fröhlich singend und auf Gott vertrauend, noch das des liebevollen Vaters hinzufügte. Mit *Tränen in den Augen* habe er von seinen Kindern Abschied genommen, weiß sie noch im 19. und 20. Jahrhundert zu erzählen.¹³ Verwunderlich nur, dass das Wissen um die Auflösung der Devise K. W. G. M. F. und um deren Bedeutung verloren ging.

ANMERKUNGEN

- 1 WLM 71. Siehe: <https://bawue.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=248>.
- 2 Kurt Löcher, in: Götz Adriani und Andreas Schmauder: 1514. Macht, Gewalt, Freiheit. Der Vertrag zu Tübingen in Zeiten des Umbruchs, Tübingen 2014, S. 448; auf diesen nicht erklärlichen Wahlspruch verweist schon Alfred Klemm in: Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 3 (1880), S. 60.
- 3 Kurt Löcher, Ebd.; siehe: Ulrich Klein und Albert Raff: Die württembergischen Medaillen, Stuttgart 1995, S. 22f. Nr. 4.
- 4 Werner Fleischhauer: Renaissance im Herzogtum Württemberg, Stuttgart o. J. (1971), S. 156.
- 5 Kehr wieder Glück mit Freuden und jag Unfall von mir: Siehe Das Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582, Stuttgart 1845, Nr. XXXV – Permalink: <http://www.zeno.org/nid/20004435362>.
- 6 WLB Stgt Cod. Mus. fol. I 38. GOTTWALD, Clytus: Codices musici (Cod. mus. fol. I 1-71). Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, R. 1, Bd. 1, Wiesbaden 1964.
- 7 Gerhard Raff: Hie gut Württemberg allewege, Stuttgart 1988, S. 457 nennt sechs, doch auch ihm ist K.W.G.M.F. unbekannt.
- 8 Dazu siehe Theodor Schön: Geschichte von Hohen-Tübingen, in: Tübinger Blätter 1904, S. 30-54 sowie Wilfried Setzler: Tübinger Blätter 2018/19.
- 9 Christian Friedrich Sattler: Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzogen, Ulm 1770, S. 14.
- 10 Ebd.
- 11 Sie befindet sich heute im Museum der Universität auf dem Schloss. Zur Tafel siehe: Adriani und Schmauder a.a.O., S. 404.
- 12 Zitiert nach der von Karl Barack besorgten zweiten Ausgabe, neu herausgegeben von Paul Herrmann, Band 3, S. 542.
- 13 So beispielsweise Ludwig Friedrich Heyd in seiner großen Ulrich Biographie, Band 1, Tübingen 1841, S. 556.

Die baldige Blüte der *Victoria regia* in der Wilhelma wird den Lesern des «Stuttgarter Neuen Tagblatt» im August 1919 in Aussicht gestellt.¹ Die Blumen, liest man, *sind im Erblühen rein weiß und werden im Verblühen tiefrot, nachdem sie alle Abstufungen von rosa durchlaufen haben. Sie erschließen sich am Nachmittag, bleiben des Nachts geöffnet und schließen sich zum letztenmal am Vormittag des dritten Tages; dann sinken sie ins Wasser zurück.* Der sorgfältigen Beschreibung der südamerikanischen Wunderpflanze folgt eine kurze Geschichte ihres Wegs nach Europa und in Botanische Gärten. 1852 habe sie erstmals im Viktoriahaus der Wilhelma geblüht, das immer noch vorzüglich seinem Zweck diene und reichlich Gelegenheit biete, *wichtige Beiträge zur Pflanzenkunde weiten Kreisen unseres Volkes zu vermitteln.*

Alwin Berger, der kenntnisreiche Autor des um Wilhelma-Besucher werbenden Beitrags, war am 27. April 1915 als Hofgarteninspektor in den Dienst von König Wilhelm II. getreten. Zuvor hatte er 18 Jahre als Kurator der weltberühmten Hanbury-Gardens² bei Ventimiglia gewirkt und sich mit wissenschaftlichen Werken in der Gelehrtenwelt, als Gartenkünstler weit darüber hinaus hohes Ansehen erworben. Ernst Haeckel, Francis Darwin, Georg August Schweinfurth, König Ferdinand von Bulgarien und der Markgraf von Baden zählten zu seinen Freunden. Diesem Renommee war es zu verdanken, dass Berger schnell wieder eine Stellung fand, als ihn 1915 der bevorstehende Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Alliierten aus seinem geliebten Arbeitsort an der Riviera vertrieb.

Kaum hatte sich die Nachricht von seiner abrupten Entlassung verbreitet, erreichten ihn sieben Angebote. In Stuttgart brachte ihn der Freund und Fachkollege Oskar Kirchner, Professor in Hohenheim, für die vakante Leitung der königlichen Gärten ins Gespräch. Er hat ihn so nachdrücklich empfohlen, dass seine Anstellung so gut wie beschlossen ist, als Berger sich bei Oberhofmarschall Graf Stauffenberg vorstellt. Mit dessen Zustimmung reist er vor Antritt seines neuen Dienstes nach Sofia. Er folgt damit der Einladung des bulgarischen Königs Ferdinand II., der an der thrakischen Küste beim Dörfchen Maronia einen Landschaftspark nach dem Vorbild der von ihm mehrfach besuchten Hanbury Gardens anzulegen gedenkt. Sein Freund Berger soll ihm bei der Planung helfen. Dass ihm auch die Leitung angetragen war, verschwieg der Umworbene wohlweis-

lich in Stuttgart. Weil Bulgarien 1918 die im ersten Balkankrieg gewonnenen Territorien räumen und König Ferdinand auf den Thron verzichten musste, hat sich die Angelegenheit erledigt. Berger jedoch wäre auf das Angebot sicherlich gerne zurückgekommen, denn bald nach dem eingangs zitierten Artikel vom August 1919 fiel er einer Intrige zum Opfer, die sich über Jahre erstreckte und schließlich zu seinem Amtsverzicht führte. Anhand weniger Akten, mehrerer Zeitungsbeiträge und der in ihren Aussagen sehr zuverlässigen Memoiren seiner Frau lassen sich die Vorgänge rekonstruieren und das Motiv des Intriganten zumindest erahnen.

Mehr als zwei Jahre, schreibt Elise Berger in ihren Lebenserinnerungen,³ habe der Kampf zwischen ihrem Mann und seinem Kontrahenten gedauert. Begonnen hat er spätestens am 21. März 1919, als Oberfinanzrat Gerhardt dem Hofrat Sachs⁴ vorrechnet, *dass Berger insgesamt 9 Zimmer mit 2 Küchen, Bad, 2 Speisekammern und zwei Abort[e]n nebst zugesicherter*



Alwin Berger (1871–1931).



Ein Dorfbrand hat 1875 Alwin Bergers Elternhaus in Möschlitz vernichtet. Der ins Spiel vertiefte vierjährige Alwin wurde in einer dramatischen Aktion vor den Flammen gerettet.

freier Heizung und Beleuchtung verbleiben.⁷ Als wesentlich wirksamer sollte sich Gerhardts zweiter Schachzug erweisen. Per Anschlag an den Diensttafeln gab er am 26. Juni 1920 bekannt, das Finanzamt habe *in vorläufiger Weise* die Auflösung des Hofgartenamts verfügt und die beiden Hofgärtner Klotz und Ehmann als technische Betriebsleiter der Wilhelmagärtnerei und der Schlossgärtnerei dem Finanzamt Stuttgart-Amt unterstellt. Hofgärtendirektor Berger verbleibe die botanische Seite des Betriebs. Die vorstehende Neuregelung ist mit dem

heutigen Tag in Kraft getreten.⁸ Die neuen Schlossgarteninspektoren waren im Bilde, ehe ihr herabgesetzter Vorgesetzter davon erfuhr. Über die «Neuregelung des Betriebs der Schlossgärten» informiert der «Merkur» seine Leser am 30. Juni mit einer knappen Meldung. Sie schließt mit dem beschwichtigenden Hinweis, Berger werde sich künftig *innerhalb seines bisherigen Wirkungskreises hauptsächlich nach der botanischen Seite betätigen, auf*

freier Heizung und Beleuchtung inne hat. Dazu kommen noch zwei Kammern im Dachstock und der ganze Keller.⁵ Erklärtes Ziel seiner Anfrage ist, im Erdgeschoss des Gärtnerhauses Pragstraße 13 eine Vierzimmerwohnung für andere Zwecke zu gewinnen. Außerdem werde auch die Frage klarzustellen sein, ob Herr Gartendirektor Berger auch künftig Anspruch auf freie Heizung u[nd] Beleuchtung hat. Die Tatsache, dass Berger weder die Reifepflicht noch eine höhere Staatsdienstprüfung abgelegt hatte, muss Gerhardt zu einem weiteren Angriff genutzt haben, denn Hofrat Sachs weist nicht nur geharnt das Ansinnen zurück, Berger aus seiner Dienstwohnung zu drängen, sondern führt auch Belege seiner Qualifikation an: Über seine Vorbildung gab Professor Kirchner dem vorm. Oberhofmarschall am 8.3.1914 Aufschluss. Ich schließe seinen Bericht in Abschrift an u. füge bei, dass ‚A revision of the genus *Cereus*‘ schon 1905 in St. Louis U.St.A. erschien u. die Monographie der ‚Liliaceae – Asphodeloideae – Aloineae‘ im Auftrage der K. Preuß. Akademie der Wissenschaften von A. Engler herausgegeben wurde (8.5.1908). Berger ist ein Mahner der Wissenschaft, u. die Behauptung, dass er Nichtakademiker sei, muss dem Fachmann grotesk erscheinen, mir erscheint sie einfach komisch (...).⁶

Diesen ersten Angriff auf Berger hat Hofrat Sachs erfolgreich pariert. Das Kameralamt musste Berger mitteilen, er könne bis zur endgültigen Festsetzung seiner künftigen Dienststellung u[nd] seiner Dienstbezüge in dem Genuss der ihm als Dienstwohnung bisher zugewiesenen Räume im Hofgärtnerhaus sowie in dem Bezug

heutigen Tag in Kraft getreten.⁸ Die neuen Schlossgarteninspektoren waren im Bilde, ehe ihr herabgesetzter Vorgesetzter davon erfuhr.

Über die «Neuregelung des Betriebs der Schlossgärten» informiert der «Merkur» seine Leser am 30. Juni mit einer knappen Meldung. Sie schließt mit dem beschwichtigenden Hinweis, Berger werde sich künftig innerhalb seines bisherigen Wirkungskreises hauptsächlich nach der botanischen Seite betätigen, auf



Alwin Bergers Frau Elise wurde in Theresienstadt ermordet. Über den ihr gewidmeten Stolperstein fanden das Alwin Berger-Archiv in Möschlitz, das Diakonissen-Mutterhaus in Aidlingen, die Wilhelma und die Cannstatter Stolperstein-Initiative zusammen und treiben seitdem die Berger-Forschung gemeinsam voran.

welchem Gebiet er als Fachmann gilt und auch wissenschaftlich schon mit Erfolg hervorgetreten ist.⁹ Zwei Leserbriefe folgten hierauf. Die Neuregelung bewirke keine Einsparung, bemängelt der eine und fügt hinzu, es sei ein Schwabenstreich, eine Autorität wie Berger einem Finanzamt zu unterstellen. Glänzende Zeugnisse mehrerer Wissenschaftler und Bergers Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Gesellschaften führt der zweite Leser als Belege dafür an, dass mit ihm eine hervorragende Kraft gewonnen wurde, die für Laien, Schulen und Fachleute ein erstklassiges Bildungsmittel geboten hätte. Überdies werde ihm die Fähigkeit nachgerühmt, besonders sparsam zu wirtschaften.¹⁰ Mit der Aufforderung eines dritten Lesers, sich mit der vom Finanzamt getroffenen Regelung abzufinden und nicht jede behörd[liche] Neu-einrichtung unter die Lupe zu nehmen, beendet der «Merkur» die Diskussion am 28. Juli aus Raumgründen.

Das «Tagblatt» hingegen wirft die *Wilhelmagartenfrage* jetzt erst richtig auf.¹¹ Es gehe dabei um die Wilhelma selbst, ihre Verwaltung und Ausgestaltung, dann aber auch um eine Persönlichkeitsfrage. Was letztere betrifft, wird der bisher öffentlich wenig hervorgetretene Alwin Berger auch hier als kenntnisreicher Botaniker und Gartentechniker mit weitreichenden Verbindungen im In- und Ausland geschildert, der die vormals königlichen Gärten vorbildlich geleitet habe. Mit bedenklichem Kopfschütteln hätten deshalb Eingeweihte und Sachverständige darauf reagiert, dass Berger vom Finanzamt Stuttgart-Amt durch zwei frühere Hofgärtner ersetzt worden sei. Man habe ihm *freundlichst gestattet, sich nach der <botanischen Seite> zu betätigen*, da sein Anstellungsvertrag offenbar nicht kündbar war. Die Öffentlichkeit, fährt das «Tagblatt» fort, werde sich mit dieser sogenannten Lösung unter gar keinen Umständen [...] zufrieden geben können. *Ganz abgesehen von der durchaus unwirtschaftlichen Art, wie sie hier in der Lahmlegung einer vorzüglichen Arbeitskraft zum Ausdruck kommt, kann es der Öffentlichkeit in Stuttgart nicht gleichgültig sein, ob durch solche Torheiten, um einen gelinden Ausdruck zu gebrauchen, eine Kapazität auf dem Gebiet des Gartenwesens, wie wir sie in Alwin Berger besitzen, uns erhalten bleibt, oder ob sie sich nach einem anderen Feld der Betätigung umsieht.*



Wilhelma, Collage des Königs von Württemberg. Nach einer Zeichnung von G. Heide

Oberhofmarschall Stauffenberg hatte das Wilhelma-Gärtnerhaus in der Pragstraße zur Dienstwohnung der Bergers bestimmt. Im April 1919 begann Oberfinanzrat Gerhardt der Familie einen Teil der Räume und die zugesicherte freie Heizung und Beleuchtung streitig zu machen. Bis 1923 ließ er nicht locker, als Elise ihrem Mann mit Verna in die USA folgte.

Ich hätte es wohl erwarten dürfen, beklagt sich der Betroffene selbst bei Finanzminister Liesching, dass man mich vor dem endgültigen Entschluss über die beabsichtigte Neuregelung unterrichtet oder zu einer mündlichen Besprechung [...] eingeladen hätte. Auf diese Weise wäre es auch vermieden worden, dass die bisherigen Hofgärtner von der Neuregelung eher Kenntnis bekamen als ich.¹² Das Vorgehen des Staatsrentamtes sei zu einer persönlichen Zurücksetzung und Herabwürdigung geworden. Wie sehr es in diesem Sinne gedacht war, dürfte Berger erst im weiteren Verlauf des Geschehens klar geworden sein.

Unterstützung fand Berger auch bei Präsident Karl Bälz vom Kultministerium. Mit einer Denkschrift, der u. a. das Rektorat der Technischen Hochschule und die Direktion der Landwirtschaftlichen Anstalt Hohenheim beigetreten waren, setzte er sich gegenüber dem Finanzministerium am 27. August für Bergers Wilhelma-Pläne ein. Dabei spielte sicher auch die von der Presse gestützte Meinung eine Rolle, dass die Wilhelma eigentlich in den Kompetenzbereich des Kultministeriums gehöre.

Berger selbst bittet, auf das «Tagblatt» Bezug nehmend, am 11. September 1920 den Reichs- und Landtagsabgeordneten Konrad Hausmann, ihm seine Gedanken über die Wilhelma als volkstümlichen botanischen Garten vortragen zu dürfen. Hausmann schreibt wenig später an seinen Parteifreund und Namensvetter, den Handelsgärtner Karl Hausmann:



Alwin Bergers Kollege und Freund Camillo Schneider hat die Familie 1921 im Garten der Wilhelma fotografiert. In diese Zeit datieren die Versuche von Oberfinanzrat Gerhardt, den allseits geschätzten Fachmann Berger kaltzustellen.

Berger habe ihn mit seinen Ideen über die Wilhelma und den Rosenstein bekannt gemacht. *Dieselben scheinen einen stillen Widerstand bei den Finanzstellen zu finden, die der Gartenbaudirektion übergeordnet worden sind. [...] An dem, was mir Herr Berger vortrug, ist wesentlich, dass eine Idee vorliegt und, was doppelt willkommen ist, eine nicht kostspielige Idee. [...] Also bitte ich, Sie möchten trotz Ihrer mir bekannten Arbeitsmenge ein Projekt mit Herrn Berger skizzieren, das wir dann mit gutem Gewissen unterstützen können.*¹³

Die Pläne und Gutachten Bergers zur Weiterentwicklung der Wilhelma konnten bisher nicht aufgefunden werden. Im Konzept eines Briefes ans Staatsrentamt erinnert sich Schlossgarteninspektor Ehmann jedoch 1933 folgendermaßen: *Die Umgestaltung der Gewächshäuser der Wilhelma wurde schon 1918 von Herrn Gartendirektor Berger und mir eingehend besprochen. Es war geplant, die Häuser so zu gestalten, um dem Publikum immer etwas Interessantes u[nd] abwechslungsreiche Kulturen zu bieten. Es war geplant, ein schönes Kakteen- u[nd] Sukkulentenhaus, ein Haus mit Farnen, Selaginellen u[nd] Moosen, ein Haus mit Orchideen, ein Haus mit Eriken u[nd] Rhododendron etc. Zu dem schon vorhandenen Azaleen-, Cameli- (im Sommer) Fuchsienhaus sollten noch abwechslungsreiche Kulturpflanzen [...], feine Warmhauspflanzen wie Croton, Eucharis [...] bunte Drazenen, Helikonien, Bromeliaszenen etc. herangezogen u[nd] gezeigt werden.*¹⁴ Dass es bei diesen Absichten nicht geblieben ist, berichtet Elise Berger: *Bald sah es in den Gewächshäusern anders aus! Ein Kakteen- und Sukkulentenhaus wurde eingerichtet – und mit den meist geschenkten Aloen, Agaven, Rhipsalis und Cereen bereichert. Seltene Orchideen, hohe*

*Farne und interessante Stauden erfreuten den König, der nun häufiger erschien [...].*¹⁵

In der Auseinandersetzung mit dem Finanzministerium scheint sich im Oktober 1920 eine Wende im Sinne Bergers anzubahnen, nachdem das Kultministerium eine Denkschrift beim Finanzministerium eingereicht und zahlreiche Gutachten zur Untermauerung sowohl der eigenen als auch der Pläne Bergers beigefügt hat.¹⁶ Der Kaltgestellte erhält vom Finanzminister den Auftrag, einen Plan vorzulegen. Er bekommt sogar Gelegenheit, ihn Minister

Liesching, Präsident Bälz und Oberbürgermeister Lautenschlager zu erläutern. Dabei wird beschlossen, Professor Karl von Goebel, Leiter des Münchner botanischen Gartens, als Gutachter in Anspruch zu nehmen. Dieser befürwortet nachdrücklich Bergers Vorschläge und befindet, nur dieser komme für die Schaffung eines Botanischen Gartens in Betracht.¹⁷ Das Gutachten bleibt wirkungslos. Berger bezieht zwar weiterhin sein ungeschmäleretes Gehalt, ist aber aller Befugnisse beraubt. Der Verzweiflung nahe, entschließt er sich Ende November 1922, sein Amt niederzulegen.

Mit dem Hinweis, *dass die schon lange schwebende Frage der Wilhelmagärten und des Rosensteinparks im Finanzministerium zurückgestellt wurde*, greift das «Tagblatt» im Januar 1921 das Anliegen abermals auf.¹⁸ Für eine systematische Umgestaltung der Wilhelma in einen Botanischen Garten, liest man, dürften die Kosten *nicht allzu groß werden, schon deswegen nicht, weil wir für die Ausführung des Plans und die spätere Leitung des botanischen Gartens in der Person des Hofgartendirektors Berger, der nicht nur ausgezeichnete Fachkenntnisse, sondern auch die zur Leitung eines großen botanischen Gartens erforderlichen weitreichenden ausländischen Beziehungen besitzt, schon eine hervorragende Persönlichkeit besitzen.*

Man habe *statt eines so hervorragenden Fachmanns, wie man ihn in der Person des Herrn Direktors A. Berger besitzt, eine Leitung eingesetzt, bei der finanztechnische und fiskalische Erwägungen offenkundig den Ausschlag gaben.* Das beweise die Notwendigkeit, Wilhelma und Rosenstein dem Kultministerium zu unterstellen, schreibt das «Tagblatt» wenig später und geht

ausführlich auf Karl Hausmanns Ausführungen im Landtag ein. Der habe *unter Zustimmung des Hauses* für die *Wilhelma als botanischer Schulgarten, eine Art Mustergarten für Stadt und Land* plädiert und im *jetzt merkwürdigerweise kaltgestellte[n] Gartendirektor Berger* den geeigneten Leiter erblickt: *Man sollte verhüten, daß solche Leute, wenn wir sie schon einmal haben, uns von draußen weggeholt werden.*¹⁹

Im Mai sieht das Tagblatt mit Genugtuung einen Fortschritt darin, dass die *Wilhelmaanlagen* für den Schulbesuch freigegeben wurden. Die mehrfach aufgeworfene Frage, sie in die Zuständigkeit des Kultministeriums zu überführen, schein *wieder einmal zu den Akten gelegt worden zu sein.*²⁰ Jetzt und in der Folge taucht der Name Berger nicht mehr auf, auch schreibt nicht er am 22. Juli 1921 über die «Königin der Nacht», sondern ein Hans Baum.

Wie schon 1915, als ihn der Krieg aus Italien und von seiner geliebten Arbeit im berühmten Garten La Mortola vertrieben hatte, kamen Berger prominente Kollegen zu Hilfe. Der Botaniker Karl von Goebel, der sich kurz zuvor als Gutachter für ihn eingesetzt hatte, lud ihn nach München ein, um über seine Zukunft zu beraten. Noch bevor Berger dieser Einladung folgen kann, erreicht ihn ein Angebot aus New York. *Ihre Arbeit ist klassisch*, hatte der amerikanische Fachkollege Dr. J. N. Rose ihm 1905 geschrieben, nachdem er Bergers «Systematic revision of the genus *Cereus* Mill.» gelesen hatte, und hinzugefügt, seit Jahrzehnten habe er nichts Vergleichbares gelesen. Auf seinen folgenden Europareisen hat er nicht versäumt, sich von Bergers praktischem Wirken in La Mortola ein Bild zu machen und dabei Freundschaft mit ihm geschlossen. Jetzt empfahl er den geschätzten Kollegen nach Geneva, wo für eine wissenschaftliche Aufgabe an der New York Agricultu-



Als Gartenkünstler und Wissenschaftler hat Berger dem Botanischen Garten La Mortola bei Ventimiglia zu Weltruhm verholfen. Über den floralen Reichtum hinweg geht der Blick in die Ferne: zur benachbarten Küste, aufs offene Meer, ja bei entsprechendem Wetter bis zu den schneebedeckten Gipfeln Korsikas.

ral Experiment Station der geeignete Mann gesucht wurde. Dort waren mehrere Bücher über Baumfrüchte wie Apfel, Birne und Pfirsich entstanden. Deren Botanik, schrieb der Leiter dieser Forschungsstation, sei verhältnismäßig einfach, wenn auch nicht so einfach wie es den Anschein habe, aber die kleinen Früchte böten viel größere Schwierigkeiten. Nur ein *well trained Botanist* könne die Botanik von Ribes (Johannis- und Stachelbeere), Rubus (Brombeere und Himbeere) sowie Fragaria (Erdbeere) umgehend aufarbeiten.



Links: Der «Schwiegermattersitz» (Echinocactus grusonii Hildm.), eine Lieblingspflanze Bergers, wird in den Lebenserinnerungen Elise Bergers als Glanzstück der Kakteengruppe in La Mortola erwähnt. Viel Aufmerksamkeit finden diese kugeligen Pflanzen auch in der Wilhelma, wo einige Exemplare in Anbetracht ihrer Größe über 100 Jahre alt sind. Mitte: Mammillaria pygmaea (Britton & Rose) A. Berger. Damit eine unbekannte Pflanze eindeutig benannt werden kann, bedarf es einer streng geregelten Erstbeschreibung. Die maßgebliche «Encyclopedia of Life» verzeichnet von Alwin Berger 444 solcher Erstbeschreibungen, 42 davon befinden sich im Bestand der Wilhelma, darunter dieser Warzenkaktus. Rechts: Chinadickblatt (Sinocrassula yunnanensis (Franch.) A. Berger), im Bestand der Wilhelma. Viele der von Berger erstbeschriebenen Pflanzen stammen aus Wüstenregionen oder zeigen Anpassungen an Trockenstandorte.



König Ferdinand von Bulgarien lud seinen Freund Berger 1915 ein, den Plan eines Botanischen Gartens an der thrakischen Küste zu prüfen und voranzubringen. Die dazu notwendige Expedition nach Maronia leitete Kronprinz Kyrill, mit dabei die Berger betreuenden Hofbeamten Kellerer und Ankow. Die Reise begann im Hofzug mit Salon- und Schlafwagen, fortgesetzt auf abenteuerlichen Wegen im Auto und zuletzt mit Pferden.

Berger zögert, mit Nutzpflanzen hat er sich Jahrzehnte zuvor am Pomologischen Institut in Reutlingen beschäftigt, aber seine Leidenschaft galt Blumen. Seine Frau drängt ihn jedoch, dem Ruf nach Amerika Folge zu leisten. Sie selbst bleibt mit Tochter Verna in der Wilhelma wohnen und erinnert sich später, dass es Oberregierungsrat Gerhardt und der Hofgärtner nicht an allerlei Schikanen fehlen [ließen]. Sie wollten uns die Wohnung ‚verekeln‘ und hofften, dass ich mich entschließen würde, sie vor der Zeit aufzugeben.²¹

Indessen sieht und bewundert Berger in Amerika viel Neues, bleibt jedoch ambivalent: *Schon am ersten Tage sagte ich mir, das Land hat alles nur keine Seele.* Ein aussichtsreiches Angebot aus Washington erfreut ihn: *Die Amerikaner scheinen eine große Meinung von mir zu haben, aber der Gedanke des Auswanderns und im Amerikanertum aufzugehen ist mir nicht sympathisch.*²² Als seine wissenschaftliche Aufgabe gelöst ist und große Anerkennung gefunden hat, erreicht ihn im Februar 1926 das Angebot des Württembergischen Kultministeriums, die botanischen Bestände der Naturaliensammlung zu verwalten. Berger zögert keinen Augenblick, kehrt schnellstmöglich mit seiner Familie nach Stuttgart zurück und übernimmt die Aufgabe eines Oberkonservators des angesehenen Museums. In dessen Diensten stirbt er im April 1931.

Weil Berger nun als Objekt direkten Angriffs nicht mehr zur Verfügung steht, scheint sich sein Kontrahent Gerhardt auf die Möglichkeit des Totschweigens besonnen zu haben. Mittlerweile im Ruhe-

stand, trat er 1936 als Autor von «Stuttgarts Kleinod» hervor. Dort liest man diese aufschlussreiche Fußnote: *Hofgärtner Baptist Müller hat fast 50 Jahre lang die Wilhelma-Gärtnerei betreut und zu hohem Ruhme gebracht. [...] Er starb im Jahr 1892. Sein Nachfolger, Hofgärtner Sebastian Müller, bekleidete den Posten von 1892 bis 1915; er wurde abgelöst von Hofgärtner Klotz. An seine Stelle trat im Jahr 1933 der jetzige Betriebsleiter Studienassessor Schöchle.*²³ Warum kommt Alwin Berger, der im April 1915 als Hofgarteninspektor seinen Dienst angetreten hatte und im Oktober 1915 anlässlich des Regierungsjubiläums von König Wilhelm II. zum Hofgartendirektor ernannt worden war, in dieser Aufzählung nicht vor? Gerhardt bezeichnet sein ansonsten harmloses Büchlein als *unterhaltsame Plauderei auf Grund reichhaltigen amtlichen Quellenmaterials.* Daran ist richtig, dass er die Akten wie kaum ein anderer kannte, zumal die Alwin Berger betreffenden. Desto schwerer wiegt seine absichtliche Fälschung. Und desto mehr drängt sich die Frage auf, wo die Akten geblieben sind, angefangen bei Bergers Ernennungsurkunde bis hin zu seiner Denkschrift, dem Gutachten des Kultministeriums, der Stellungnahme Goebels, um nur wenig zu nennen. Sind sie verschwunden oder verschwunden worden?

Seine Königstreue und mangelnde Bereitschaft, mit der Revolution sofort die Gesinnung zu wechseln, habe ihrem Mann geschadet, schreibt Elise Berger. Dafür haben sich keine weiteren Anhaltspunkte gefunden. Auf ein denkbares Motiv Gerhards für

seinen Feldzug gegen Berger weist jedoch eine weitere seiner Veröffentlichungen hin: Vom Stuttgarter NS-Kurier herausgegeben, erschien 1940 in zweiter Auflage *Jud Süß. Mätressen- und Judenregiment vor 200 Jahren*. Hat also der andauernde Hass des Antisemiten Gerhardt gar nicht in erster Linie Berger, sondern vielmehr seiner jüdischen Frau gegolten? An ihre Deportation und ihren Tod in Theresienstadt erinnert vor dem einstigen Haus der Bergers ein Stolperstein in Bad Cannstatt, Heidelberger Straße 44.

In der Wilhelma-Literatur findet man Berger bestenfalls erwähnt, und Akten sind so gut wie keine überkommen. Die zitierten Presseberichte zeugen jedoch von ungewöhnlich hohem Ansehen zur Zeit seines Stuttgarter Wirkens. Dabei gilt es in Betracht zu ziehen, dass er in seinen ersten Jahren ab 1915 seine internationalen Verbindungen kaum nutzen konnte und in der anschließenden Notzeit vermutlich mehr verwalten als gestalten musste. Darum ist zu hoffen, dass dieser ersten Spurensuche weitere Forschungen folgen werden.

ANMERKUNGEN

- 1 Stuttgarter Neues Tagblatt, Abendausgabe vom 14.08.1919, S. 5.
- 2 www.giardinihanbury.com und https://de.wikipedia.org/wiki/Botanischer_Garten_Hanbury.
- 3 Elise Berger: *Ricordi di Vita*. Lebenserinnerungen. Biografia di Alwin Berger, Genua 2016, S. 280.



Bergers Intimfeind Oberfinanzrat Gerhardt erwies sich in den späten 1930er-Jahren mit einer Schmähchrift über Joseph Süß Oppenheimer als glühender Antisemit. Dies wirft die Frage auf, ob sein Hass weniger Alwin Berger als vielmehr seiner jüdischen Frau Elise galt.



- 4 Geheimer Hofrat Alfred Hermann Sachs war Vorsitzender des Vorstandes der Angestellten der vormaligen Zivillisten. In dieser Funktion war er dafür verantwortlich, die ehemaligen Hofbeamten in adäquaten Positionen zu beschäftigen.
- 5 Staatsarchiv Ludwigsburg E 21 Bü 250. Gerhardts Schreiben liegt als Kopie vor.
- 6 a.a.O. Sachs' Erwiderung hat sich als Entwurf erhalten.
- 7 a.a.O.
- 8 Stadtarchiv Stuttgart.
- 9 Schwäbischer Merkur. Morgenblatt, 30. Juni 1920.
- 10 Schwäbischer Merkur. Morgenblatt, 24. Juli 1920.
- 11 Stuttgarter Neues Tagblatt, Abendausgabe vom 6. August 1920, S. 5.
- 12 Elise Berger: *Ricordi di Vita* a.a.O., S. 274.
- 13 Hauptstaatsarchiv Stuttgart StA Q 1/2 Bü 117.
- 14 Stadtarchiv Stuttgart 2232/10.
- 15 Elise Berger: *Ricordi di Vita* a.a.O., S. 262.
- 16 Elise Berger: *Ricordi di Vita* a.a.O., S. 175 zählt u.a. das Rektorat der Technischen Hochschule, die Direktion der Landwirtschaftlichen Anstalt Hohenheim, die Direktion der Kunstgewerbeschule und den Verein zur Förderung zur Volksbildung auf.
- 17 Elise Berger: *Ricordi di Vita* a.a.O. S. 278.
- 18 Stuttgarter Neues Tagblatt, Abendausgabe vom 22. Januar 1921, S. 5.
- 19 Stuttgarter Neues Tagblatt, Abendausgabe vom 24. Februar 1921, S. 5.
- 20 Stuttgarter Neues Tagblatt, Morgenausgabe vom 26. Mai 1921, S. 5.
- 21 Elise Berger: *Ricordi di Vita* a.a.O. S. 344.
- 22 Elise Berger: *Ricordi di Vita* a.a.O. S. 314, 320 u. 324.
- 23 Oskar Gerhardt: *Stuttgarts Kleinod*. Die Geschichte des Schloßgartens, Rosensteins sowie der Wilhelma. Eine unterhaltsame Plauderei auf Grund reichhaltigen amtlichen Quellenmaterials. Stuttgart 1936, S. 95.

Ein Künstler der «höchsten Kreise» Zum 150. Todestag des Porträtmalers Richard Lauchert (1823–1868)



Richard Lauchert, wie er sich selber sah: Selbstporträt aus dem Jahr 1859.

Dem aus Sigmaringen stammenden Maler Richard Lauchert waren nur ein vergleichsweise kurzes Leben und kein anhaltender Ruhm beschieden. Als einer der damals gefragtesten Porträtisten des europäischen Adels war er meist «von Schloss zu Schloss» gereist, um zahlreiche gekrönte Häupter, Fürstlichkeiten und Prominenz seiner Zeit zu verewigen.¹ Obwohl sich eine Vielzahl seiner Werke in öffentlichen wie privaten Sammlungen erhalten hat, ist sein Name heutzutage fast nur noch in Fachkreisen geläufig. Während der knapp eine Generation ältere Franz Xaver Winterhalter (1805–1873) insbesondere mit seinen Damenbildnissen geradezu «Ikonen» des damaligen Schönheitsideals schuf, die bis heute im kollektiven Bildgedächtnis blieben, hat keines der Lauchert'schen Porträts jemals einen solchen Status erlangt. Dabei hätte manches seiner Gemälde durchaus das Potenzial dazu gehabt, wenngleich seine Auffassung und Komposition meist zurückhaltender wirken, als die opulenten Inszenierungen des Malerkollegen aus dem Schwarzwald. Im Gegensatz zu Winterhalter, dessen Werke inzwischen auch mehrfach in internationalen Ausstellun-

gen gefeiert wurden, harrt Laucherts Oeuvre noch seiner Wiederentdeckung.² Durch die damals verbreitete Gewohnheit, gelungene Porträts wiederholen zu lassen, um sie beispielsweise im Verwandtenkreis zu verschenken, entstanden viele Repliken und Kopien. Zudem fanden Laucherts Bildnisse durch ihre grafische Reproduktion weiteste Verbreitung, sodass sich sein trotz des frühen Todes überaus umfangreiches Gesamtchaffen derzeit nur in Teilen überblicken lässt.³ Auch der vorliegende Beitrag muss sich vorwiegend auf die wenigen, zumeist vor längerer Zeit erstellten Veröffentlichungen zu Lauchert stützen, dem aus nicht ganz erklärlichen Gründen bislang keine eingehendere Würdigung zuteil wurde. Dies überrascht umso mehr, als dass auch sein Privatleben außergewöhnlich verlief: Seine mit einer Angehörigen des Hochadels geschlossene Ehe stellte durch ihren enormen Standesunterschied eine



Das privat anmutende Bildnis der preußischen Königin Augusta (1811–1890) schmückte lange Jahre das Babelsberger Arbeitszimmer ihres Mannes.

nahezu einzigartige Ausnahme von damaligen Gepflogenheiten dar.

Die bisweilen ungenaue und lückenhaft überlieferte Kenntnis von Laucherts Leben und Werk beginnt bereits beim Datum seines Todes, der ihn in Berlin in der Nacht des 27. Dezembers 1868 infolge eines Herzschlags ereilte. Dass hierfür gelegentlich auch der 28. Dezember angegeben wird, wie beispielsweise auf einer an seinem Geburtshaus in Sigmaringen angebrachten Gedenkplakette, ließe sich durch die erst am Folgetag öffentlich bekannt gewordene Todesnachricht erklären.⁴ Weshalb aber bereits in älteren Publikationen verschiedentlich 1869 als sein Sterbejahr angegeben und vielfach ungeprüft bis in die Gegenwart hinein übernommen wird, erscheint rätselhaft, war Laucherts Ableben doch keineswegs in Vergessenheit erfolgt, sondern von allgemeiner Anteilnahme und Trauer begleitet. Sein Tod war sogar der preußischen Königin und nachmaligen deutschen Kaiserin Augusta (1811–1890) eine Erwähnung wert, die ihrer Schwägerin, der verwitweten Königin Elisabeth von Preußen (1801–1873) schrieb: *Hier gab es zahlreiche Schicksalsschläge. [...] Der Maler Lauchert und einige andere Persönlichkeiten sind erst kürzlich nach einer Leidenszeit erlegen.*⁵ Die Monarchin hatte ebenfalls zu seinem Kundenkreis gehört; ihr in Pastellkreide ausgeführtes Porträt stand zeitlebens unmittelbar neben dem Schreibtisch ihres Mannes Kaiser Wilhelm I. (1797–1888) in Schloss Babelsberg bei Potsdam.

Laucherts Anfänge nahmen sich dagegen bescheidener aus, obwohl er seit Anbeginn von «Hofluft» umgeben war. Am 4. Februar 1823 als Sohn eines Hofkammerrats unweit des auf einem mächtigen Felsen über der Donau errichteten Schlosses der Fürsten von Hohenzollern geboren, wuchs er in den wohlgeordneten Verhältnissen einer kleinen Residenzstadt auf. Mütterlicherseits mit dem gleichfalls aus Sigmaringen stammenden und vorwiegend im Bodenseeraum tätigen Maler Johann Fidelis Wetz (1741–1820)⁶ verwandt, machte sich bei ihm schon früh eine künstlerische Begabung bemerkbar. Bereits in einem 1833 erstellten Studienzeugnis des Hedinger Progymnasiums wurden seine Leistungen in Kalligrafie und Zeichnen als *vorzüglich* beurteilt.⁷ Wenngleich es offenbar am Großherzoglich Badischen Lyzeum in Konstanz, das er ab Herbst 1836 besuchte, keinen eigenen Zeichenunterricht gab, schnitt Richard Lauchert auch in den anderen Fächern mehrheitlich mit guten Leistungen ab. Schon früh war der damalige Erbprinz und spätere Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (1811–1885)⁸ auf das junge Talent aufmerksam geworden und sollte fortan zu seinem wichtigsten Förderer werden. Im Gegen-



Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (1811–1885), Laucherts großer Förderer und Mentor. Ölgemälde, 1852.

satz zu Laucherts Brüdern, die vorwiegend in der Region blieben und dort als Pfarrer, Arzt, Kaufmann, Militär oder wiederum Hofkammerrat tätig waren, zog es Richard bald in die Ferne.

Anfänge und Ausbildung mit Unterstützung des Sigmaringer Fürstenhauses an der Akademie in München

Mit Unterstützung des Sigmaringer Fürstenhauses konnte er im Winter 1839/40 an der «Königlich bayerischen polytechnischen Schule» in München eine künstlerische Ausbildung beginnen, der sich nach Unterricht im freien Handzeichnen ein Studium an der dortigen Akademie der Künste anschloss. Diese galt nicht nur als eine der ältesten Kunsthochschulen in Deutschland, sondern erlangte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen weltweit führen-



Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen (1817–1893) auf einem 1853 geschaffenen Bildnis, als sich Lauchert mehrere Wochen als ihr Gast in Böhmen aufhielt.

den Ruf. Unter Professor Clemens von Zimmermann (1788–1869) lernte er insbesondere das «Zeichnen nach der Natur und der Antike», in welchem ihm regelmäßig *vorzügliche Fortschritte* attestiert wurden, sodass man ihn im April 1842 auch offiziell als Schüler der Akademie im Fach Malerei aufnahm. Erhaltene Blätter aus jenen Jahren belegen, dass Lauchert vor allem das Aktzeichnen nach lebenden Modellen sowie das Studium vor antiken Skulpturen intensiv betrieb. Schon früh scheint ihn aber insbesondere das Porträtfach angezogen zu haben, obwohl dieses im Vergleich zur damals hochgeachteten Historienmalerei eine deutlich geringere Wertschätzung erfuhr. Lauchert besuchte parallel die private Schule des Porträtmalers Josef Bernhardt (1805–1885),⁹ der in der Beurteilung einiger seiner vor 1845 entstandenen Arbeiten, darunter Bildnisse des Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen (1785–1853) sowie der Eltern Laucherts, *sehr viel Fleiß und Liebe* erkennen konnte.¹⁰

Reisen nach Italien und Frankreich erweiterten Laucherts Horizont und brachten ihn mit den dortigen Kunstströmungen in Berührung. Seine zeitweilige Mitarbeit im Pariser Atelier von Winterhalter 1845 fand immer wieder Erwähnung und führte dazu, Lauchert gar als einen seiner *Hauptschüler*¹¹ zu bezeichnen, doch bedarf dies noch einer eingehenden

Untersuchung. Zweifellos standen sich die beiden künstlerisch wie menschlich nahe und ist der Einfluss Winterhalters auf Laucherts Malkunst unverkennbar. Auch wenn sich diesem anfangs vor allem durch Empfehlungen des hohenzollerischen Fürstenhauses manche Tür öffnete, dürfte auch die Freundschaft mit dem seinerzeit von einer Vielzahl der europäischen Höfe favorisierten Winterhalter immer wieder hilfreich gewesen sein. Zunächst waren die politischen Verhältnisse aber gerade in Laucherts Heimat nicht dazu angetan, seine vielversprechend begonnene Karriere als Porträtist des Adels fortzusetzen. Die Revolution von 1848 hatte auch im deutschen Südwesten zu erheblichen Unruhen geführt, die zunächst Karl Antons Vater zur Abdankung bewogen und schließlich sowohl ihn, als auch seinen Hechinger Standesgenossen Fürst Friedrich Wilhelm Constantin (1801–1869) zu der Erkenntnis brachten, dass ihren bis dahin souveränen Kleinstaaten nun möglicherweise eine Einverleibung durch das benachbarte Württemberg drohte. Nach Verhandlungen mit dem verwandten preußischen Königshaus erfolgte im Dezember 1849 eine Abtretung der Fürstentümer an die Krone Preußens, die daraus den Regierungsbezirk «Hohenzollernsche Lande» bildete, sodass die einstigen Stammlande dennoch gewissermaßen «in der Familie» blieben.

**Verschenken Sie
das Besondere!**

- Wein- und Sektpräsente
- viele schöne Geschenkideen
- individuelle Präsente und Arrangements.

VERKAUF & WEINVERKOSTUNG:
 MO-DO 8.30 - 12.30 & 14.00 - 18.00 Uhr
 FR 8.30 - 18.00 · SA 9.00 - 13.00 Uhr
Öffnungszeiten Adventsamstage:
 9.00 - 16.00 Uhr

**WEINGÄRTNER
ESSLINGEN**

www.weingaertner-esslingen.de

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass die Ernennung Laucherts zum «Fürstlichen Hofmaler» ausgerechnet in jene Phase fällt, in der sein Förderer die Souveränität verlor. Am 18. Februar 1850 wurde ihm dieser Titel von Fürst Karl Anton *in gerechter Würdigung des Hohen künstlerischen Berufs und der im Gebiete der Kunst sehr anerkanntesten Leistungen* wie aber auch der ihm *stets bewährten Gesinnung der unwandelbarsten Treue und Ergebenheit* verliehen. Zwei Jahre später erhielt Lauchert zudem die goldene Ehrenmedaille des Fürstlich Hohenzollernschen Hausordens, im Dezember 1862 schließlich auch dessen Ehrenkreuz III. Klasse.¹² Sicher nicht zufällig fertigte Lauchert 1852 ein Bildnis des Fürsten an, das ihn ganzfigurig in preußischer Uniform mit Schwarzem Adlerorden und federbuschgeschmücktem Helm in der Hand vor aufwendiger Staffage und seitlich angeschnittenem Ausblick auf die Stammburg der Hohenzollern darstellt.

Während sich Karl Antons Hechinger Vetter nach der Revolution auf seine schlesischen Besitzungen zurückzogen hatte und dort seinen musischen Neigungen nachging, hatte der abgedankte Sigmaringer Fürst jedoch ganz andere Ambitionen. Er durchlief eine beachtliche militärische wie politische Karriere, die ihn zunächst nach Neiße an der Oder (heute Nysa, Polen), später Düsseldorf und Berlin führen sollte, wo er vier Jahre lang als preußischer Ministerpräsident amtierte. Erst 1871 ließ er sich wieder dauerhaft in Sigmaringen nieder. Durch Heiraten seiner Nachkommen in die Herrscherfamilien Portugals und Belgiens, die Ernennung seines Sohnes Karl (1839–1914) zum König von Rumänien sowie die vorübergehend in Betracht gezogene spanische Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold (1835–1905) ergaben sich weitreichende Verbindungen, wie sie in dieser Form zuvor nie bestanden hatten. Selbstredend nahm auch Richard Lauchert an diesen Vorgängen regen Anteil, kannte er doch die Familie des Fürsten, mit der er sogar das Weihnachtsfest 1850 in Neiße verbrachte, aus nächster Nähe und hatten die Bildnisse der fürstlichen Kinder zu seinen ersten Aufträgen gehört. Zu den weiteren Mitgliedern des Fürstenhauses, die Lauchert porträtierte, gehörte auch die verwitwete Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen (1817–1893), eine geborene Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, die mit ihrer dem Haus



Das repräsentative Ölgemälde von Fürst Karl Egon II. zu Fürstenberg (1794–1854) im Ornat eines Ritters vom Goldenen Vlies entstand ein Jahr vor seinem Tod.

Fürstenberg entstammenden Mutter zunächst in Donaueschingen aufgewachsen war und später als Witwensitz das Schloss Bistritz in Böhmen erhielt. Dort hielt sich Richard Lauchert im Sommer 1853 sogar sieben Wochen lang als ihr Gast auf. Einige Jahre danach ging sie nach Rom, wo sie nach Eintritt in ein Franziskanerinnenkloster in abenteuerliche Verwicklungen geriet, bevor sie später das säkularisierte Kloster Beuron im Oberen Donautal wieder mit Benediktinern besiedeln ließ. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Lauchert in jener Zeit auch Fürst Karl Egon II. zu Fürstenberg als Ritter vom Goldenen Vlies sowie Mitglieder des mit ihm verwandtschaftlich eng verbundenen Hauses Hohenlohe malte, dessen weitverzweigte Linien sich seit der Mediatisierung ebenfalls neuen Landesherren unterzuordnen hatten, gleichzeitig aber nach wie vor erheblichen Einfluss besaßen.



Das 1867 gemalte Staatsporträt König Karls von Württemberg gehört zu den reifen Spätwerken Richard Laucherts.

Eine «neue Laufbahn» – ob «mit Glück oder nicht...»: Als Porträtist des europäischen Adels von Hof zu Hof

Bereits 1850 hatte sich Lauchert erstmals in Berlin niedergelassen, wo er *eine neue Laufbahn anstrebte, ob mit Glück oder nicht, wird die Zukunft lehren*.¹³ Nachdem er sich allmählich als Porträtmaler einen Namen machte und als solcher förmlich weiterge- reicht wurde, musste er unablässig reisen, um die jeweils darzustellenden Personen aufzusuchen und näher kennenzulernen. Schließlich sollte er nicht nur ihr Aussehen, sondern im Idealfall auch einen Teil ihres Wesens auf die Leinwand bannen. Die Erscheinung der männlichen Mitglieder der Aristokratie zeichnete sich in jener Zeit durch Uniform und Ordensschmuck aus, die es korrekt wiederzugeben galt. Die Porträts in Zivil- oder Jagdkleidung unterschieden sich hingegen weniger von denen des gehobenen Bürgertums, das Lauchert ebenfalls gelegentlich beauftragte. Die Damenwelt hingegen ent-

faltete um die Mitte des 19. Jahrhunderts nochmals einen geradezu betörenden Aufwand an Kleidung, Schmuck und Frisuren, deren künstlerische Wieder- gabe eine besondere Herausforderung bildete.¹⁴ Schon in der vorangegangenen Ära der Restauration hatte man sich in Garderobefragen an Vorbildern aus früheren Jahrhunderten orientiert und analog zur Wiederentdeckung von Renaissance und Barock in der Architektur und angewandten Kunst einen Modestil entwickelt, der von der Überbetonung der weiblichen Silhouette in Form der Krinoline geprägt wurde. Diese Art des Reifrocks erreichte zu Lau- cherts Lebzeiten mit einer Saumlänge von bis zu acht Metern ihren Höhepunkt.

Auch die verwendeten kostbaren Seiden-, Samt- und Spitzenstoffe sowie eine Vorliebe für Perlen und Brillanten verlangten nach einem präzisen Pinsel- strich. Lauchert erwies sich in dieser Beziehung rasch als ein Könnner, dem auch die diffizile Wieder- gabe changierender Moirée- und Taftstoffe gelang, wengleich er mitunter zu einem eher zarten, duftigen Farbauftrag neigte, während die Oberflächen bei seinem Kollegen Winterhalter in geradezu porzel- lanartiger Brillanz erstrahlen konnten. Die Ähnlich- keiten und Unterschiede illustrieren anschaulich die beiden Porträts des württembergischen Königspaa- res Karl (1823–1891) und Olga (1822–1892). Obwohl nicht gleichzeitig entstanden, bildeten sie lange Jahre Pendants in der Ausstellung des Kronschatzes im Alten Schloss in Stuttgart. In dessen Neupräsen- tation ist das 1867 von Lauchert geschaffene Bildnis des Königs verblieben, während die zwei Jahre zuvor von Winterhalter gemalte Königin mittler- weile in der Ahnengalerie des Ludwigsburger Schlosses erneut mit einer späteren Kopie des Lau- chert'schen Porträts ihres Mannes korrespondiert. Dessen Original war nach seiner Fertigstellung zunächst in der Königlichen Kunstschule in Stutt- gart öffentlich ausgestellt worden, wo das *treffliche, von Meisterhand ausgeführte, sprechend ähnliche Gemälde* bei den zahlreichen Besuchern große Bewunderung hervorrief.¹⁵ Ob man in der Darstel- lung des Monarchen jedoch tatsächlich eine *noble Herablassung* erkennt, die *obwohl gespielt* den Erwar- tungen des bürgerlichen Publikums entsprach, bleibt dem heutigen Betrachter überlassen.¹⁶

Neben allem Dekoratum galt es selbstverständlich auch die charakteristischen Züge einer Person fest- zuhalten. Gerade hierin erwies sich Laucherts Vor- bild Winterhalter als ein wahrer Meister, der es aus- gezeichnet verstand, vorteilhafte Eigenschaften einer Physiognomie zu betonen und Nachteiliges zu kaschieren, ohne dabei die erwartete Ähnlichkeit mit der realen Gestalt aus dem Auge zu verlieren. Genau

diese Gratwanderung galt es als erfolgreicher Porträtmaler der höchsten Kreise zu bestehen. Entsprechende Vergleiche mit dem realen Aussehen lassen sich heutzutage lediglich an Hand von Fotografien anstellen, deren Technik sich in jener Zeit rasant entwickelte. Selbst Künstler nutzten dieses neue Medium, um sich aus der Entfernung einen Eindruck vom Aussehen einer Person oder eines Gegenstandes zu verschaffen. Auch konnten gemalte Werke auf diese Weise rasch vervielfältigt und verschickt werden. So bot Lauchert beispielsweise Fürst Karl Anton im Frühjahr 1855 an, die Daguerreotypie eines von ihm bereits fertiggestellten Porträts der sächsischen Kronprinzessin an dessen Gemahlin schicken zu lassen, bevor er für sie gegebenenfalls eine weitere Kopie davon malen würde.¹⁷

1857 nach langem Widerstand Heirat mit Prinzessin Amalie zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1821–1902)

Bereits die frühen Briefe Laucherts an seinen Gönner Fürst Karl Anton lassen in Inhalt und Wortwahl einen geistvollen und zugleich gewandten jungen Mann erkennen, der sich konsequent Ziele setzte und verfolgte. In Verbindung mit seinem künstlerischen Talent beförderten diese Eigenschaften zweifellos seine Karriere, sollten ihm in Gefühlsdingen aber beinahe zum Verhängnis werden. Die Geschichte seiner Beziehung mit Prinzessin Amalie zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1821–1902), die er nach jahrelangem Ringen und massivem Widerstand seitens ihrer Familie schließlich 1857 heiratete, mutet in mancherlei Hinsicht wie ein im Adelsmilieu angesiedelter Trivialroman an. Dabei waren die Hürden und Hindernisse, die das Paar zu überwinden hatte, alles andere als trivial.¹⁸ Im Jahre 1852 hielt sich Lauchert längere Zeit auf Einladung des Herzogs Viktor von Ratibor (1818–1893) im oberschlesischen Rauden (heute Rudy, Polen) auf. Die Herrschaft Ratibor war 1834 auf dem Erbweg an das Haus Hohenlohe-Schillingsfürst gefallen. Bei dieser Gelegenheit lernte Lauchert Amalie, die Schwester des Herzogs, kennen, die gleichfalls künstlerisch interessiert war und der er Zeichenunterricht erteilte. Dabei entwickelte sich zwischen den beiden eine gegenseitige Zuneigung, die aufgrund des großen Standesunterschiedes aus damaliger Sicht jedoch zum Scheitern verurteilt war. Wenngleich männliche Vertreter des Adels immer wieder sogenannte morganatische Ehen mit nicht ebenbürtigen Frauen eingingen und es dafür auch Beispiele im Haus Hohenlohe gab, erschien die Verbindung einer Prinzessin mit einem bürgerlichen Maler schlichtweg undenkbar.

Nachdem sich der weitere Kontakt zunächst auf Briefe beschränkte, bei folgenden Begegnungen aber emotional noch verstärkte, eröffnete Amalie schließlich ihrer Familie ihre Heiratsabsichten und stieß dabei insbesondere bei ihren Brüdern auf heftige Ablehnung. Der zwei Jahre ältere Chlodwig (1819–1901), späterer bayerischer Ministerpräsident, Statthalter in Elsaß-Lothringen und schließlich Reichskanzler, hielt ihr vor, dass *unsere ganze sociale Weltordnung [auf] Standesunterschiede[n] begründet*¹⁹ sei und sah in ihrer Bereitschaft, eine solche Beziehung einzugehen, auch einen Vertrauensbruch ihm und anderen Familienmitgliedern gegenüber. Ein weiterer Bruder der Braut, der katholische Geistliche und spätere Kardinal Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1823–1896), wandte sich direkt an Lauchert und appellierte an dessen *Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit*, die ihn selber die Unmöglichkeit



Die württembergische Königin Olga in perlenbesetztem Kleid. Ölgemälde von Franz Xaver Winterhalter, 1865.

»Manchmal genügt ihm schon ein Satz, um eine Figur zur Person zu machen, und seine Handhabung der Sprache ist dabei unübertroffen.« DIE ZEIT



»Felix Hubys schwäbische *Spiegeljahre*: Lebendig, authentisch – und spannend bis zur letzten Seite!«
Südwestrundfunk

Felix Huby
Spiegeljahre
Roman

362 Seiten, geb.
mit Schutzumschlag
und Lesebändchen,
25,- Euro.
Auch als eBook erhältlich!

Nach den »Heimatjahren« und den »Lehrjahren« legt Felix Huby jetzt seinen dritten autobiografischen Roman »Spiegeljahre« vor. Darin geht's um all die hochspannenden und politisch brisanten Themen, über die er als Baden-Württemberg-Korrespondent des »Spiegel« berichtete: den großen Atommüllskandal, die RAF, Stammheim, Sartre und die Suizide, Whyll und schließlich auch die Recherche, die zum Rücktritt des Ministerpräsidenten Hans Karl Filbinger führte. Besser, packender und sinnlicher kann man Zeitgeschichte nicht erzählen!

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

einer solchen Verbindung erkennen lassen müsse.²⁰ Er forderte zugleich die Herausgabe der mit seiner Schwester geführten Korrespondenz, doch Lauchert blieb standhaft und gestand seinem Mentor Fürst Karl Anton: [...] *ich rette mich, indem ich mich an der Kunst festhalte, und über Alles hinweggehe, was gemein ist, während ich andererseits aber klagen und trauern muß um eine so edle Seele [Prinzessin Amalie], die gepeinigt und gequält ist, um ein so zartfühlendes treues Herz, das um jeden Preis zerbrochen werden soll. Ich kann nur ausharren und Gott bitten, daß Er eine Vereinigung doch noch möglich machen wird!*²¹

Neben der zu befürchtenden gesellschaftlichen Ächtung war die Sorge der Brüder um die materielle Existenz ihrer Schwester jedoch nicht unberechtigt. Obwohl Lauchert in jenen Jahren durch zahlreiche Aufträge und großen Arbeitseifer bereits gut verdient haben dürfte, schien die Finanzierung eines Lebensstils, der auch nur in Ansätzen dem bisheri-

gen der Prinzessin Amalie entsprach, keineswegs gesichert. Dass ihre Verbindung aber letztlich auch in Fürst Karl Anton sowie Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (1818–1893) zwei prominente Fürsprecher fand, ist wohl in erster Linie der unbeirrbaren Beharrlichkeit der beiden Liebenden geschuldet, die sich fünf Jahre hindurch allen Bedenken und Vorwürfen zum Trotz zueinander bekannten und sich schließlich am 30. April 1857 in Herbsleben bei Gotha das Jawort gaben. Aus der offensichtlich harmonischen Ehe sollten fünf Kinder hervorgehen, von denen jedoch nur drei das Erwachsenenalter erreichten. Nach einem längeren Aufenthalt in Russland ließ sich die junge Familie erneut in Berlin nieder und wohnte am östlichen Rand des Tiergartens, während sich Laucherts Atelier in der benachbarten Behrenstrasse befand. Interessanterweise ist auch in der Folgezeit nicht zu erkennen, dass sich die einstige Klientel von dem ungleichen Paar distanziert hätte. Nicht ohne Koketterie versicherte Lauchert fünf Jahre später dem Fürsten von Hohenzollern, [...] *daß ich wahrlich ein geplagter Mensch bin, daß jetzt ganz Berlin von mir gemalt sein will und ich den Schluß ziehen muß, daß ich jetzt Mode geworden bin.*²² Auch Fürstin Feodora zu Hohenlohe-Langenburg (1807–1872), Halbschwester der englischen Königin Victoria (1819–1901), schrieb ihrer Nichte Amalie rückblickend: *Blutsverwandtschaft macht es nicht aus, was Herzen zu einander zieht, sondern die gleichgestimmten Seelen.*²³ Sogar ihr Bruder Chlodwig nahm nach einiger Zeit wieder Kontakt mit ihr auf, und auch wenn ihre einst innige Beziehung einen spürbaren Bruch erfahren hatte, wurde Amalie nach dem frühen Tod ihres Mannes auch wieder vom Haus Hohenlohe finanziell unterstützt.²⁴

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass das hart erkämpfte Glück von Richard und Amalie Lauchert nur elf Jahre andauern sollte. Die umfangreichen Aufträge aus dem In- und Ausland führten bei dem rastlosen Künstler in Verbindung mit einer eher schwachen Konstitution bald zu einer Entkräftung, die ihn schließlich mit nur 45 Jahren versterben ließ. Seine Witwe zog daraufhin mit ihren Kindern nach Gotha, wo sie ein weiteres Vierteljahrhundert in Zurückgezogenheit verbrachte. Das auf dem Gothaer Friedhof IV errichtete Erbbegräbnis, in dem auch die beiden früh verstorbenen Kinder ihre letzte Ruhestätte fanden, existiert heute nicht mehr – der Friedhof wurde 1951 eingeebnet.²⁵ Auch wenn sich viele Spuren des einst so gefragten Malers verloren haben, ist doch ein nicht geringer Teil seines künstlerischen Schaffens erhalten geblieben und dürfte dessen eingehende Erforschung noch zahlreiche Entdeckungen bereithalten. Nachdem inzwischen

beispielsweise das Werk der Alexandra von Berckholtz (1821–1899), einer Schülerin Laucherts, umfassend untersucht und gewürdigt wurde,²⁶ erscheint dies auch für ihren Lehrer nicht nur wünschenswert, sondern geradezu unabdinglich.

ANMERKUNGEN

- 1 Kaufhold, Walter: Hofmaler Richard Lauchert. Leben und Werk, in: Hohenzollerische Heimat, 1/1969, S. 1-5, 2/1969, S. 17–22, m. Nachtrag zum Werkverzeichnis auch als Sonderdruck, Gammertingen 1969, auf den sich die folgenden Angaben beziehen.
- 2 Vgl. Ausstellungskataloge «Franz Xaver Winterhalter and the courts of Europe 1830–1870», London/Paris 1987/88 sowie »Franz Xaver Winterhalter. Maler im Auftrag Ihrer Majestät«, Houston/Freiburg i. Br./Compiègne 2015.
- 3 Das bei Kaufhold (wie Anm. 1) zu Laucherts 100. Todestag erstellte Werkverzeichnis bildet hierfür nur eine erste Grundlage, die in vielfacher Hinsicht ergänzt und erweitert werden müsste.
- 4 Darauf wird auch irrtümlich ein falsches Geburtsdatum (2. statt 4. Februar 1823) angegeben, vgl. Kaufhold (wie Anm. 1), S. 3.
- 5 Augusta an Elisabeth (auf Französisch), Berlin, 2. Januar 1869, Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin, BPH Rep. 51T, Lit. P, Mappe 4, 252–254. Der Verfasser dankt Herrn Klaus Aleker-Owens, Berlin, für den Hinweis auf diese Briefstelle.
- 6 Buri, Eugen (Hrsg.): Johann Fidelis Wetz 1741–1820, Ausstellungskatalog, Sigmaringen 1988.
- 7 Staatsarchiv Sigmaringen (StAS), Dep. 1, T 6, 73, p. 14.
- 8 Zingeler, Karl Theodor: Karl Anton Fürst von Hohenzollern. Ein Lebensbild nach seinen hinterlassenen Papieren, Stuttgart/Leipzig 1911. Eine aktuellere Untersuchung dieser in vielfacher Hinsicht bedeutenden Persönlichkeit steht bislang aus.
- 9 Holland, Hyacinth: Bernhardt, Josef, in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 46, Leipzig 1902, S. 430–432.
- 10 Bernhardt an Richard Laucherts Vater Joseph, München, 9. Januar 1845, StAS (wie Anm. 7), p. 29.
- 11 Mayer, Hubert: Die Künstlerfamilie Winterhalter. Ein Briefwechsel, Karlsruhe 1998, S. 115.
- 12 StAS, wie Anm. 7, p. 34, 35, 36.
- 13 Lauchert an Fürst Karl Anton, Berlin, 31. Dezember 1850, StAS, FAS HS 1-80 T 7 R 53.12/10.
- 14 Vgl. Colemann, Elizabeth Ann: Die Damenmode bei Winterhalter und Worth, in: Ausstellungskatalog 2015 (wie Anm. 2), S. 58–65.
- 15 Der Direktor der Kunstschule Bernhard von Neher (1806–1886) an König Karl von Württemberg, Stuttgart, 12. Januar 1868, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 14, 75.
- 16 Fritz Fischer in: Legendäre Meisterwerke. Kulturgeschichte(n) aus Württemberg, Stuttgart 2012, S. 213.
- 17 Lauchert an Fürst Karl Anton, Dresden, 12. Mai 1855, StAS (wie Anm. 13).
- 18 Vgl. Hebeisen, Gustav: Der Hofmaler Richard Lauchert von Sigmaringen und seine Heirat mit der Prinzessin Amalie von Hohenlohe-Schillingsfürst. Aus dem Vortrag vom 17. Januar 1928, in: Hohenzollerisches Heimatblatt, 1/1928, Nr. 1 und 2.
- 19 Prinz Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst an seine Schwester Amalie, Schillingsfürst, 24. Dezember 1853 (Entwurf), Bundesarchiv Koblenz, N/1007/857, Bl. 12–18, zitiert bei Volker Stalman: Die Familie Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick, in: Hannig, Alma/Winkelhofer-Thyri, Martina (Hrsg.): Die Familie Hohenlohe. Eine europäische Dynastie im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2013. S. 11–48, hier S. 21.
- 20 Prinz Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst an Lauchert, o.O.u.D. [Frühjahr 1856, Abschrift], Bundesarchiv Koblenz (wie Anm. 19), Bl. 49.
- 21 Lauchert an Fürst Karl Anton, o.O. [Weimar], 20. April 1856, StAS (wie Anm. 13).
- 22 Lauchert an Fürst Karl Anton, Berlin, 9. April 1862, StAD (wie Anm. 13), zitiert bei Kaufhold (wie Anm. 1), S. 8.

Mehr zur Künstlerbiographie ist zu erfahren auf dem Vortrag Ulrich Feldhahns

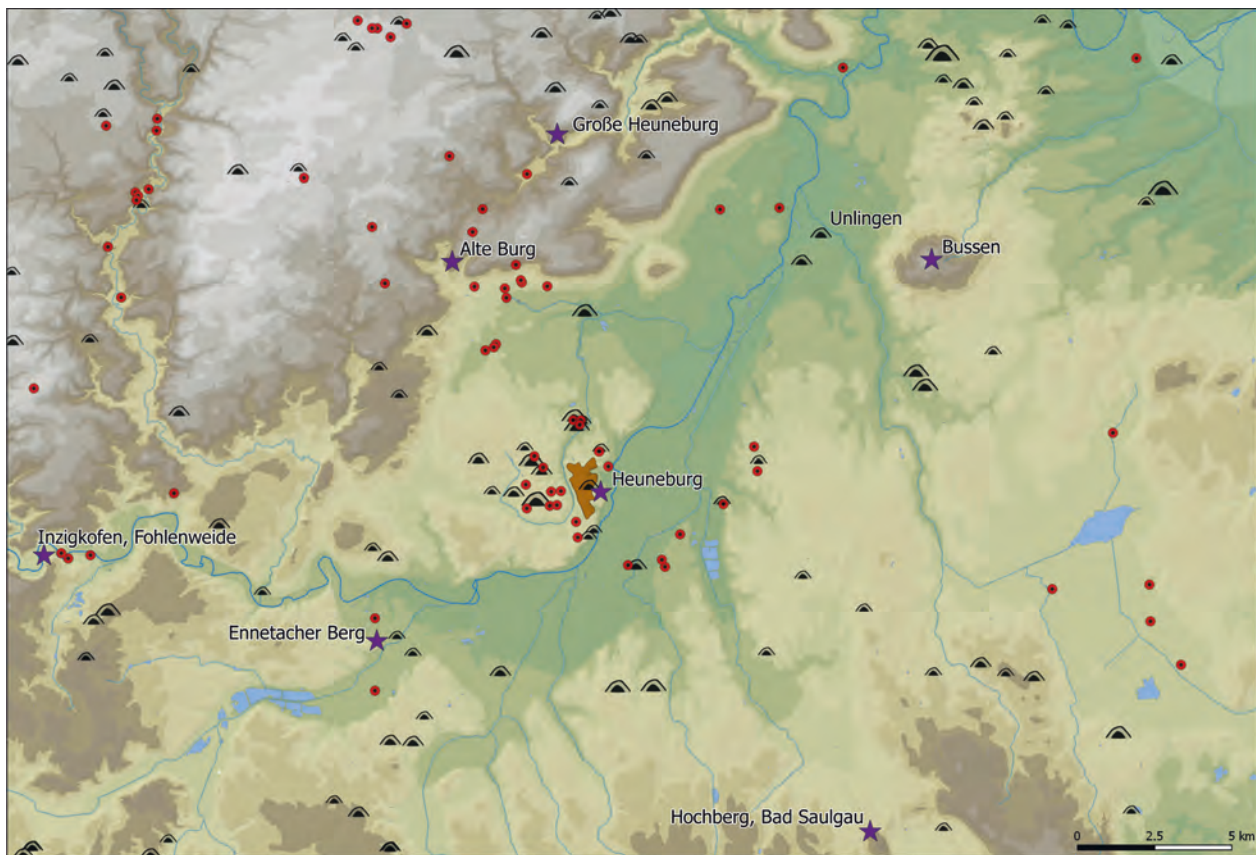
«... dass jetzt ganz Berlin von mir gemalt sein will ...» – zum 150. Todestag des Sigmaringer Porträtmalers Richard Lauchert (1823–1868) am 10. Dezember 2018, 20.00 Uhr, im Prinzenbau (Staatsarchiv) Sigmaringen. Weitere Informationen:

www.hohenzollerischer-geschichtsverein.de

- 23 Feodora Fürstin zu Hohenlohe-Langenburg an Amalie Lauchert, Baden(-Baden), 29. Oktober 1862, Hohenlohe-Zentralarchiv Schloss Neuenstein (HZAN), LA 138 Bü 15.
- 24 Die bei Stalman (wie Anm. 19) getroffene Aussage, dass der Verkehr mit Amalie nach ihrer Eheschließung umgehend abgebrochen wurde, galt im Falle ihres Bruders Chlodwig nur bis zum Jahresende 1861, als er wieder in Briefkontakt mit ihr trat, Bundesarchiv Koblenz (wie Anm. 19), Bl. 437–438. Vgl. HZAN, wie Anm. 23, Sf 45 Bü 92, Auszahlung der Apanage der Amalie Lauchert, geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 1869–1902.
- 25 Stadtarchiv Gotha 2/13334, Erbbegräbnisplätze auf Friedhof IV, Bd. 1, Nr. 1-412. Der Verfasser dankt Frau Dorett Sagner, Stadtarchiv Gotha, für diese Angaben.
- 26 Gutgesell, Nathalie: Alexandra von Berckholtz. Malerin und Mäzenin im 19. Jahrhundert, Halle/Saale 2017.



Amalie Lauchert (1821–1902), geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, mit ihrem gleichnamigen Töchterchen (1862–1873). Fotografie, 1862.



- ★ Höhensiedlung
- Siedlungen
- ▲ Grabhügel (Symbolgröße zeigt Anzahl an)
- Heuneburg Außensiedlung

Das Umland des frühkeltischen Machtzentrums Heuneburg mit weiteren bekannten Höhenbefestigungen, ländlichen Siedlungen und Grabhügeln, die sich vor allem in Waldgebieten erhalten haben.

*Dirk Krause,
Leif Hansen,
Roberto Tarpini*

Heuneburg – Alte Burg – Bussen Neue Ausgrabungen im Umfeld der ältesten Stadt Mitteleuropas

Zwischen Sigmaringen und Riedlingen liegt eine außergewöhnliche prähistorische Fundstätte: die Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen. Sie ist zum einen aufgrund der außergewöhnlichen Qualität der archäologischen Zeugnisse, zum anderen in Hinblick auf den hervorragenden Forschungsstand einzigartig. Obwohl nach sieben Jahrzehnten systematischer Prospektionen und Ausgrabungen immer noch viele Fragen offen sind, zeichnet sich inzwischen das faszinierende Bild einer frühkeltischen Stadt und ihrer Einwohner aus der Zeit zwischen ca. 620 und 450 v. Chr. ab. Die Heuneburg verfügte über ein größeres Einflussgebiet, das derzeit im Rahmen eines umfangreichen Forschungsvorhabens des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg untersucht wird. Dieses Forschungsprojekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

Das etwa 3 ha große, auf einem vorspringenden Geländerücken gelegene Plateau der Heuneburg wurde um 620 v. Chr. befestigt. Ausschlaggebend für die Wahl des Standortes war sicherlich die Lage am Oberlauf der Donau. Etwa ab hier erlaubte der Wasserstand, den Fluss das ganze Jahr über mit Booten und Flößen zu befahren. Der Platz bildete somit den Start- und Endpunkt einer Wasserstraße, die auf einer Länge von 2700 km nach Osten bis zum Schwarzen Meer und in umgekehrter Richtung für den effizienten Transport von Waren geeignet war. Zudem liegt die Heuneburg äußerst günstig für den Verkehr sowohl nach Norden als auch nach Süden über die Alpenpässe nach Italien und zum Mittelmeer. Nur vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass an dieser Stelle um 600 v. Chr. eine Stadt entstand, die sich hinsichtlich ihrer Architektur, Größe, Einwohnerzahl und sozialen Vielschichtig-

keit mit gleichzeitigen etruskischen oder griechischen Zentren in Italien oder Südfrankreich durchaus messen konnte. Der dicht bebaute Burgberg war mit einer fremdländischen Architektur aus einer weiß verputzten Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln und 18 bastionsartig vorspringenden Türmen nicht nur effektiv befestigt, sondern thronte als Machtdemonstration ersten Ranges auch weithin sichtbar über dem Donautal. An diese Oberburg bzw. «Akropolis» schloss sich westlich die ca. 1,5 ha große Vorburg an, die mit Graben, Wall, Palisade und einem monumentalen Tor ebenfalls repräsentativ geschützt war.

Ein neues Langzeitprojekt untersucht frühkeltisches Machtzentrum an der Heuneburg

Doch damit nicht genug: Akropolis und Vorburg bildeten lediglich den Kern einer weitaus größeren Siedlung, die sich in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. über den gesamten Geländerücken westlich der Heuneburg auf einer Gesamtfläche von ca. 100 Hektar erstreckte. Diese Außensiedlung war wiederum durch Wall-Graben-Systeme befestigt und in Quartiere untergliedert. Schätzungsweise waren in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. insgesamt zwischen ca. 3000 und 4000 Menschen auf dem Burgberg, in der Vorburg und in der Außensiedlung ansässig. Auf der Akropolis lebten die Menschen dichtgedrängt in relativ kleinen und gleichförmigen Häusern und sogar die Lehmziegeltürme der Stadtmauer waren bewohnt. In der Außensiedlung gab es dagegen teilweise auch große

Repräsentationsbauten, die eine Grundfläche von bis zu 320 m² besaßen. In der Oberstadt und auch in einzelnen Gebäuden der Außensiedlung befanden sich Werkstätten, in denen u. a. Textilien, Ton, Knochen, Geweih, Bernstein, Koralle, Ölschiefer oder Metalle verarbeitet wurden. Die Fülle des Fundmaterials aus den noch heute bis zu 4 m mächtigen Siedlungsschichten des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. lässt keinen Zweifel am Reichtum dieser Stadt und ihrer Bewohner. Dieser auf neuen Organisationsformen, demographischem Wachstum, technischen Innovationen, Austausch und Handel basierende wirtschaftliche Aufschwung zog offensichtlich auch spezialisierte Handwerker und Händler aus anderen Teilen der antiken Welt an: Neben Baumeistern waren auf der Heuneburg auch Bronze gießer sowie Bunt- und Goldschmiede tätig, die mit den neuesten mediterranen Techniken und Moden durchaus vertraut waren.

Von Reichtum und Machtanspruch zeugen auch die zugehörigen Gräberfelder, die im Umfeld der Stadt angelegt wurden. Neben den Großgrabhügeln der sozialen Elite, der beispielsweise Goldschmuck, Bronzegefäße oder vierrädrige Wagen mit in die Gräber gegeben wurden, finden sich in den Nekropolen jedoch auch kleinere Tumuli mit einfacherer Grabausstattung. Weiterhin konnten auch flache Brandgräber zwischen den Grabhügeln nachgewiesen werden. Eine Neuentdeckung stellt das reich ausgestattete Prunkgrab der 583 v. Chr. verstorbenen Dame aus Hügel 4 der Bettelbühlnekropole dar. Die Beigaben belegen u. a. zahlreiche Kontakte in den Norden, in das Südostalpengebiet sowie in den italischen Raum.

Die oberhalb der Donau gelegene Heuneburg mit dem Freilichtmuseum und rekonstruierten Gebäuden. Im Vordergrund markieren neben dem modernen Parkplatz Wallabschnitte und eine rekonstruierte Toranlage den bekannten Bereich der Vorburgsiedlung.





Die Heuneburg in ihrer Blütezeit um 600 v. Chr. mit der stadtartig bebauten und von einer Lehmziegelmauer geschützten Akropolis. Davor die befestigte Vorburg, die durch ein Kammertor betreten werden konnte, und die Außensiedlung aus einzelnen Gehöften.

Im Rahmen des von der DFG geförderten und auf insgesamt zwölf Jahre Laufzeit ausgerichteten Langfristprojektes wird seit 2014 die frühkeltische Besiedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung in einem Umkreis von etwa 20 km um die Heuneburg untersucht. Ein wesentlicher aktueller Forschungsschwerpunkt befasst sich mit der Analyse der weiteren im Umland bekannten Höhensiedlungen, die in der Zeit zwischen dem 7. und 4. Jahrhundert v. Chr. in Nutzung waren. Zu nennen sind z. B. die Alte Burg bei Langenenslingen, die Große Heuneburg bei Zwiefalten-Upflamör oder der Bussen bei Uttenweiler-Offingen. Es stellt sich die Frage nach den gegenseitigen Beziehungen dieser Höhenbefestigungen. Handelte es sich um kleinere Herrschaftszentren, die sich aufgrund regional besonders günstiger Bedingungen unabhängig herausgebildet und entwickelt haben, oder wurden diese Höhensiedlungen in Abhängigkeit von der Heuneburg errichtet? Bildeten all diese Anlagen ein ausgedehntes Befestigungs- und Siedlungssystem? In die Betrachtungen mit einbezogen wird ebenfalls die Entwicklung der ländlichen Siedlungen (offene Hofstellen, Weiler, Dörfer), welche die Heuneburg und die weiteren Höhenbefestigungen mit Nahrungsmitteln versorgt haben müssen. Zur Auffindung dieser Siedlungs-

stellen kommen vor allem systematische Geländebegehungen und großflächig durchgeführte geomagnetische Messungen zum Einsatz.

Landschaftsarchitektur an der Alten Burg auf einem Ausläufer der Schwäbischen Alb

Bei der Alten Burg bei Langenenslingen handelt es sich um einen etwa 9 km nordwestlich der Heuneburg liegenden spornartigen Ausläufer der Schwäbischen Alb. Eine erste dokumentierte Ausgrabung fand 1894 statt. Unter einem sich damals auf dem Plateau befindenden ca. 1,8 m hohen Steinhügel kam ein in den Fels eingetiefter Schacht zutage, in dem sechs menschliche Skelette übereinander gelegen haben sollen. In den Jahren 2006–2008 wurde der etwa 5 m tiefe Schacht erneut archäologisch untersucht. Dabei kamen noch 49 Fragmente von menschlichen Knochen zutage, die mittels Radiokarbonmethode in das 4.–3. Jahrhundert v. Chr. datiert werden konnten. Dieser Befund ist für den südwestdeutschen Raum völlig ungewöhnlich. Es handelt sich bei diesen Deponierungen menschlicher Skelette offensichtlich nicht um reguläre Bestattungen, sondern um den Niederschlag kultischer Aktivitäten, wobei der Gedanke an Menschenopfer naheliegt,

Funde der frühkeltischen Zeit aus der Alten Burg bei Langenenslingen: eine Gewandspange nebst einem weiteren Fragment, ein Gürtelhakenbruchstück und zwei Teile von flachgedrückten bandförmigen Ohrringen aus Bronze sowie eine eiserne Pfeilspitze.

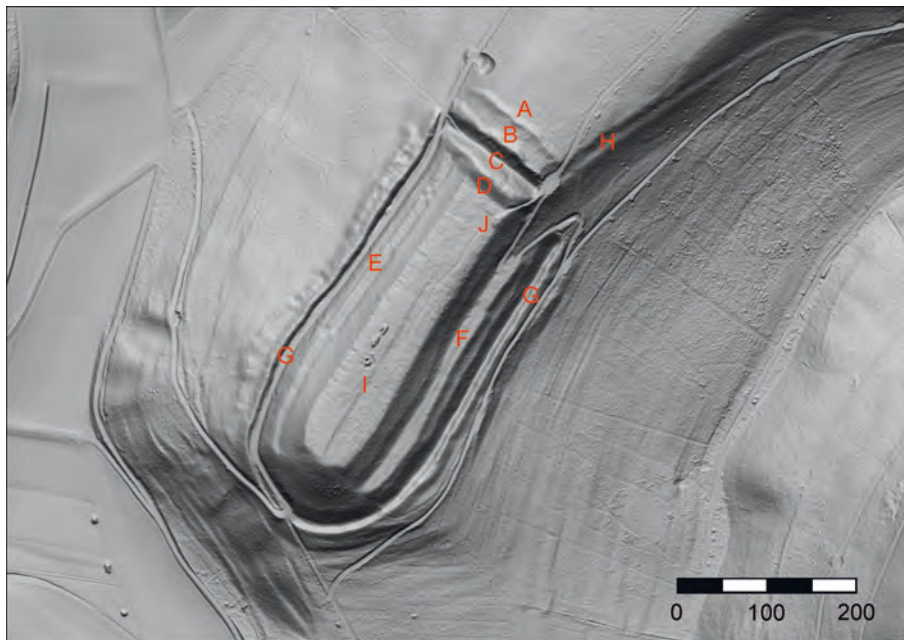


wie man sie etwa aus keltischen Heiligtümern Frankreichs oder der Schweiz kennt.

In den Jahren zwischen 2014 und 2018 wurden im Zuge des neuen DFG-Langfristprojektes Schnitte auf dem Plateau, im Areal von Haupt- und Randwall, im Bereich der Vorwälle und im umlaufenden Befestigungssystem angelegt. Diese Grabungen haben gezeigt, dass der gesamte Bergsporn in frühkeltischer Zeit in erheblichem Maße umgestaltet wurde. Um eine ebene Oberfläche zu schaffen, wurde das etwa 340 m lange und bis zu 65 m breite Plateau flä-

chig eingeebnet bzw. aufplaniert. Ferner wurden die Hänge versteilt und das Plateau unter gewaltigem Aufwand verbreitert, woraus der heutige regelmäßige zungenförmige Umriss resultiert. Dafür wurden Dutzende mächtige, im rechten Winkel zum Plateaurand verlaufende Steinriegel in Trockenmauerbauweise aufgeschichtet und deren Zwischenräume mit Felsbrocken und Lehm aufgefüllt. Im Nordosten wurde die Alte Burg ursprünglich durch eine gigantische, 13 m starke und mindestens 10 m hohe Zweischalenmauer geschützt, der ein tiefer Graben vorgelagert war. An der Innenseite dieser mächtigen Mauer war im rechten Winkel eine 5,8 m starke weitere Trockenmauer angesetzt worden. Weiterhin wurden Terrassen sowie zwei Vorwälle angelegt. Die unterhalb der Terrassen befindliche Befestigung aus einem Wall mit innenliegendem Graben besitzt eine Länge von ca. 1 km. Die Grabungen zeigten zudem, dass auch der untere, zwischen Terrasse und Graben verlaufende Hang künstlich stark versteilt worden war.

Die Funde von der Alten Burg gehören ganz überwiegend in die frühkeltische Zeit, also in das 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. Neben reichlich Keramikmaterial sind Bronzeobjekte wie Gewandspangen und Ohrringfragmente sowie eine eiserne



Laserscanbild der unter gewaltigem Aufwand umgestalteten Alten Burg bei Langenenslingen. A-B: Vorwälle, C: Graben, D: Hauptmauer, E-F: Terrassen, G: umlaufendes Wall-Graben-System, H: antiker Zufahrtsweg, I: Geländestufe, J: Randmauer.



Rekonstruktionsvorschlag der Alten Burg in frühkeltischer Zeit. Eine gewaltige Steinmauer mit seitlichem Tordurchlassriegelt den Bergsporn gegen das Hinterland ab. Fehlende Nachweise für ehemalige Häuser und für eine adäquate Wasserversorgung lassen annehmen, dass der Ort als Kult- oder Versammlungsplatz gedient haben könnte.

Pfeilspitze zu nennen. Wenige weitere Funde stammen aus der jüngeren Urnenfelderzeit und deuten darauf hin, dass auf dem Plateau bereits im 10. bis 8. Jahrhundert v. Chr. Aktivitäten stattfanden. Die Frage, welche Funktionen die Alte Burg besessen hat, lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand noch nicht zuverlässig beantworten. Es ist jedoch offensichtlich, dass wir mit der monumentalen Anlage keine profane Befestigung vor uns haben. Vielmehr deuten die Ausgrabungsergebnisse auf eine Funktion als Versammlungs- und Kultplatz hin. Dafür sprechen der Schacht mit den darin deponierten menschlichen Skeletten, die Konstruktion der monumentalen, überdimensioniert wirkenden Mauern sowie die aufwändigen Planierungsarbeiten, die offensichtlich einzig einem Zweck dienen: eine repräsentative Anlage mit einem möglichst ebenen und gleichmäßig zungenförmigen Plateau zu schaffen. Auffällig ist, dass bislang keinerlei Hinweise auf Gebäudestrukturen auf der Hochfläche gefunden werden konnten. Zudem besteht auf dem Albsporn keine Möglichkeit der Wasserversorgung durch Quellen oder Brunnen, was ebenfalls gegen eine dauerhafte Besiedlung spricht.

Von ihrer Form und ihren Dimensionen her – langgestreckt mit abgerundeter Schmalseite bei 340 m Länge und 65 m Breite – erinnert die Alte Burg an die Abmessungen und Grundrisse antiker Bahnen für Pferde- bzw. Wagenrennen. Hierzu könnte passen, dass eine gut ausgebaute frühkeltische

Straße, von Langenenslingen kommend, auf die Alte Burg führte. Ein Trensenfund belegt zumindest die temporäre Anwesenheit von Pferden bzw. Wagen oder Reitern auf der Anhöhe. Nicht recht in diese Vorstellung passen wollen die Positionierung des Schachtes mit den Menschenknochen im nordwestlichen Teil des Plateaus und ein Absatz, der den Bergsporn längs gliedert. Gerade diese Stufe könnte jedoch auch im Sinne einer «Spina», welche die Fahrbahn in ihrer Längsachse teilte, gedeutet werden.

Zahlreiche Funde wie Wagengräber, die Reitausstattung in Grabhügel 4 der Bettelbühlnekropole oder die jüngst entdeckte bronzene Reiterfigur von Unlingen führen eindrucksvoll vor Augen, dass Fahren und Reiten an der oberen Donau zur Selbstdarstellung der frühkeltischen Elite gehörten. Bildliche Darstellungen der sogenannten Situlenkunst belegen zudem, dass Pferde- und Wagenrennen im 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. nicht nur in Griechenland, sondern auch in Mitteleuropa bekannt waren. Auf Wagenwettkämpfe bei den frühen Kelten deuten auch die Darstellungen auf der Rückenlehne des bekannten Bronzesofas aus dem Fürstengrab von Hochdorf hin, die einen Wagenlenker mit Triebstachel auf einem vierrädrigen Wagen zeigt.

Die bisher vorliegenden Ergebnisse sprechen somit dafür, dass es sich bei der Alten Burg gleichsam um ein architektonisches «Gesamtkunstwerk» handelte, das mit der Heuneburg in topographischem, verkehrsgeographischem und funktionalem

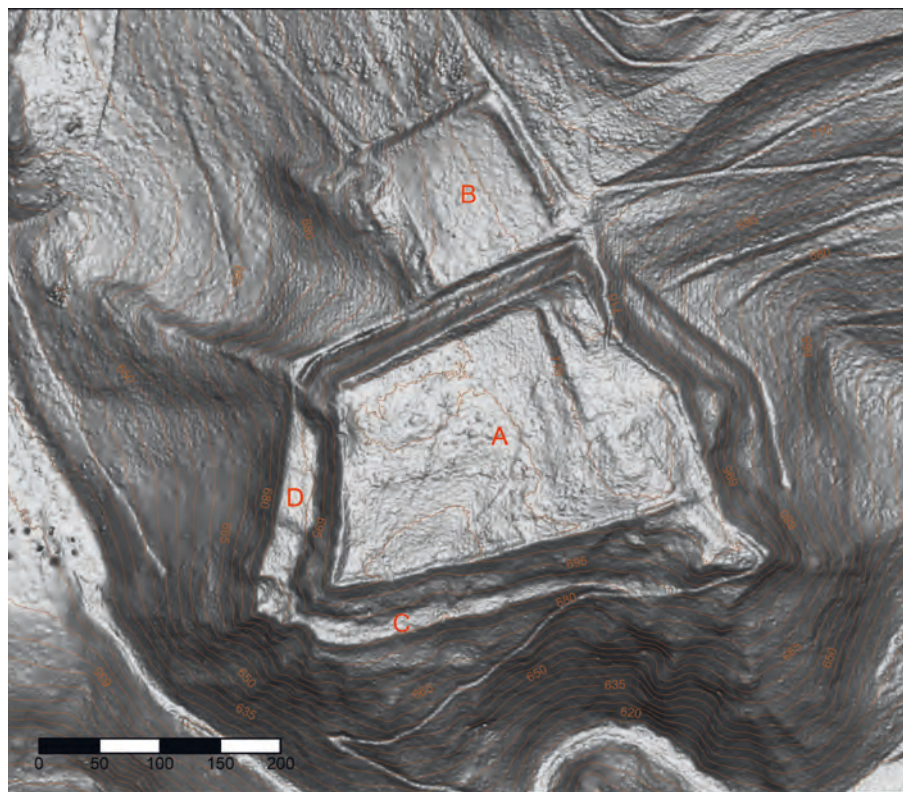
Zusammenhang stand. Da auf der Heuneburg und in ihrem engeren Umfeld bisher kein frühkeltischer Kultplatz nachgewiesen werden konnte, liegt die Vermutung nahe, dass wir mit der Alten Burg das Hauptheiligtum der Polis fassen. Angesichts der Dimensionen der Anlage ist auch eine überregionale Bedeutung dieses Kult- und Versammlungsplatzes auf der Alten Burg nicht ausgeschlossen. In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass die Entstehung der Heuneburg als Ergebnis eines sozialen und geographischen Zentralisierungsprozesses zu verstehen ist, bei dem zahlreiche zuvor rivalisierende kleinregionale Verbände in eine größere komplexe Gesellschaft integriert wurden. Versammlungen, kalendarische Feiern und agonale Ereignisse kamen bei entsprechenden Zentralisierungsprozessen in der Antike eine wichtige Rolle zu. Letztlich können jedoch nur weitere gezielte Ausgrabungen Klarheit über die Entwicklung und ursprünglichen Funktionen der Alten Burg und ihr genaues Verhältnis zur Heuneburg erbringen.

Höhensiedlung Große Heuneburg und Landmarke Bussen Sichtbarkeitsbeziehungen zwischen Höhenbefestigungen

Die Große Heuneburg bei Zwiefalten-Upflamör liegt etwa 5 km nordöstlich der Alten Burg. Die Anlage gliedert sich in eine heute von Wällen umgebene, etwa 5 ha große, unregelmäßig trapezförmige Hauptburg und eine an deren Nordseite anschließende, rund 1,5 ha große Vorburg. Haupt- und Vorburg sind durch einen breiten Graben getrennt, der im Westen abrupt an einer Felsrippe endet. Im Südosten befindet sich außerhalb der Fortifikation ein kleiner Geländesporn. Ob dieses ca. 0,15 ha große Areal einstmals umlaufend befestigt gewesen ist, lässt sich nicht mehr sicher feststellen. Unterhalb des Plateaus umziehen breite Terrassen den Süden und Westen der Hauptburg. Fließendes Wasser ist auf der Anhöhe heute nicht vorhanden, im Graben zwischen Haupt- und Vorburg entspringt jedoch eine unstete Quelle. Nach ersten schlecht dokumentierten Untersuchun-

gen Ende des 19. Jahrhunderts wurden 1921 insgesamt 40 zumeist kleine Sondageschnitte angelegt. Demnach sollen im Wall der Vorburg zwei und in der Befestigung der Hauptburg sechs hintereinanderliegende Trockenmauerfronten festgestellt worden sein. Die Schnitte im Inneren der Anlage erbrachten bis auf eine Brandstelle im Bereich des südöstlichen Sporns keine nennenswerten archäologischen Befunde. Die Mehrzahl der Funde aus den damaligen Ausgrabungsflächen datiert in die frühkeltische Zeit.

2016 wurde mit neuen Ausgrabungen auf der Großen Heuneburg begonnen. Im Bereich der Hauptburg durchgeführte geomagnetische Messungen zeigten einen etwa 9 m x 16 m großen Gebäudegrundriss. Es wurden sechs mächtige Pfostengruben im südwestlichen Bereich dieses Grundrisses freigelegt. Radiokarbondatierungen anhand von Holzkohlen aus den Pfostengruben belegen jedoch eine chronologische Einordnung des Hausgrundrisses in die Zeit zwischen 600–670 n. Chr. Die frühmittelalterlichen Pfostengruben schnitten teils jedoch ältere Gräbchenstrukturen, die von frühkeltischen Häusern oder Umzäunungen stammen könnten. Hinzu kommt ein massiver Fundanfall, der dafür spricht, dass der Innenraum der Hauptburg in der frühen Keltzeit besiedelt war.



Laserscanbild der Großen Heuneburg bei Zwiefalten-Upflamör. A : befestigte Hauptburg, B: befestigte Vorburg, C-D: Terrassen.



Große Heuneburg bei Zwiefalten-Upflamör. In dem heutigen, sich im Bild von links nach rechts erstreckenden Wall stecken die Überreste einer noch bis zu 1,6 m hoch erhaltenen Steinmauer. Der Grabungsschnitt wurde bis zum anstehenden Fels abgetieft. Vor und hinter der Mauer befindet sich eine breite Lage ver- stürzter Steine, die die erhaltene Mauer stützen und zu deren ursprünglichen Höhe hinzuge- rechnet werden müssen.

Im Nordwesten der Hauptburg wurde ein alter Wallschnitt von 1921 erneut geöffnet. Statt der damals postulierten sechs Mauerfronten kam allerdings eine eindrucksvolle einphasige zweischalige Trockenmauer zum Vorschein. Die innere und äußere Front ist jeweils aus Kalksteinen gesetzt worden, die eigentliche Mauerfüllung besteht aus größeren Gesteinsbrocken. Die Stärke der Mauer beträgt ca. 3,6 m, die erhaltene Höhe im Bereich des Ausgrabungsschnittes noch bis zu 1,6 m. Da der Westwall heute zur Innenseite hin stellenweise jedoch noch bis zu 2,6 m hoch ist, muss diese Mauer ursprünglich um einiges mächtiger gewesen sein. Ein weiterer alter Grabungsschnitt im Bereich des östlichen Walles der Vorburg wurde im Zuge des Langfristprojektes ebenfalls noch einmal untersucht. Es zeigte sich, dass hinter einer Zweischalenmauer ein Wall aus lokal anstehendem Mergel angeschüttet worden war.

Unmittelbar nördlich von Uttenweiler-Offingen befindet sich der markante, landschaftsprägende, frei stehende Kegel des Berges Bussen. Volkstümlich trägt er die Bezeichnung «Heiliger Berg Oberschwabens». Der Gipfel des Berges hat eine längliche, von Südwesten nach Nordosten gestreckte Oberfläche, die in drei Teile gegliedert ist, welche durch tiefe Gräben voneinander getrennt sind. Im Südwesten befinden sich heute eine vielbesuchte Wallfahrtskirche und das ehemalige Meßnerhaus. Im Nordosten liegen die Überreste einer Burganlage. Das mittlere Areal zeichnet sich heute durch eine Wiesenfläche aus. 2015 durchgeführte geomagnetische Messungen auf einem Areal von insgesamt ca. 3800 m² auf dem

mittleren Plateau sowie im Vorfeld der Burgruine erbrachten leider keine archäologisch relevanten Strukturen. Vom Bussen selbst und den Hängen ist neben bronzezeitlichen Funden auch eine Reihe von frühkeltischen Keramikscherben bekannt, deren Anzahl im Zuge von aktuellen Begehungen noch einmal beträchtlich erhöht werden konnte. Problematisch in Hinsicht auf eine archäologische Erforschung eisenzeitlicher Strukturen dürfte sich jedoch die ehemalige mittelalterliche Bebauung auf dem Bussen auswirken. Erst im Zuge des Dreißigjährigen Krieges wurde die Burganlage 1633 durch einen Brand zerstört. Diese jüngeren Besiedlungsschichten müssten zunächst zeitaufwändig archäologisch ausgegraben und dokumentiert werden, um überhaupt erst an ältere Befunde gelangen zu können, über deren mögliche Erhaltung bislang jedoch keinerlei gesicherte Aussagen getroffen werden können.

Dass der Bussen in der frühkeltischen Zeit offenbar eine wichtige Rolle spielte, zeigen Neufunde aus Unlingen, die etwa 3,5 km nordnordwestlich des Berges bei Baumaßnahmen zutage kamen. Es handelt sich um drei Grabhügel, die fünf Bestattungen bargen. Die Funde decken eine Zeitspanne vom 8. bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. ab, sind also teils gleichzeitig mit dem Machtzentrum an der Heuneburg, teils jedoch auch älter. Hervorzuheben ist eine bronzene Reiterstatuette auf einem Doppelpferd, die aus einem Wagengrab stammt. Die besten Vergleiche zu diesen Pferdeköpfen stammen aus Zentral- und Oberitalien und datieren in die zweite Hälfte des 8. und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. Aufgrund dieser

Bestattung stellt sich zwangsläufig die Frage, ob im 8./7. Jahrhundert v. Chr. nicht der Bussen das überregionale Zentrum gewesen sein könnte und sich die Machtverhältnisse erst mit der Herausbildung der Heuneburg um 620 v. Chr. verschoben. Allerdings gibt es auch nach Gründung der Heuneburg noch herausragende Bestattungen in Unlingen, die belegen, dass die Oberschicht nicht ausschließlich im Umfeld des neuen Machtzentrums beigesetzt wurde.

Eine wichtige Rolle scheinen in frühkeltischer Zeit Sichtbarkeitsbeziehungen gespielt zu haben. Zwischen dem Machtzentrum an der Heuneburg und der Alten Burg mit ihren eindrucksvollen hellen Kalksteinmauern, Terrassen und Wällen gab es eine direkte Sichtlinie, die landschaftsarchitektonisch effektiv durch die Errichtung von vier Grabhügeln unterstrichen wurde. Auch zur Großen Heuneburg könnte Sichtkontakt bestanden haben: Befand man sich z. B. im Bereich der podestartig wirkenden Hauptmauer der Alten Burg – deren gewaltige Breite durchaus dafür geeignet war, weitere Bauwerke auf der Krone zu tragen – auf einer Sichthöhe von ca. 13 m, hätte man die Große Heuneburg erblicken kön-

nen. Dies spricht dafür, dass es sich bei der Heuneburg, der Alten Burg und der Großen Heuneburg nicht um konkurrierende, sondern um zusammenhängende, ein größeres System bildende Stätten handelte. Das belegt u. a. auch das Vorkommen von polychrom bemalter Keramik sowohl auf der Alten Burg als auch auf der Großen Heuneburg. Es zeichnet sich nämlich ab, dass die Heuneburg ein bedeutendes Zentrum zur Herstellung dieser Warenart darstellte, das große Teile der Schwäbischen Alb und Südwestdeutschlands belieferte. Auch der etwa 11 km nordöstlich der Heuneburg liegende Bussen stellt eine weithin sichtbare Landmarke dar, die bei guten Wetterbedingungen nicht nur von der Heuneburg, sondern beispielsweise auch vom Federsee aus hervorragend zu sehen ist.

Unser Bild der Heuneburg hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten durch neue Ausgrabungen und intensive Forschungen radikal verändert. Es hat sich gezeigt, dass der vermeintliche kleine «Fürstensitz» auf der Akropolis nur der innerste Kern einer weit aus größeren Stadt mit mehreren tausend Einwohnern war. Die bisherigen Forschungen im Rahmen



Die Heuneburg um 540 v. Chr.: Zwischen den verschiedenen Höhensiedlungen und anderen markanten Denkmälern in deren Umfeld bestand ein Netz von Sichtachsen. Stand man im Bereich des Vorburgtors der Heuneburg und visierte durch die Mitte der vier Grabhügel im Vorfeld, war die Alte Burg bei Langenenslingen zu sehen. Auf einer Höhe von 13 m im Bereich von deren gewaltigen Mauern wiederum konnte man die Große Heuneburg bei Upflamör erblicken.

des Langfristprojektes haben darüber hinaus zahlreiche neue und teils überraschende Facetten über die Besiedlung im weiteren Umfeld der Heuneburg erbracht. Es zeichnet sich ab, dass die Heuneburg ein wahrscheinlich über 1000 km² großes Gebiet mit Gräberfeldern, weiteren Höhensiedlungen, Weilern, Dörfern, Straßen und Kult- bzw. Versammlungsplätzen kontrollierte.

Vor diesem Hintergrund erscheint auch die lange Zeit vernachlässigte Erwähnung der Polis Pyrene am Oberlauf der Donau durch den griechischen Historiker Herodot (484–425 v. Chr.) in einem neuen Licht. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. schrieb dieser in seinem berühmten Werk Historien (II, 33): Der Istros (griechisch die Donau) nämlich entspringt bei den Kelten und der Polis Pyrene und fließt mitten durch Europa. Angesichts der sich inzwischen abzeichnenden Dimension, Struktur und Bedeutung der Heuneburg ist es sehr unwahrscheinlich, dass man bei den Etruskern in Mittelitalien oder bei den Griechen Südfrankreichs keine Kenntnis von diesem frühkeltischen Machtzentrum an der oberen Donau hatte. Es spricht somit vieles dafür, dass jenes von Herodot erwähnte Pyrene mit der Heuneburg bzw. der gesamten Heuneburgregion identisch ist. Vor diesem Hintergrund betrachtet kann es dann auch nicht verwundern, dass

Pyrene in jüngeren antiken Quellen nicht mehr erwähnt wird, denn die Heuneburg wurde noch zu Lebzeiten Herodots aufgegeben. Mit dem Erstarken neuer frühkeltischer Machtzentren in Breisach, am Hohenasperg, am Ipf oder am Glauberg fächerten sich die Verkehrs- und Handelsströme auf und verlagerten sich: die Heuneburg geriet ins Abseits und wurde um 450 v. Chr. aufgegeben.

LITERATUR

- M. Fernández-Götz, Das Steintor der Heuneburg-Vorburg. Schwäbische Heimat 64, 2013, 51–57.
 L. Hansen/D. Krause/R. Tarpini/J. Wahl, Besiedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung im Umfeld der Heuneburg während der Hallstatt- und Frühlatènezeit – erste Ergebnisse. Archäologisches Korrespondenzblatt 45, 2015, 499–518.
 D. Krause, Die Heuneburg. Zur Geschichte, Erforschung und musealen Vermittlung einer archäologischen Fundstätte von Weltrang. Schwäbische Heimat 65, 2014, 390–398.
 D. Krause/M. Fernández-Götz/L. Hansen/I. Kretschmer, The Heuneburg and the Early Iron Age Princely Seats: First Towns North of the Alps. Archaeologia (Budapest 2016).
 D. Krause/I. Kretschmer/L. Hansen/M. Fernández-Götz, Die Heuneburg – keltischer Fürstensitz an der oberen Donau. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 2017).
 D. Krause/L. Hansen/M. Fernández-Götz/I. Kretschmer, Die Heuneburg. Älteste Stadt nördlich der Alpen (Esslingen 2017).
 D. Krause/N. Ebinger-Rist, Das Geheimnis der Keltenfürstin. Der Sensationsfund von der Heuneburg (Darmstadt 2018).
 M. G. Meyer/J. König, Mit Reiter und Wagen ins Jenseits – außergewöhnliche Grabfunde aus keltischen Grabhügeln bei Unlingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016, 120–123.

VON HIER. VON UNS.

Große Denker.*



* Schiller, Hölderlin und Mörike – große Dichter, geboren in Württemberg.

Große Weine.



Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Zum Beispiel diese würzigen und fruchtigen Lemberger mit ihrem tief dunklen Rot oder diesen kräftigen Portugieser mit seinen Frucht- und Gewürzaromen: alle drei sind ein Gedicht!



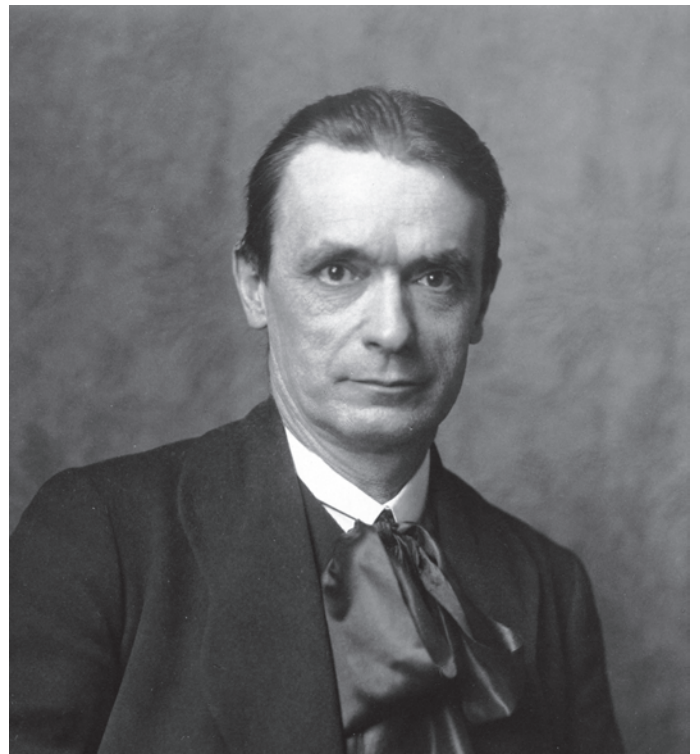
Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
www.wzg-weine.de



Rudolf Steiner hat in Stuttgart eindrucksvolle Spuren hinterlassen. Vor 100 Jahren gründete er hier zusammen mit dem Industriellen Emil Molt die erste freie Waldorfschule, in welcher er sein anthroposophisch-pädagogisches Konzept praktisch umsetzte. Von Stuttgart ging es in alle Welt hinaus. An über 1000 Waldorfschulen im In- und Ausland wird inzwischen nach seinen Grundsätzen unterrichtet. Weniger bekannt ist, dass Steiner auch als politischer Vordenker in der württembergischen Revolution aufgetreten ist. Im Frühjahr und Sommer 1919 sprach er auf gut besuchten Volksversammlungen über sein gesellschaftliches Reformprogramm und versuchte, der Rätebewegung im Land ein neues Fundament zu geben, unterstützt von einem auf seine Gedanken gegründeten *Bund für die Dreigliederung des sozialen Organismus* mit zeitweilig über 70 Ortsgruppen. Dieser *Bund* verfolgte das erklärte Ziel, Steiners Ideen zum Durchbruch zu verhelfen.

Wilhelm Blos, der erste Staatspräsident des Freien Volksstaats Württemberg, widmete in seinem autobiografischen Werk *Von der Monarchie zum Volksstaat* Rudolf Steiners Wirken während der Revolutionszeit 1919 in Stuttgart einen eigenen Abschnitt, der mit folgenden Zeilen beginnt: *Um noch ein recht merkwürdiges an mich gerichtetes Ansinnen zu erwähnen, sei verzeichnet, dass eines Tages zwei Abgesandte aus dem engeren Freundeskreis des Herrn Dr. Rudolf Steiner bei mir erschienen und verlangten, dass ich diesen in die Regierung aufnehmen solle. Sie sagten, er sei der bedeutendste Mann Europas und kenne die Geheimnisse aller Regierungen. Sein Mitwirken in der Regierung sei ein unabweisbares Bedürfnis für das Wohl des Volkes.*¹ Blos nimmt in seinen Memoiren kein Blatt vor den Mund: *Ich war mir klar, dass ein Mann, der mit Geheimwissenschaften, mit Theosophie und Anthroposophie, mit «Astralleibern» und «Lotosblumen» operiert, der auch «Inneres Schauen» beansprucht, zur Mitwirkung an der Schaffung der Grundlagen eines neuen demokratischen Staates nicht berufen sei.*²

Die Skepsis ist unüberhörbar, und die kurze Anekdote in Blos' Memoiren zeigt in typischer Weise das gespaltene Echo der Zeitgenossen auf Steiner. Kaum eine Persönlichkeit des frühen 20. Jahrhunderts wirkt bis heute so nachhaltig durch seine Reformschriften und angestoßenen Projekte wie er. Aber auch kaum einer stößt bis heute auf solche enthusiastische Begeisterung respektive leiden-



Rudolf Steiner hielt sich von April bis September 1919 hauptsächlich in Stuttgart auf. Für die Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik gründete er in diesen Monaten die erste Freie Waldorfschule nach anthroposophischen Grundsätzen. Gleichzeitig engagierte er sich für eine grundlegende Sozial- und Wirtschaftsreform.

schaftliche Ablehnung. In der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist Steiner nicht unumstritten, doch wird im Stuttgarter Wissenschaftsverlag Frommann-Holzboog seit Jahren an einer kritischen Gesamtausgabe seiner Schriften gearbeitet, die auf acht Bände konzipiert ist. Auf rund 340 Bände ist die Gesamtausgabe des Rudolf-Steiner-Verlags in Basel inzwischen angewachsen, die auch sein Vortragswerk umfasst.

Für die einen gilt er schlicht als genialster Universalist des 20. Jahrhunderts, für die anderen als Phantast.³ Kurt Tucholsky hat ihn als *Jesus des kleinen Mannes* bezeichnet,⁴ Hermann Hesse als *krampfhaften Magier*.⁵ Albert Schweitzer fühlte sich ihm *eng verbunden* und sprach von einer tiefen Wesensverwandtschaft.⁶ Stefan Zweig sah in Steiner einen *unschätzbaren Gewinn*.⁷ Wiederentdeckt wurde der politische Steiner von den «68ern». 1986 bekannte sich Otto Schily, damals noch bei den Grünen, in einer Rede vor dem Bundestag zu Steiners Lehre von

Öffentliche
Volksversammlung.

Dr. R. Steiner

spricht am

Montag den 30. Juni 1919, abends 8 Uhr
im alten Theateraal (Harmonie) über

**„Sozialisierung und
Betriebsräte“.**

Alle im Wirtschaftsleben Tätige, insbesondere Arbeiter und Angestellte
erscheint geschlossen und nehmt Stellung zu dieser für unsere Gegenwart und
Zukunft so brennenden Frage.

Saalöffnung 7 Uhr **Freie Aussprache.** Saalgeld 30 Pf.

Für die Angestellten: Ortskartell der Privatangestellten Heilbronn.

Für die Arbeiter:

Gg. Bartelmäs bei J. Weipert & Söhne
Hermann Haber bei Carl Verberich
Richard Gimmi bei Maschinenbaugesellschaft
Heilbronn N.-G.
E. Reißer bei P. Bruchmann & Söhne

Karl Roth bei Ernst Mayer
Der gesamte Arbeiterausschuß v. Carl Sagen-
bacher & Sohn. J. U.: Stegmaier.
Ortsgruppe Freie Vereinigung aller Berufe,
Syndikallisten. J. U.: Wacker.

Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, Ortsgruppe Heilbronn.

Einladung insbesondere an Arbeiter und Angestellte zu einer
«Öffentlichen Volksversammlung» mit Rudolf Steiner in Heilbronn,
mit unterschrieben von Arbeitern großer Heilbronner Betriebe.
Veranstalter war die Heilbronner Ortsgruppe des «Bundes für die
Dreigliederung des sozialen Organismus», der sich zum Ziel gesetzt
hatte, Steiners sozialreformerische Gedanken in den Betriebsräte-
bewegung des Jahres 1919 zum Durchbruch zu verhelfen.

der Dreigliederung des sozialen Organismus. Er gilt als
geistiger Vater der biologisch-dynamischen Land-
wirtschaft, der Eurythmie und der anthroposophi-
schen Medizin, als Vordenker der Esoterik und einer
anthroposophischen Architektur. Den meisten ist er
vor allem als Begründer der Waldorfpädagogik
bekannt. Das neue Stuttgarter Stadtmuseum im
Stadtpalais thematisiert in einem eigenen Modul die
Hintergründe der Entstehung der ersten Freien Wal-
dorfschule auf der Uhlandshöhe im Jahr 1919. Stei-
ners Aktivitäten in der Betriebsrätebewegung wer-
den dagegen nur am Rande erwähnt.

*Eine Schule für Arbeiterkinder in Stuttgart
Zwischen Kapitalismus und Kommunismus?*

Wie kam es zur Gründung der ersten
Waldorfschule? Der aus Schwäbisch
Gmünd gebürtige Stuttgarter Zigaretten-
fabrikant Emil Molt gab den Anstoß
dazu. Selbst Anhänger der Anthroposo-
phie, Mitglied in Steiners *Esoterischer
Schule* und im Stuttgarter Zweig der
Theosophischen Gesellschaft, lud er Steiner
ein, am 23. April 1919 vor Arbeitern sei-
ner Zigarettenfabrik mit dem Namen
Waldorf-Astoria einen Vortrag über seine
pädagogischen Vorstellungen zu halten.
Molt war von diesem Vortrag so über-
zeugt, dass er Steiner fragte, ob er eine
solche Schule in Stuttgart verwirklichen
könne. Dieser sagte zu. In wenigen
Monaten hatte Steiner Lehrer gefunden
und in sein pädagogisches Reformkon-
zept eingewiesen. Molt kaufte ein Schul-
gebäude, stattete es finanziell großzügig
aus und am 7. September 1919 konnte auf
der Uhlandshöhe in Stuttgart der Unter-
richt mit acht Klassen beginnen. Von ins-
gesamt 256 Schülern, mit denen der
Schulbetrieb begann, stammten drei Vier-
tel aus dem Arbeitermilieu, deren Schul-
geld die Fabrik übernahm. Die anderen
Kinder kamen aus Stuttgarter Familien
mit anthroposophischem Hintergrund,
deren Eltern das Schulgeld bezahlten.

Molt engagierte sich persönlich im
*Bund für die Dreigliederung des sozialen
Organismus*, trat für diesen als Redner
auf, um sich für Steiners Reformlehre ein-
zusetzen, und ermutigte ihn zu seinem
Engagement in der Politik. Als sozial ver-
antwortlicher Unternehmer war ihm
daran gelegen, dass Arbeiter eine
humane Arbeitssituation vorfinden.

Seine Forderung: *Das ist das Allerbrennendste, dass der
Arbeiter nicht als Tier arbeitet oder als Maschine, sondern
als Mensch. Er muss geistig interessiert sein.*⁸ Beide
Konzepte, das pädagogische und das politische,
hängen eng miteinander zusammen.

Ebenfalls im Jahr 1919 erschien Steiners pro-
grammatische Schrift *Die Kernpunkte der sozialen
Frage*, die in kurzer Zeit eine Auflage von 30.000
Exemplaren erlebte. Angefügt ist dort ein *Aufruf an
das deutsche Volk und an die Kulturwelt*, den 196 Pro-
minente der Zeit, darunter Hermann Hesse, Georg
Kaiser und Bruno Walter, unterzeichneten. Zu den

Anhängern seiner Lehre zählte auch der Tübinger Staatsrechtler Wilhelm von Blume, der damals als Vorsitzender des württembergischen Verfassungsausschusses maßgeblich an der Ausarbeitung der neuen Verfassung des Freien Volksstaats Württemberg beteiligt war. Steiners Modell von der *Dreigliederung des sozialen Organismus* entwirft eine harmonisierende Gesellschaftslehre, die auf der Philosophie des Deutschen Idealismus und der Anthroposophie aufbaut. Vernunft und Einsicht des neuen Menschen sollen die Gegensätze zwischen Gewinnstreben im Kapitalismus und proletarischem Klassenkampfdenken aufheben. Seine in Vorträgen und Schriften geäußerten Gedanken entsprachen dem Wunschenken, dass auf diese



Emil Molt mit seiner Frau Berta. Emil Molt gehörte zu einer Gruppe Stuttgarter Unternehmer, die der Theosophie nahe standen.

Weise bei der sozialen und politischen Neuorientierung nach dem Ersten Weltkrieg bestehende gesellschaftliche Antagonismen überwunden werden könnten. Steiners Gedanken waren nicht grundlegend neu. In ähnlicher Weise verfolgten in diesen Wochen Reichswirtschaftsminister Rudolf Wissell (SPD) und sein Unterstaatssekretär Wichard von Möllendorff das Ziel einer gesellschaftlich kontrollierten Volkswirtschaft mit korporativer Selbstverwaltung.

Steiner kritisiert in seiner Schrift über die soziale Frage die Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit. Diese dürfe nicht auf die *Ware Arbeit*, die der Arbeitnehmer *abliefern*, reduziert werden. Der Unternehmer müsse als *Arbeitsleiter* auftreten und in sozialer Verantwortlichkeit handeln, wobei nicht das Streben nach persönlicher Bereicherung, sondern die Leistung für die Gesellschaft im Vordergrund stehen sollte. Arbeiter und Angestellte sollten in die Betriebsführung mitbestimmend einbezogen werden. Ziel sei eine Humanisierung der Arbeitswelt und die Verwirklichung des Menschen durch seine Arbeit zum Wohl der gesamten Gesellschaft, wie Steiner es nannte: des *sozialen Organismus*.

Arbeiterräte als Organe gleichberechtigter Mitbestimmung Trias aus Unternehmern, Arbeitern und Konsumenten

In der Auseinandersetzung um eine neue Staats- und Wirtschaftsordnung in Württemberg nach der Revolution 1918/1919 baute Steiner auf die Arbeiter-



Königliche Hoflieferanten. Emblem der Zigarettenfirma Emil Molts.



Schulgebäude der ersten Freien Waldorfschule in Stuttgart von der Hausmannstraße aus gesehen. Die Schule war zunächst in der ehemaligen Ausflugsgaststätte «Uhlandshöhe» untergebracht, die Emil Molt gekauft hatte, um hier eine Schule für die Kinder seiner Arbeiter nach Steiners Grundsätzen entstehen zu lassen. Fotografie um 1930.

räte, in denen er die künftigen Organe einer gleichberechtigten Mitbestimmung in den Betrieben sah. Unternehmer, Arbeiter und Konsumenten sollten gemeinsam über die Fragen der Produktion, der Verteilung und der Preisbildung von Waren und Dienstleistungen entscheiden. Dafür seien Assoziationen zu bilden, die genossenschaftlich fungieren sollten.

Steiner sprach auf Volksversammlungen, zu der Arbeitervertreter der Großbetriebe aufriefen. Manche dieser Veranstaltungen waren so stark nachgefragt, dass er zusätzliche Vortragsabende durchführen musste. Auch Stuttgarter Kommunisten scheint Steiner überzeugt zu haben. Vielleicht sahen sie in der öffentlichen Debatte um sein politisches Modell eine letzte Möglichkeit, ihren revolutionären Zielen näher zu kommen. Zwar waren die Versuche, in Württemberg eine Räte Demokratie zu errichten, schon Anfang des Jahres 1919 gescheitert, doch forderte die Arbeiterschaft im Reich wie in den Ländern, dass endlich mit der in der Revolution versprochenen Demokratisierung des Wirtschaftslebens durch direkt gewählte Betriebsarbeiterräte begonnen würde. Ein umfassendes Mitbestimmungsrecht

sollte den Sozialismus einleiten. Zu diesem Zweck hatte eine Sozialisierungskommission bis April 1919 der Reichsregierung entsprechende Vorschläge gemacht. Die Weimarer Verfassung, die in diesen Wochen vorbereitet und am 31. Juli 1919 verabschiedet wurde, sagte dann auch in Artikel 165, Absatz 2, den Arbeitern und Angestellten für soziale und wirtschaftliche Fragen die Einrichtung von Arbeiterräten auf drei Ebenen zu: *Die Arbeiter und Angestellten erhalten zur Wahrnehmung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen gesetzliche Vertretungen in Betriebsarbeiterräten sowie in nach Wirtschaftsgebieten gegliederten Bezirksarbeiterräten und in einen Reichsarbeiterrat.*

Einen ersten Gesetzentwurf dazu legte die Regierung bereits im Frühsommer 1919 vor. Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften und Befürworter der Rätebewegung diskutierten ihn in diesen Wochen heiß, während in vielen Betrieben bereits «wilde», noch nicht legalisierte Betriebsräte gewählt wurden. In diesem Klima und auf Veranlassung des Unternehmers Emil Molt engagierte sich Steiner in vielen Versammlungen im industrialisierten Norden Württembergs und Badens, unterstützt vom *Bund für die*

Dreigliederung des sozialen Organismus, der mit Flugblattaktionen, öffentlichen Aufrufen, Offenen Briefen, Publikationen, Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen versuchte, Steiners sozialreformistische Ideen in der Arbeiterschaft und der künftigen Betriebsarbeiterräteverfassung zu verankern. Wilhelm Bloss schrieb dazu in seinen Memoiren: Zunächst wurde eine Reihe von Volksversammlungen einberufen, an deren Schluss jedesmal beschlossen wurde, dass Herr Steiner in die Regierung aufgenommen werden solle. Er wendete sich auch an den Arbeiterrat und setzte durch, dass er dort einen Vortrag halten konnte. Dies geschah am 7. Mai 1919. Seine Darlegungen vor württembergischen Arbeiterräten in Stuttgart stießen dort ebenfalls auf großes Interesse. Am Schluss seines Vortrags wurde der Antrag angenommen, ihn unverzüglich in die Regierung aufzunehmen. Dem Antrag war eine ausführliche Begründung beigelegt, in der Steiners Lehre als «der einzige Rettungsweg aus der Not unserer Zeit» bezeichnet wurde.⁹

Heftige Reaktionen löste in dieser Debatte ein Flugblatt des Bundes aus, das sich gleichermaßen *An die Handarbeiter! – An die geistigen Arbeiter! – An die Fabrikanten!* richtete. Darin forderte der Bund eine *Sozialisierung großen Stils*, zu der die Wahl richtiger Betriebsräte der erste Schritt sei.¹⁰ Den Entwurf des Betriebsrätegesetzes lehnte der Bund in diesem Flugblatt entschieden ab, es vertiefe den Klassengegensatz und *verzerre das Bild wahrer Betriebsräte*. Die Arbeiter werden aufgefordert, nicht die Kandidaten der Parteien und Gewerkschaften, sondern ihre eigenen Räte zu wählen. Aus diesen Betriebsräten solle dann ein Zentralrat gewählt werden, der die nötigen Entscheidungen für das Gesamtwirtschaftsleben trafe.



Von der «Freien Waldorfschule Uhlandshöhe» ging die Waldorfschulbewegung aus. An über 1000 Waldorfschulen im In- und Ausland wird inzwischen nach den Grundsätzen von Rudolf Steiner unterrichtet.

Mit Zitaten des Heilbronner Silberwaren-Fabrikanten und demokratischen Abgeordneten Peter Bruckmann (Fortschrittliche Volkspartei) zur künftigen Rolle der Betriebsräte sprach das Flugblatt die Unternehmer direkt an. Bruckmann hatte in einer Rede vor der Landesversammlung u.a. gefordert, dass die Betriebsräte genauen Einblick in die Verhältnisse ihres Betriebs bekommen müssten, dass ein Mitbestimmungsrecht geschaffen werden müsse, das auch Fragen der Preisbildung und Bilanzierung umfasse, und schließlich versichert: *Soweit unser Einfluss auf die Unternehmer reicht, werden wir alles an Aufklärung und Einwirkung tun, um diesen Anschauungen zum Sieg zu verhelfen*. Sein Eintreten für das Betriebsrätegesetz hatte ihm den Ruf als Betriebsräte-Bruckmann oder gar als *Roter Peter* eingebracht.¹¹ Doch Bruckmann verwahrte sich in einer ganzseitigen



Der 1977 eingeweihte Festsaal der Waldorfschule auf der Stuttgarter Umlandshöhe. Mit der plastischen Verwendung von Beton werden die Ideen Steiners in die Moderne transformiert. 2019 feiert die erste Waldorfschule der Welt Jubiläum.

Anzeige im Heilbronner *Neckar Echo* gegen die Verwendung einiger seiner aus dem Zusammenhang gerissener Redezitate auf dem Flugblatt. Ausführlich ging er darauf ein, was er sich von den Betriebsräten erhoffte, nämlich vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Unternehmer im Sinne des *Staats-Ganzen*. Zwar fordere auch er einen Ausbau der Rechte der Arbeitnehmer einschließlich eines Mitbestimmungsrechtes, aber *unter Wahrung des ungestörten Betriebs*. Beide Seiten, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, hätten dem Ganzen zu dienen. Entschieden lehnte Bruckmann die Schaffung eines Zentralrats auf Reichsebene ab.¹²

Steiner und sein *Bund* konnte die Gewerkschaften ebenso wenig wie die meisten Unternehmer überzeugen. Die *Vereinigung Württembergischer Arbeiterverbände* warnte ihre Mitglieder, das Flugblatt habe *enge Beziehung* zu den Kommunisten. Ebenso distanzierte sich die *Vereinigung Württembergischer Arbeitgeber* vom Inhalt dieses Flugblatts. Anders sah es innerhalb der Arbeiterschaft der großen Betriebe

aus. Die Stuttgarter Arbeiter- und Angestelltenausschüsse luden Steiner ein, ihnen die Dreigliederung des sozialen Lebens zu erklären. Steiner betonte in seinen Reden dort die Bedeutung der Betriebsarbeiterräte, in denen er die *Urzelle* für eine neu zu schaffende Wirtschaftsordnung sah. Frei vom Einfluss der Gewerkschaften und Parteien sollten die Arbeiter und Angestellten ihre Interessenvertreter in einen unabhängigen Betriebsarbeiterrat wählen, der gemeinsam mit den Unternehmern das Arbeits- und Wirtschaftsleben gleichberechtigt regeln sollten.

Bald zeichnete sich ab, dass die Widerstände gegen eine Neustrukturierung von Wirtschaft und Gesellschaft im Sinne von Steiner stärker waren. Am 28. Juni klagte er in einem Brief an eine Mitarbeiterin: *Wir würden ganz zweifelsohne im Proletariat gute Fortschritte machen, wenn die Parteihäupter sich nicht so energisch bemühten, uns den Boden gründlich abzugraben; und da gehorcht das Proletariat folgsamer als nur je die Katholiken den Häuptern ihrer Kirche gehorcht haben. Und das Bürgertum als Masse schläft den Seelenschlaf (...)*¹³

*Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht,
Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben*

Steiner hielt sich vom 20. April 1919 (Ostersonntag) bis 28. September 1919 mit wenigen Unterbrechungen in Stuttgart auf. Sein Engagement für die Durchsetzung seiner Reformideen ist bemerkenswert. Fast an jedem Abend hielt er einen Vortrag. Als Beispiel für sein Arbeitspensum mag das Programm in der Woche nach Ostern dienen: Am Dienstag sprach er auf der Versammlung der Unterzeichner des *Aufrufs an das deutsche Volk und an die Kulturwelt*, am Mittwoch vor Arbeitern und Angestellten der Waldorf-Astoria-Fabrik über seine pädagogischen Vorstellungen, am Donnerstag auf der Komitee-Sitzung mit den auswärtigen Unterzeichnern des Aufrufs, am Freitag vor den Arbeitern der Daimler-Werke, am darauf folgenden Montag über die *Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft*. Das Stuttgarter Neue Tagblatt schrieb am 29. April 1919 über den tags zuvor stattgefundenen Vortrag Steiners im Gustav-Siegler-Haus: *Der ganze Saal war überfüllt, ein Beweis für die Werbekraft der Steinerschen Gedanken (...). Die temperamentvollen Darstellungen fanden starken Beifall. Und die sozialdemokratische Schwäbische Tagwacht urteilte über seinen Vortrag: Was über das proletarische Wollen gesagt wurde, zeugte von tiefem Verständnis und Miterleben. Immer wieder betonte Steiner, dass nicht ü b e r das Proletariat gedacht werden sollte, sondern m i t dem Proletariat.*¹⁴

In ähnlicher Dichte drängten sich die Veranstaltungen der folgenden Wochen. Von Mai bis Juli fanden neben weiteren Stuttgarter Vorträgen neun Diskussionsabende mit den Arbeiter-Ausschüssen der großen Stuttgarter Betriebe statt. Dazwischen hielt Steiner Vorträge in Stuttgart, Ulm, Heidenheim, Göppingen, Ludwigsburg, Weil im Dorf, Heilbronn, Tübingen, Pforzheim und Mannheim. Das Thema seines zweiten Mannheimer Vortrags fasst seine Forderungen an die künftige politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung knapp zusammen: *Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben.*

Bei der SPD und den Gewerkschaften stießen Steiners Vorstellungen von einer tragenden Rolle der Betriebsräte in einer künftigen politischen Staatsordnung nicht auf Gegenliebe. Weder die SPD noch die Gewerkschaften wollten ihre Funktion als Sachwalter der Interessen der Arbeiterschaft aus der Hand geben und die Entscheidung gegen ein Rätssystem und für ein parlamentarisches Staatswesen war längst gefallen. Damit sahen die SPD und die bürgerlichen Parteien im Land die Notwendigkeit der für

die Übergangszeit zur Sicherung und Verteidigung der revolutionären Errungenschaften eingerichteten Arbeiter- und Soldatenräte als nicht mehr gegeben an. Die große Mehrheit der Räte hatte sich ebenfalls schon im Dezember 1918 für das parlamentarische System entschieden und akzeptierte, dass ihre Rolle in den Betrieben sich künftig auf soziale Themen beschränkte. Rudolf Steiner verfolgte angesichts dieser Entwicklung sein politisches Engagement in der Betriebsrätebewegung nicht weiter und konzentrierte sich auf die Verwirklichung seines pädagogischen Konzepts in der Stuttgarter Waldorfschule, deren *Spiritus Rector* er bis zu seinem Tode (1925) blieb. Im August und September 1919 bildete er künftige Lehrer für die erste Freie Waldorf-Schule aus, mit teilweise bis zu drei Lehrerveranstaltungen pro Tag. Dazwischen unternahm er Vortragsreisen nach Berlin und Dresden, wo er über sozialpolitische, aber auch anthroposophische, religiöse und esoterische Themen sprach.

Steiner schnitt als Sozialreformer Themen an, die nicht nur nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs lebhaft diskutiert wurden, als man im ungebremsen Kapitalismus in Verbindung mit dem



Michel am Scheideweg, nach einem bekannten Motiv pietistischer Andachtsbilder vom guten und vom schlechten Weg. Die SPD plädierte für die Sozialisierung der Wirtschaft durch Reformgesetze. Die von ihr geführte Regierung ließ spartakistische Aufstände in Württemberg mit Sicherheitstruppen des Soldatenrats niederwerfen. Aus «Der Wahre Jacob», 11. April 1919.



Produktionsgebäude der 1906 gegründeten «Waldorf-Astoria Company m.b.H. Zigarettenfabrik» in Stuttgart, Hackstraße 9–13, erbaut 1908. Zigarren und Zigaretten wurden hier noch von Hand gefertigt.

Imperialismus der Großmächte einen der tiefer liegenden Gründe für den Zusammenbruch der alten Werteordnung sah. In ähnlicher Weise wurde die Diskussion in Deutschland auch nach dem Zweiten Weltkrieg geführt, als die CDU – etwa im Ahlener Programm – 1947 unter dem Motto: *CDU überwindet Kapitalismus und Marxismus sich auf den Boden eines Christlichen Sozialismus zu stellen versuchte, mit der Forderung: Inhalt und Ziel dieser sozialen und wirtschaftlichen Neuordnung kann nicht mehr das kapitalistische Gewinn- und Machtstreben, sondern nur das Wohlergehen unseres Volkes sein. Durch eine gemeinschaftliche Ordnung soll das deutsche Volk eine Wirtschafts- und Sozialverfassung erhalten, die dem Recht und der Würde des Menschen entspricht, dem geistigen und materiellen Aufbau unseres Volkes dient und den inneren und äußeren Frieden sichert.* Das klingt auffällig nach Steiner. Auch in der heutigen Diskussion, wie sich denn die Soziale Marktwirtschaft in Deutschland unter den zunehmenden Zwängen der Globalisierung aufrechterhalten ließe, erscheinen diese Gedanken wieder aktuell.

QUELLEN UND ZITIERTE LITERATUR:

Stadtarchiv Heilbronn D2 (ED) 336.
 Walter Kugler, Alle Macht den Räten? Rudolf Steiner und die Betriebsrätebewegung 1919, Vorträge, Berichte, Dokumente, zusammengestellt und kommentiert von Walter Kugler, in: Beiträge zur Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe, Veröffentlichungen aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Dornach, Heft 103, 1989.
 Rudolf Steiner, Betriebsräte und Sozialisierung. Diskussionsabende mit den Arbeiterausschüssen der großen Betriebe Stutt-

garts, Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Vorträge, Dornach/Schweiz 1989.
 Wilhelm Bloss, Von der Monarchie zum Volksstaat, Stuttgart 1922.
 Andreas Neider, Harald Schukraft, Rudolf Steiner in Stuttgart, Stuttgart 2011.
 Peter U. Quattländer, Peter Bruckmann (1865–1937), Streben nach Qualität und künstlerischer Gestalt, in: Heilbronner Köpfe III, Stadtarchiv Heilbronn 2001, S. 23–38.
 Kurt Tucholsky (Ignaz Wrobel), Rudolf Steiner in Paris, in: Weltbühne. Jg. 20, Nr. 27, 3. Juli 1924, II, S. 26–28).
 Heiner Ullrich, Rudolf Steiner: Leben und Lehre, München 2011.
 Wolfgang G. Vögele (Hrsg), Der andere Rudolf Steiner, Augenzeugenberichte, Interviews, Karikaturen, Basel 2005.

ANMERKUNGEN

- 1 Bloss, S. 72.
- 2 Ebenda.
- 3 Ullrich, S. 9.
- 4 Tucholsky, S. 26.
- 5 Zit. n. Vögele, S. 243.
- 6 Zit. n. Vögele, S. 157.
- 7 Zit. n. Vögele, S. 129.
- 8 <http://www.emil-molt-akademie.de/ueber-uns/zur-person-emil-molt/>, aufgerufen am 26.6.2018
- 9 Bloss, S. 74.
- 10 Stadtarchiv Heilbronn.
- 11 Quattländer, S. 28.
- 12 Alle Macht den Räten, S. 58-62.
- 13 Zit. n. Neider/Schukraft, S. 86.
- 14 Ebenda S. 78.

Bitte beachten Sie auch die Vorträge und Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes zum **Themen-schwerpunkt 2019 «Württemberg in der Weimarer Republik»**.

Informationen auf Seite 468 und unter www.schwaebischer-heimatbund.de



Preiswürdige Streuobst-Pädagogik: Zum Lernort Streuobstwiese gehört auch der „klassische“ Lernort Klassenzimmer. Verschiedene Unterrichtsformen und -materialien unterstützen die Kinder dabei, die Bedeutung der Kulturlandschaft für Mensch, Tier und Pflanze zu verstehen.

Volker Kracht Vielfalt durch nachhaltiges Wirtschaften! Die Kulturlandschaftspreise des Jahres 2018

Der Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes will ein öffentliches Signal zur Sicherung und Entwicklung der Kulturlandschaft liefern. Es gibt ganz unterschiedliche Wege, sich für dieses Ziel zu engagieren! Die ganze Vielfalt verschiedener Ansätze und Ideen spiegelt sich alljährlich in den Bewerbungen um den ausgelobten Preis wider. Da finden sich jedes Mal eindrucksvolle Beispiele, die sich mit den großen Themenfeldern wie Offenhaltung, Sicherung von Streuobstwiesen oder etwa der Pflege historisch gewachsener Landschaftsteile von hohem naturschutzfachlichen Wert befassen. Immer wieder sind es überraschende und neue Ideen zur Erhaltung einzelner Details oder fast vergessener Bewirtschaftungsformen, die für das Bild und die Entwicklung der jeweiligen Kulturlandschaft prägend waren. Für Verdienste um die eher kleinen und unauffälligen Zeugen der Landschaftsgeschichte wird seit nunmehr 19 Jahren auch der Sonderpreis für Kleindenkmale vergeben. Auch zu ihm gibt es in jedem Jahr attraktive Projekte, mit denen sich Vereine und Einzelpersonen bewerben.

Was bei den Preisträgern in diesem Jahr besonders beeindruckt, ist die Freude, mit der sie sich dem bewussten Umgang mit ihrer Landschaft und ihrem jeweiligen Projekt widmen. Denn Begeisterung ist der beste Ansporn, um die Botschaft der ausgezeichneten Projekte weiter zu vermitteln und damit die eigene Heimat zukunftsfähig zu machen. Ganz besonders wichtig für die Sicherung und Erhaltung der Kulturlandschaft ist es, Wissen über unsere jeweils heimatlichen Landschaften, Einblicke in ökologische Zusammenhänge und die Freude daran generationsübergreifend weiter zu geben und das Thema so im Bewusstsein unserer Gesellschaft zu halten. Zu diesem Anliegen gibt es erfreulicherweise immer wieder Ideen und Projekte zur Ausbildung von Multiplikatoren, die dieses Wissen in die Gesellschaft hinein und an die nächste Generation weiter geben wollen. Als besonderer Anreiz genau dazu wendet sich seit 2014 der Jugendpreis zum Kulturlandschaftspreis an junge Menschen, die sich in beispielhafter Weise für ihre Kulturlandschaft engagieren.



Ein ganzheitliches Konzept verfolgen die diesjährigen Träger des Jugend-Kulturlandschaftspreises: Schafferde, Streuobstpflge, Mahd, Waldweide, Produktvermarktung bilden wichtige Bestandteile des vielbeachteten Projekts „Hirtenliebe“.

Jugendpreis prämiiert Kreislaufwirtschaft und gesunde Produkte der „Hirtenliebe“ aus Waldenburg

Sie sind mit 23 und 26 Jahren noch wirklich jung – Marliese Sitter und Maximilian Kittsteiner aus Waldenburg, dem „Balkon Hohenlohes“, wie das Städtchen auch genannt wird. Und doch sind die beiden schon seit etlichen Jahren dabei, zielbewusst und Schritt für Schritt ihren Lebensraum einer beruflichen Existenz in einer intakten Kulturlandschaft selber zu zimmern und zu verwirklichen: mit nachhaltiger landwirtschaftlicher Kreislaufwirtschaft, Produktion und Selbstvermarktung fairer und gesunder Produkte, hoher Biodiversität der bewirtschafteten Flächen und das alles auf einer gesunden, wirtschaftlichen Betriebsgrundlage. Was sie bis jetzt erreicht haben, ist bemerkenswert – und sie haben noch viel mehr vor!

Ihren gemeinsam gegründeten Betrieb, die „Hirtenliebe GbR“, betrachten Marliese Sitter und Maximilian Kittsteiner nach eigenen Worten derzeit als Praxisausgleich zu der Theorie des Studiums der Agrarwissenschaften, dem sie nachgehen. Da beeindruckt es, wie sie neben den Anforderungen ihres Studiums Landschaftspflege auf 14 Hektar Fläche an den Hängen der reizvollen Erholungslandschaft um den Luftkurort Waldenburg leisten. Mit 25 Mutterschafen, sechs Burenziegen sowie Kuh und Ochs pflegen und beweiden sie entsprechend den Vorgaben von Landschaftspflegeverträgen, halten Legehennen auf einer Waldwiese und bewirtschaften etwa 250 Streuobstbäume. Dazu kommen Entbuschungsarbeiten als Dienstleister, die

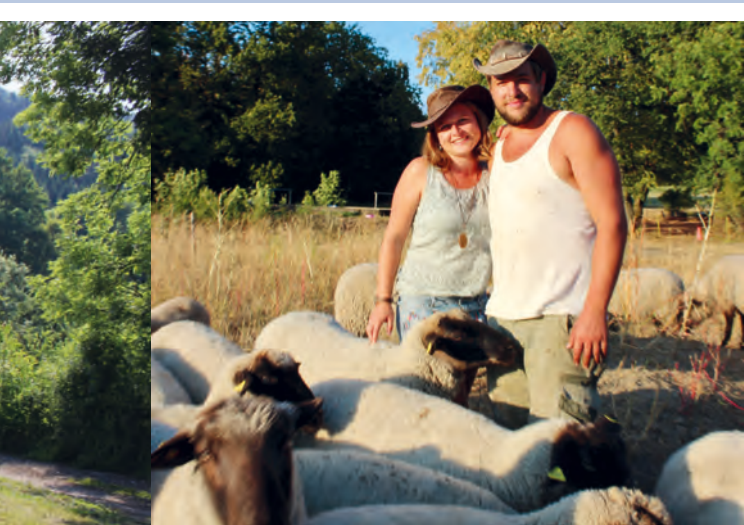
Maximilian Kittsteiner im Auftrag des Landschaftserhaltungsverbandes im Winterhalbjahr durchführt. Auf verschie-



Informationen zum Reiseland Hohenlohe:

Touristikgemeinschaft Hohenlohe e.V.
 Allee 17 · 74653 Künzelsau
 Tel. 07940 18-206 · Fax 07940 18-363
 info@hohenlohe.de
 www.hohenlohe.de





Businessplan zu Papier bringen. Sie halten Ausschau nach einem größeren Hof in der Umgebung. Dort wollen sie nach Ausweitung ihrer Flächen einen Hofladen mit nachhaltig erzeugten Lebensmitteln ihrer Marke „Hirtenliebe“ eröffnen. Marlies Sitter bildet sich derzeit als Teilnehmerin der „Slow Food Youth Akademie 2018“ zur Frage der Wirtschaftlichkeit nachhaltiger Lebensmittelsysteme fort. Ein Hofladencafé mit Streuobstspezialitäten und vielleicht auch Schafmilcheis gehören ebenfalls zu den Zielen. Für ihren Beitrag zur Sicherung der Waldenburger Hangweiden und deren Biodiversität in so jungen Jahren und ihre guten Ideen für ein zukunftsweisendes Betriebskonzept werden Marliese Sitter und Maximilian Kittsteiner mit dem diesjährigen Jugendpreis ausgezeichnet.

denen Märkten und inzwischen auch in der Waldenburger Stadtbibliothek vermarkten sie selbst hergestellte Streuobstprodukte wie Marmeladen und Sirup. Und mit Angeboten wie einer Familienführung durch ihren Betrieb einschließlich Vorlesestunde für Kinder mitten im Schafstall erarbeiten sie sich öffentliches Interesse, Anerkennung und eine gute Presse.

Wie soll es weiter gehen? Im kommenden Jahr wollen sie ihre Bachelorarbeit zu ihrem Markonzept „Hirtenliebe“ schreiben und damit gleichzeitig ihren eigenen

An advertisement for 'Der Balkon Hohenlohes'. The top part features a scenic view of the town of Hohenlohe with the title 'Der Balkon Hohenlohes' in a cursive font. Below the title, there is a short text: 'Erleben Sie die höchst gelegene Stadt Hohenlohe (505 m ü. NN) mit ihrem mittelalterlichen Flair und malerischen Gassen und genießen Sie die üppige Natur eines der ursprünglichsten Waldgebiete unserer Region.' Below this, it says 'Bei uns sind Sie dem Himmel ein Stück näher.' The bottom part of the advertisement contains the logo for 'STADT WALDENBURG' with the text 'der Balkon Hohenlohes' and 'staatl. anerkannter Luftkurort'. To the right, contact information is provided: 'Hauptstraße 13 · 74638 Waldenburg', 'Tel. 07942 108 -0 · Fax 07942 108 -88', 'stadt@waldenburg-hohenlohe.de', and 'www.waldenburg-hohenlohe.de'.

Mutterkuhherden der Familie Dörner aus Dörzbach-Hohebach halten reiz- und wertvolle Steiflächen des Jagsttales offen

Hohebach

Wohin man auch immer im Hohenlohekreis kommt, nahezu überall zeichnet sich die Gegend durch eine schöne und vielfältige Kultur- und Erholungslandschaft aus. Dass diese – soll sie als beehrtes Feriengastziel mit ihrer biologischen Vielfalt erhalten bleiben – einer behutsamen Bewirtschaftung und Pflege bedarf, drängt sich auf und ist auch für die Feriengäste offensichtlich, die auf den Höhen und Tälern um Kocher und Jagst unterwegs sind. Ideen dazu gibt es vielerorts. Darum ist es auch nicht verwunderlich, dass in diesem Jahr außer dem Jugendpreis noch ein weiterer Kulturlandschaftspreis an einen Preisträger geht, der sich als ganze Familie seit 20 Jahren

für Erhaltung und Weiterentwicklung der historisch gewachsenen Hohenloher Kulturlandschaft engagiert. Die zunehmende Verbuschung der terrassierten ehemaligen Weinhänge auf den mageren Böden über dem Jagsttal bei Hohebach war es, die Familie Dörner Mitte der 1990er-Jahre auf die Idee brachte, im Nebenberuf – Herr Dörner arbeitet hauptberuflich in einem Baugeschäft – eine kleine Mutterkuhherde aufzubauen, mit der sie die von Steinriegeln und Trockenmauerresten geprägten Steiflächen offenhalten. Bald waren sie durchaus überrascht, wie viele Eigentümer ihnen zusätzliche brachliegende Grundstücke zur Bewirtschaftung antrugen. Sie haben sich darauf

eingelassen. So sind sie über die Jahre ein veritabler und aus dem Jagsttal nicht mehr wegzudenkender Landschaftspflegebetrieb im Nebenerwerb ohne eigene Flächen geworden.

Sechs kleine Mutterkuhherden mit Angus, Limousin, weißblauen Belgiern und Fleckvieh sind auf 30 ha Fläche an den Hängen unterwegs. 27 ha dieser Flächen sind als

sogenannte „FFH-Wiesen“ kartiert und damit wegen ihrer hohen Biodiversität Bestandteil des besonders geschützten europäischen Naturerbes. Im Frühsommer prägen sie mit bunter Blütenpracht und reichem Insektenleben das Bild der Landschaft. Fast alle Flächen sind auch als Landschaftsschutzgebiete oder FFH-Gebiete erfasst. Auf dem maschinell zu bewirtschaftenden, nicht so steilen Teil der Flächen wird



Viele Pflegekonzepte, wie jenes von Familie Dörner, haben die Offenhaltung der Landschaft im Fokus – wichtig nicht nur zum Erhalt eines charakteristischen Landschaftsbildes, sondern eines bedeutenden Naturerbes, das besonderen Schutz verdient.

Infobox

„FFH-Gebiete“ und „FFH-Wiesen“ – was ist das?

Ebenso wie Baden-Württemberg zeichnen sich alle Länder Europas durch eine große Vielfalt unterschiedlichster Landschaften und einzigartiger Biotope aus. Sie sind Lebensgrundlage für eine Vielzahl seltener Pflanzen und Tiere. Die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie aus dem Jahr 1992, kurz FFH-Richtlinie, ist eine Naturschutz-Richtlinie der Europäischen Union. Sie verfolgt das Ziel, wildlebende Arten, deren Lebensräume und ihre europaweite Vernetzung zu sichern und zu schützen. Sie schreibt die Ausweisung von besonderen Schutzgebieten (FFH-Gebiete) in einem gesamteuropäischen Schutzgebietsnetz (Natura2000) für die in Anhängen zur Richtlinie genannten Arten und Lebensraumtypen vor.

Zu diesen geschützten Lebensraumtypen gehören extensiv bewirtschaftete Mähwiesen in verschiedenen Ausformungen (Magere Flachland-Mähwiesen und Berg-Mähwiesen), deren Fläche in den letzten Jahrzehnten massiv abgenommen hat (sogenannte FFH-Wiesen). Die in Baden-Württemberg noch vorhandenen Restvorkommen gehören zu den größten und besten Beispielen dieser blumenbunten Wiesentypen in Europa. Insofern trägt das Land eine besondere Verantwortung für ihre Sicherung. Da die Pflege von FFH-Wiesen mit bestimmten Anforderungen und Aufwand verbunden ist, wird deren Bewirtschaftung durch finanzielle Förderung im Rahmen des Vertragsnaturschutzes von der EU und vom Land unterstützt.

Heu als Winterfutter gewonnen. Aber die Dörners kaufen auch Heu von anderen Landschaftspflegebetrieben dazu und sichern auf diese Weise deren Existenz und weitere Naturschutzwiesen mit. Im Winterhalbjahr übernimmt der Betrieb Dörner auch umfangreiche Heckenpflege- und Entbuschungsmaßnahmen im Auftrag des rührigen Landschaftserhaltungsverbandes. Das alles kann natürlich schon lange nicht mehr vom Ehepaar Dörner alleine geleistet werden. So arbeiten die drei Söhne der Familie seit Jahren intensiv und begeistert mit. Momentan sind sie es, die darauf dringen, den Betrieb weiter auszubauen und dazu baldmöglichst

einen größeren, leistungsfähigeren Winterstall zu bauen. So scheint die Zukunft des Landschaftspflegebetriebes auch in der nächsten Generation gesichert. Was Familie Dörner bei ihrer Arbeit besonders auszeichnet, ist ihr Anliegen, die Landschaft auf nachhaltige und traditionsbewusste Weise zu nutzen, unter Berücksichtigung der naturgegebenen Voraussetzungen und zum Schutz von Flora, Fauna und Artenvielfalt. Dieses ökologische Signal, die gewachsene Kulturlandschaft im Tal der Jagst und seinen Einhängen zu bewahren und auch weiterzuentwickeln, waren der Grund, sie mit dem Kulturlandschaftspreis 2018 auszuzeichnen.

Gernot und Karen Fröschele aus Bad Wildbad beugen mit Schafen und Hinterwäldern der Verwaldung vor

Bad Wildbad

Die Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung auf den besseren Böden, verbunden mit dem Rückzug aus den Grenzertragsstandorten ist ein Problem in ganz Deutschland und weit darüber hinaus. Ob in der Rhön, in Brandenburg oder im Jura auf der Schwäbischen und Fränkischen Alb – überall läuft der schleichende Prozess der Sukzession. Unwirtschaftlich gewordene Flächen fallen brach und verwandeln sich passiv oder aktiv durch Aufforstung in Wald. Besonders eindrücklich ist diese Entwicklung im Schwarzwald zu sehen, dessen einst offene und landwirtschaftlich genutzte Täler vielerorts längst dunkel geworden sind, die Hänge zugewachsen und vom Wald erobert. „Schwarzwaldisierung“ ist zu einem

negativen Schlagwort für diese Entwicklung geworden. Das Offenhalten der Täler ist eines der wichtigen Themen für die Kur- und Erholungsorte geworden, wenn es um die Bewahrung ihrer Attraktivität und damit der Grundlage des Tourismus geht. Doch die ehemalige landwirtschaftliche Struktur mit vielen Kleinbetrieben, wenig Vieh in nicht tiergerechter, ganzjähriger Stallhaltung in dunklen und schlecht durchlüfteten Ställen kann heute als Lösung nicht mehr in Frage kommen. Im Nordschwarzwald, im Tal der Enz bei Bad Wildbad, gibt es ein Beispiel, wie sich die einzigartige Kulturlandschaft des Nördlichen Schwarzwaldes mit ihren oft schwer zugänglichen, aber besonders artenreichen Grünlandflächen erfolgreich erhalten lässt.



Das schwer zu bewirtschaftende Obere Enztal mit seinen kaum zugänglichen, steilen Hängen steht im Mittelpunkt des Engagements von Familie Fröschele. Schafe, Rinder, Ziegen und – wo nötig auch Maschinen – helfen mit, das tradierte Bild der Landschaften im Nordschwarzwald auch künftigen Generationen zu übergeben.

Familie Fröschle, das sind die Eltern und ihre fünf im Betrieb engagierten Kinder, ist mit ihrem Engagement heute verantwortlich für 155 ha Wiesen und Weiden, die sie – absolut kleinteilig in insgesamt 289 Einzelflächen – pflegen und bewirtschaften, verstreut auf 170 km² der Gemarkungen von Wildbad und Enzklosterle. Sie tun dies mit 450 Mutterschafen, einer 30-köpfigen Hinterwälder-Herde und 20 Ziegen, die in Kleinherden aufgeteilt die weit verstreuten Hangweiden bestoßen. Die Flächen erstrecken sich auf Höhen zwischen 360 und 960 m über NN und haben Hangneigungen bis über 50%. Auf den maschinell bewirtschaftbaren Wiesen der Tallagen gewinnen die Fröschles das notwendige Winterfutter für den Biobetrieb. Mindestens die steilen Hanglagen aber wären ohne ihre Arbeit heute wohl überwiegend längst zu Wald geworden.

Angefangen haben sie 1992, mit vier Schafen und etwas Grünland. Doch das Interesse an Leuten, die zur Grünlandbewirtschaftung bereit sind, war groß. Zahlreiche Privatleute, staatliche und kommunale Grundeigentümer boten ihnen Flächen zur Pflege an. So wurden sie zu einem „Landauffangbetrieb“ und stockten gleichzeitig mit den Flächen auch ihren Tierbestand bis zur heutigen Betriebsgröße auf. Ein erheblicher Anteil der Flächen ist für den Naturschutz bedeutsam und liegt in Naturschutz- oder Natura2000-Gebieten. So ist der Aufbau des Bio-Pflegehofes Fröschle sicher eine Erfolgsgeschichte für den Kulturlandschaftsschutz, den Naturschutz und auch für Tourismus und Erholung im Oberen Enztal. Aber kann so ein Betrieb auch wirtschaftlich sein? Dass steile, artenreiche, aber magere Naturschutzwiesen als Weideflächen nicht geeignet sind, um vermarktungsreife Produkte zu erzeugen, das haben Fröschles in dieser Zeit lernen müssen. Aber Gernot und Karen Fröschle haben mit guten Ideen darauf reagiert. Sie haben die

BAD WILDBAD
Die Thermen im Schwarzwald

**MÄRCHENWEG
DAS KALTE HERZ**

Auf dem Sommerberg
Erleben | Hören | Wissen

www.bad-wildbad.de/maerchenweg/

fachgerechte Pflege der Grünlandstandorte – quasi als Dienstleistung – zum Betriebsziel gemacht und veräußern ihre nach EU-Biorichtlinie aufgewachsenen Lämmer und Kälber mit dem herbstlichen Ende des Weidebetriebs an landwirtschaftliche Kollegen zur Endmast und schlachtreifen Vermarktung. Damit reduziert sich auch der Zeitbedarf so, dass Gernot Fröschle als zweites Einkommensstandbein einen gewerblichen Pflegebetrieb für kommunale und private Rasen- und Grünflächen sowie für Heckenpflege und forstliche Arbeiten betreiben

LANDKREIS CALW

**HERZLICHEN
GLÜCKWUNSCH!**

Der Landkreis Calw gratuliert
den Preisträgern zum
Kulturlandschaftspreis 2018



Mit Ziegen und – wie hier – einer kleinen Hinterwälder-Herde ist es leichter, weit verstreute, steile Hänge zu beweiden. Ohne den Einsatz von Tieren würden viele Flächen zu Wald.

kann. Erst diese beiden Betriebe zusammen lassen die Erhaltung der Kulturlandschaft im Nordschwarzwald wirtschaftlich werden. Mit diesen kreativen Ideen, ihrem Engagement und ihren Erfolgen bei der Sicherung der

Kulturlandschaft trifft Familie Fröschle ganz genau die Zielvorstellungen, die der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband mit dem Kulturlandschaftspreis verbinden – ein überzeugender Preisträger für 2018.

Maximilian Brühls Merino-Mutterschafe aus Schnittlingen erhalten wertvolle Wacholderheiden im Kreis Göppingen

Schnittlingen

Wer durch die Göppinger Gegend fährt, sieht sie immer wieder an den Hängen der Alb: Wacholderheiden oder Magerrasen, die dort das Landschaftsbild prägen. Nicht ohne Grund kann der Landkreis stolz darauf verweisen, mit annähernd fünf Prozent seines Territoriums fast doppelt so viel Naturschutzgebietsfläche wie der Landesdurchschnitt vorweisen zu können. Doch damit hat er auch eine besondere Aufgabe: Ohne fachgerechte Pflege – am besten in der traditionellen Form der Schafbeweidung – lassen sich diese kulturlandschaftlichen Kleinode nicht dauerhaft erhalten. Darum sind Naturschutz- und Landwirtschaftsverwaltung sehr darauf bedacht, ein intaktes und möglichst flächendeckendes Netz von Schäfereien und Schäfern zu sichern, die gewillt sind, die notwendige Beweidung und Pflege zu übernehmen. Maximilian Brühl aus Böhmenkirch-Schnittlingen ist einer von ihnen. Aufgewachsen ist er im elterlichen Milchviehbetrieb, den der Vater aber im Jahr 2000 zur Schäferei umwandelte – eine mutige Entscheidung in einer Zeit, in der die wirtschaftlichen Aussichten für Schäfer nicht sehr günstig erschienen. Von 2010 an führte Maximilian Brühl dann selbst den elterlichen Betrieb, den er nach seiner Prüfung zum Landwirtschaftsmeister 2016 übernommen hat. Von den 72 ha Grünland, die der Betrieb teils in Hüte-, teils in Koppelhaltung im Umtriebsverfahren (siehe Infokasten) bewirtschaftet, gehören etwa 40 ha



Die Wacholderheiden am Albrand bei Göppingen gehören zu den herausragenden Naturschutzgebieten im Land. Ohne die nachhaltige Pflege, wie etwa durch Maximilian Brühls Herden, würde eine solche Kulturlandschaft der Verbuschung ausgesetzt.

zu den Naturschutzjuwelen im Landkreis wie etwa das NSG „Kaltes Feld“ in Lauterstein-Nenningen, das NSG „Vögelestal und oberes Lonetal“ in Geislingen-Türkheim, das NSG „Eybtal“ in Steinenkirch und die Magerrasen rund um Böhmenkirch. Mit seiner in den vertraglichen

Vereinbarungen mit der Naturschutzverwaltung definierten Beweidung – ob im zeitlich begrenzten Schaftrieb oder mit Ziegen und Schafen zur Weideöffnung – gewährleisten er und seine Tiere die Artenvielfalt der Flächen für die Zukunft.



Ähnlich wie beim Preisträger Fröschele ist der Sukzession auf solchen unwegsamen und steilen Flächen oft nur mit vierbeinigen Pflegekräften beizukommen. Die Herde von Maximilian Brühl sorgt mit großem Einsatz für Offenhaltung und Artenvielfalt.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH

Überraschend. **BESSER.**

Der Landkreis Göppingen gratuliert den Preisträgern recht herzlich zum **Kulturlandschaftspreis 2018!**

Darum ist Maximilian Brühl auch ein geschätzter Partner der Naturschutzverwaltung. Mit der Verwaltung zusammen hat er Pläne für die Zukunft. Der Neubau eines größeren Schafstalls am Ortsrand von Schnittlingen würde ihm die Vergrößerung seiner derzeit 350 Merino-Mutterschafe großen Herde erlauben und ist in Vorbereitung. Das würde Herrn Brühl auch die Möglichkeit geben, zusätzlich Weideflächen anderer Schäfer zu übernehmen, bei denen ansteht, dass sie ihren Betrieb altershalber aufgeben. Für seine Verdienste um die von Heiden geprägte Kulturlandschaft im östlichen Kreis Göppingen wird Maximilian Brühl mit dem Kulturlandschaftspreis 2018 ausgezeichnet.

Infobox

Koppelhaltung im Umtriebsverfahren – was ist das?

Koppelhaltung ist eine Beweidung im Zaun. Da bei langfristiger Koppelhaltung eine Schädigung der ursprünglich durch Hütehaltung (zeitlich begrenzter Durchtrieb) ent-

standenen Heide und ihrer Pflanzendecke zu erwarten ist, werden Koppeln im Umtriebsverfahren ein- oder mehrmalig für eine jeweils begrenzte Zeit beweidet.

Initiative von Streuobst-Pädagogen mit Beate Holderied aus Weil im Schönbuch – Klassenzimmer im Grünen

Immer wieder sind unter den Bewerbungen Initiativen, die sich mit der Sicherung unserer Streuobstlandschaften befassen. In aller Regel sind es Apfelsaftprojekte, bei denen sich Ehrenamtliche mit großem Einsatz darum kümmern, Pflege durch Nutzung – also Herstellung und Vertrieb von Streuobstprodukten – zu verwirklichen. So war es überraschend, dass sich dieses Jahr eine Initiative bewarb, die in ganz anderer Weise darauf abzielt, die schwierige Situation dieses wichtigen Biotops und die traditionelle Wirtschaftsform nachhaltig zu verbessern. Es ist ein recht vielschichtiges Projekt – doch fangen wir von ganz vorne an.

Im Jahr 2003 hat die Grundschullehrerin Beate Holderied aus Weil im Schönbuch an der örtlichen heutigen Gemeinschaftsschule ein Projekt initiiert, das sie „Die Streuobstwiese – Unser Klassenzimmer im Grünen“ nannte. Seitdem führt sie es ganzjährig mit allen Eingangsklassen durch und geht an zehn bis elf Terminen zu insgesamt 22 Unterrichtseinheiten auf den außerschulischen Lernort Streuobstwiese. Dort verrichten die Kinder alle Arbeiten, die im Jahreslauf anfallen. Das reicht vom Reisigbüschel binden und Heu machen bis zur Obsternte und Verwertung. Gleichzeitig entdecken die Kinder spielerisch alles, was dort krecht und fleucht, lernen im Sommer Pflanzen, Insekten und das Obst kennen und im Winter die Spuren

von Tieren, die in der Streuobstwiese ihren Lebensraum haben. Oder wie Beate Holderied es ausdrückt: Sie geht mit den Kindern spielerisch auf eine Sinnesreise, an der sie begeistert teilnehmen. Ziel ist es, bei den Kindern



Wer hat sich das nicht gewünscht? Unterricht im Freien ... Die Heuet vor der Haustür mit fachkundigen und doch leicht verständlichen Erläuterungen ist ein wichtiger Baustein dafür, dass Kulturlandschaft als Ort verstanden wird, welcher der Pflege durch den Menschen bedarf.



ein Bewusstsein für die sie umgebende Kulturlandschaft zu schaffen, ihnen deren Schönheit und Vielfalt zu zeigen und sie auch für Probleme zu sensibilisieren. Diese positiven Erlebnisse sollen den Schülern den Weg dafür öffnen, dass sie als Erwachsene selbstverständlich und gerne Streuobstwiesen pflegen, neue Bäume pflanzen und deren Obst wertschätzen.

Doch das war erst der Anfang. 2011 entstand in Kooperation mit dem Landkreis Böblingen die „Böblinger Streuobstschule“. Fußend auf Beate Holderieds Erfahrungen wurde ein Konzept zur Ausbildung von Streuobstpädagogen entwickelt und umgesetzt.



Streuobstpädagogik spricht Alt und Jung an. Auf eigenen Wiesen des Vereins im Schönbuch wird der Wert der Landschaft in all ihren Facetten erklärt und spielerisch in Wert gesetzt. Das Arbeitsblatt eines Kindes macht auf prägnante Weise deutlich, dass der „Lebensraum Baumwiese“ ohne die unterstützende Hand des Menschen gefährdet wäre.

Erste Multiplikatoren wurden ausgebildet, die dann ab 2012 und seither jedes Jahr das Projekt Streuobstwiese mit 60 Schulklassen im Kreis umsetzen. Aber auch das war nur ein Zwischenschritt. Seither hat Beate Holderied mit unterschiedlichen Kooperationspartnern bundesweit etwa 500 Streuobstpädagogen ausgebildet – momentan sind 86 in Ausbildung. Seit 2012 ist Frau Holderied schließlich 1. Vorsitzende des Vereins Streuobst-Pädagogen e.V. mit Sitz in Weil im Schönbuch, der für seine etwa 160 Mitglieder im gesamten Bundesgebiet Vernetzung und Weiterbildung organisiert. Um die Wirkungsbreite dieses Projektes einmal

anzudeuten: Allein in Baden-Württemberg sind in diesem Schuljahr über 300 Schulklassen (also rund 6000 Kinder) mit ihren Streuobst-Pädagogen ganzjährig in den Wiesen auf Entdeckungsreise. Was dies für die Zukunft der Streuobstwiesen als flächenmäßig so ausgedehntem Teil unserer Kulturlandschaften bedeutet, kann kaum überschätzt werden. Von dem zukunftsweisenden Ansatz des Projektes und seiner erfolgreichen Umsetzung war die Jury begeistert. Sie hat mit großer Überzeugung dem Verein Streuobstpädagogen e.V. und zuvörderst seiner 1. Vorsitzenden Beate Holderied den Kulturlandschaftspreis 2018 zugesprochen.

Landschaftspflege, Kräuterwanderungen, Apfelsaftfeste: Schwäbischer Albverein Geislingen kümmert sich um Sommerhalde

Geislingen

Immer wieder gibt es eindrucksvolle Projekte, die sich um den Kulturlandschaftspreis bewerben und leider nicht bedacht werden können, weil es sich um überzeugende Naturschutz- oder Artenschutzprojekte handelt, aber eben keine Unternehmungen, die der Sicherung und Entwicklung der Kulturlandschaft dienen. Eigens dafür aber ist der Kulturlandschaftspreis ausgewiesen und das ist die Richtschnur, an der sich die Entscheidungen der Jury orientieren müssen. Da war es schön, mit der Bewerbung der Albvereinsgruppe Geislingen ein Projekt präsentiert zu bekommen, in dem sich Natur- und Kulturlandschaftsschutz wunderbar ergänzen. Geleitet auch von Artenschutzzielen haben sich die Aktiven des Albvereins an die Wiederherstellung eines verloren gehenden Kulturlandschaftselementes auf ihrer Heimatgemarkung gemacht und können seither beobachten, wie ihre anvisierte Zielart davon profitiert, aber darüber hinaus auch die Artenvielfalt in der Fläche insgesamt rasch wieder zunimmt.



Viele helfende Hände der Albvereins-Ortsgruppe in Geislingen sorgen dafür, dass auch große Mengen von gemähtem Gras rasch abtransportiert werden können.



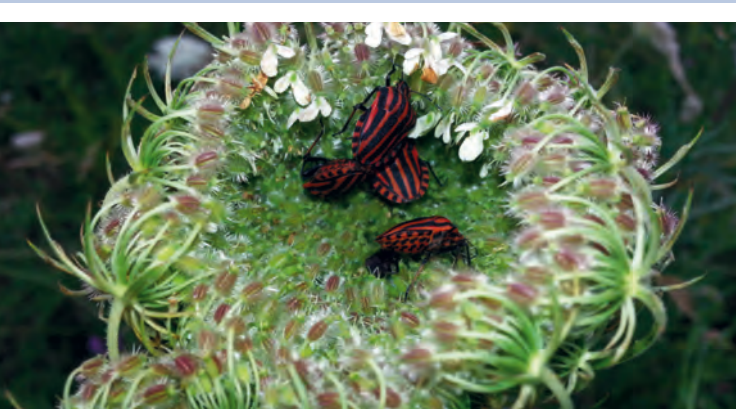
Bewirtschaftung solcher Grenzertragsflächen nicht mehr. Zuerst kamen Büsche, dann erste Waldbäume, die Sukzession schritt voran. Als sich der Naturschutzwart der Ortsgruppe, Reiner Klaiber, die Fläche 2011 anschaute, waren vom einst offenen Halbtrockenrasen nur noch wenige kleine Inseln übriggeblieben. Weil die auch noch zu verschwinden drohten, nahm sich die Ortsgruppe der Sommerhalde an. Mit ersten Mäharbeiten ging sie daran, die Restflächen zu vergrößern und miteinander zu verbinden. Es war ein Artenhilfsprogramm, mit dem sie einen dort noch vorkommenden, aber bedrohten kleinen Tagfalter fördern wollten, den „Kleinen Schlehenzipfelfalter“. Wie groß war die Überraschung, als sie bereits im Folgejahr feststellen konnten, dass zahlreiche verloren geglaubte Pflanzenarten sich in den geöffneten Flächen wieder zeigten. Von Wilder Möhre und Wiesensalbei über den Hornklee bis hin zu verschiedenen Knabenkräutern.

Das war dann die Motivation, bis heute immer weiter zu machen und die Fläche jedes Jahr zu vergrößern. Der Erfolg kann sich sehen lassen und macht die Gruppe stolz. Mit über einem Hektar Größe fügt sich die Sommerhalde wieder in die tradierte Kulturlandschaft über Geislingen ein: umgeben von artenreichen Hecken und Sträuchern, die Teil des Gesamtlebensraumes sind, den eine große Vielfalt von Insekten, Spinnentieren und Vögeln nun wieder besiedelt hat. Auch die Vielfalt der für Halbtrockenrasen charakteristischen Pflanzenarten ist wieder da. Und so hat sich die Sommerhalde

Irgendwann in den 1970er-Jahren ist die einst als Mähwiese und wohl auch als Weide extensiv genutzte Geislinger Sommerhalde brachgefallen. Im Zuge der landwirtschaftlichen Umstrukturierung lohnte die



Zahlreiche Herbstveranstaltungen für Jung und Alt mit Baum- und Feldfrüchten tragen dazu bei, das Verständnis für den Reichtum der Kulturlandschaft zu wecken und zu stärken.



Nur durch die regelmäßige Pflege des Geislinger Albvereins kann sich eine artenreiche Pflanzen- und Tierwelt auf der dortigen Sommerhalde behaupten.

für die mit Stolz auf die eigene Leistung erfüllten Albvereinsaktiven zu einem Identifikationspunkt der Ortsgruppe entwickelt, auf der sie verschiedenste und gut besuchte Aktionen durchführen. Das reicht von regelmäßigen Kräuterwanderungen und einem Apfelsaftfest bis hin zu einer jährlichen „Weihnacht der Tiere“. Und: Auch der „Kleine Schlehenzipfelfalter“ hat seinen Bestand deutlich vergrößert. Für die Wiederherstellung der schon fast verloren gegangenen Sommerhalde als artenreicher Bestandteil der Geislinger Kulturlandschaft wird der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins der diesjährige Kulturlandschaftspreis zuerkannt.

Kleiner Schlehenzipfelfalter (*Satyrium acaciae*)

Es handelt sich um einen zur Familie der Bläulinge (*Lycaenidae*) gehörenden kleinen braunen Tagfalter mit blassen orangefarbenen Flecken auf der Hinterflügelunterseite. Er gilt in Baden-Württemberg als gefährdet (RL 3). Sein Lebensraum sind kalkreiche Mager- und Trockenrasen mit Gebüsch-Gesellschaften, vor allem

Wacholderheiden mit niedrigen (Krüppel-) Schlehengebüschchen. Die grüngefärbte Raupe lebt auf und ernährt sich von der Schlehe. Die Falter saugen Nektar bevorzugt an weißen Blüten wie Weißer Schafgarbe, Brombeere und Liguster. Wichtigste Schutzmaßnahme für die Art ist eine sachkundige Pflege der Trockenstandorte.

Sonderpreis Kleindenkmale: Grenzsteine in Bitz sowie private Feldkreuze in Herdwangen-Schönach und Owingen-Billafingen

Willy Schick ist vor über 83 Jahren in BITZ IM ZOLLERN-ALBKREIS geboren und lebt noch heute dort. Seit langen Jahren engagiert er sich ehrenamtlich für seine Gemeinde. In den letzten Jahren nun hat er sich ein Betätigungsfeld gesucht, mit dem sich seine Familie – er selbst wusste zunächst nichts davon – um den Sonderpreis Kleindenkmale beworben hat. Und dies erfolgreich! Denn das hat die Jury doch mit Hochachtung als preiswürdig empfunden, wenn jemand mit 79 Jahren – so alt war Herr Schick, als er begonnen hat – es sich zur Aufgabe macht, die historischen Grenzsteine seiner Heimatgemeinde zu betreuen. Seit 2014 hat er sich der Aufgabe gestellt, die Steine aufzusuchen und teilweise erst wieder neu aufzuspüren, sie – wenn nötig – zu reinigen, zu pflegen und zu dokumentieren. Bei einigen der Steine, die von Erde bedeckt waren, hat er die

Überdeckung entfernt, so dass sie nun wieder sichtbar sind. Insgesamt um 68 Steine hat sich Willy Schick gekümmert. Damit hat er aber nicht nur diese, sondern das gesamte Thema Grenzsteine wieder ins Bewusstsein seiner Mitbürger und der Gemeinde gerückt. Für sein großes Engagement um die Bitzer Grenzsteine erhält Herr Schick den Sonderpreis 2018 zum Kulturlandschaftspreis.

Die Gemeinde HERDWANGEN-SCHÖNACH IM LANDKREIS SIGMARINGEN verfügt bis heute über ein besonders reiches Erbe an privaten Feldkreuzen, von denen jedes einzelne als Zeugnis der Volksfrömmigkeit eine eigene Geschichte hat und erzählen kann. Manche haben die Zeiten gut überstanden, andere wurden von ihren Eigentümern gepflegt und restauriert, manchen aber hatte der Zahn der Zeit doch sehr zugesetzt, ohne dass jemand sich ihrer annahm.



Viele historische Grenzsteine werden im Lauf der Zeit überwachsen oder zugeschüttet und bedürfen aufwändiger Pflege, wie dieses über 400 Jahre alte Exemplar in Bitz.

zehn Feldkreuze von einem beauftragten Fachmann restauriert und elf Pflege- und Sanierungsmaßnahmen privater Eigentümer unterstützt werden konnten. Es wurden die Geschichten zu den einzelnen Feldkreuzen in Erfahrung gebracht und festgehalten. Insgesamt 45 Feldkreuze wurden fotografisch und schriftlich dokumentiert und in einer neu geschaffenen Feldkreuzbroschüre dargestellt. Diese Broschüre wurde im Rahmen einer Vortragsveranstaltung und einer Ausstellung örtlicher Künstler im vergangenen Herbst öffentlich präsentiert. Und für die Zukunft ist geplant, alle Kreuze vor Ort mit einem QR-Code zu versehen. Dann kann künftig jeder Spaziergänger, der sich dafür interessiert, mit seinem Smartphone alle Informationen direkt am Standort des Kreuzes abrufen. Für diese beispielhafte Aktion wird die Initiative um Vera und Helmut Bussmann mit dem Sonderpreis Kleindenkmale 2018 ausgezeichnet.



Steinsanierungen sind ein wesentlicher Baustein im Engagement der Schönacher Feldkreuzinitiative, damit die historischen Wegzeichen wieder in alter Kraft und Ausstrahlung die Landschaft bereichern.

Das war 2015 der Anlass für Vera und Helmut Bussmann aus Herdwangen-Schönach, ihre Mitbürger auf diese Situation aufmerksam zu machen und eine Feldkreuzinitiative ins Leben zu rufen. Die sollte sich der Aufgabe annehmen, dieses kleine Kulturerbe der Gemeinde auch für die Zukunft zu sichern. Im ersten Kontakt mit Gemeinde und Bürgerstiftung kümmerten sie sich darum, eine finanzielle Hilfsmöglichkeit für das Projekt zu erschließen und luden dann alle Besitzerfamilien zu einem ersten Infoabend ein. Sie stießen auf offene Ohren. Von Sommer 2015 bis zum Beginn dieses Jahres hat die Initiative es geschafft, Spenden- und Stiftungsgelder zu generieren, mit denen



Familienfreundliche Gemeinde auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb



Herzlichen Dank an Herrn Willi Schick für das Restaurieren und Pflegen der Grenzsteine in unseren Wäldern. Die Auszeichnung mit dem Kulturlandschaftspreis 2018 ist eine verdiente Würdigung für sein großes Engagement. Die Gemeinde Bitz gratuliert Herrn Willi Schick.

Gemeinde Bitz im Zollernalbkreis · Hindenburgplatz 7 · 72475 Bitz · www.bitz.de



Die privaten Inhaber der Feldkreuze in Billafingen haben sich nicht nur dem Erhalt historischer, sondern auch moderner Beispiele verschrieben.

So sehr sich Landschaft und die Landschaftsgeschichte in BILLAFINGEN IM BODENSEEKREIS von der in Herdwangen unterscheiden, die Achtung und das Bekenntnis zu den örtlichen Feldkreuzen als Zeugen der Geschichte verbindet beide Orte. Auch in Billafingen haben sich die Eigentümer der noch vorhandenen Feldkreuze rund um den kleinen Ort zusammengetan, um in einer gemeinsamen Aktion den Bestand zu dokumentieren und vor allem zu restaurieren. Es sind Kreuze, die einst aus ganz unterschiedlichen Motiven gestiftet wurden. Aus Dankbarkeit für die Abwendung eines Unheils, in der Hoffnung auf Abwendung von Tierseuchen, als Mahnmale zum Gedenken an einen lieben Menschen oder in Erfüllung eines Gelübdes entstanden, sind sie Ausdruck tiefer Religiosität allemal. Bei der ersten Zusammenkunft 2013 waren sich die Eigentümer rasch im Klaren, dass sie die notwendigen Restaurierungsarbeiten finanziell allein nicht würden stemmen können. Der damalige Ortsvorsteher Barth war es, der aus diesem Grund zu einer erfolgreichen Spendenaktion aufgerufen hat. Mit deren Ergebnis als Unterstützung konnten die Eigentümer einen Steinmetz aus Überlingen-Andelshofen mit der Sanierung beauftragen. Drei Jahre hat er daran gearbeitet. Seitdem sind die restaurierten Kreuze wieder gutaussehende Zeugnisse der ihnen zugrunde liegenden Frömmigkeit. Parallel dazu wurde von Billafinger Bürgerinnen und Bürgern eine Broschüre entwickelt und unter der Schirmherrschaft der Gemeinde gedruckt. Sie verbindet die Dokumentation der Feldkreuze mit deren jeweiliger Geschichte und den noch zu erkennenden Texten und Inschriften.

Es ist ein gelungenes Beispiel des Engagements von Bürgerinnen und Bürgern für die Zeugnisse ihrer Geschichte in der Kulturlandschaft ihrer Heimat. Dafür wird die Gruppe der Eigentümer mit dem Sonderpreis Kleindenkmale 2018 ausgezeichnet.

Kulturlandschaft des Jahres 2018
Obere Donau

Heimat als Aufgabe

schützen, bewahren, informieren ...

www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND | Landkreis Sigmaringen | donaubergland | Heimatpark Obere Donau

Mitgliederversammlung 2019

Die Jahreshauptversammlung 2019 des Schwäbischen Heimatbundes findet am **Samstag, 29. Juni 2019**, in Rottweil statt.

Ein interessantes Begleitprogramm erwartet die Mitglieder am Nachmittag. Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2019/1 der «Schwäbischen Heimat» sowie der Reiseprogramm Broschüre 2019.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen

Von Freitag, 21. Dezember 2018, bis Freitag, 4. Januar 2019, bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes geschlossen.

Sie erreichen uns wieder ab Montag, 7. Januar 2019.

Weihnachtsspende 2018

Gerne nimmt der Schwäbische Heimatbund zum Jahreswechsel 2018/2019 wieder Ihre Sonder-spende entgegen. Ein Hauptaugenmerk des Vereins gilt nach wie vor dem **Naturschutzzentrum in Wilhelmshausen**, doch ebenso wichtig sind uns die vielfältigen Aktivitäten bei unseren **Vortragsveranstaltungen und Tagungen**, die wir über den Veranstaltungstag hinaus mit Aktionen, Gutachten und eigenen Initiativen begleiten wollen – vieles davon ist aus den Mitgliedsbeiträgen nicht immer oder nicht im gewünschten Umfang zu leisten.

Vor allem aber sind Pflege und Unterhaltung unserer eigenen **Naturschutzflächen** ohne zusätzliche Geldmittel kaum mehr durchgängig möglich, obwohl dies zu

unseren wichtigsten satzungsgemäßen Aufgaben gehört. Die Zahl der ehrenamtlichen Helfer geht immer weiter zurück, und auch die öffentlichen Mittel stehen nach wie vor auf dem Prüfstand. Falls Sie eine dauerhafte **Pflegepatenschaft** in einem bestimmten Naturschutzgebiet des SHB übernehmen möchten, beraten wir Sie gerne und berichten darüber gerne in der SH.

Bitte bedenken Sie den SHB bei seiner umfassenden Arbeit mit Ihrer Weihnachtsspende 2018. Ein Überweisungsträger ist diesem Heft beigelegt.

Übrigens: Den Zahlungsträger zur Überweisung Ihres *Jahresbeitrags 2019* und den Mitgliedsausweis erhalten Sie wie gewohnt Anfang des kommenden Jahres in Heft 1. Wir bitten Sie, Ihren Jahresbeitrag *erst dann* zu überweisen.

REISEPROGRAMM 2019



Einem Teil dieser Ausgabe der „Schwäbischen Heimat“ liegt druckfrisch der Reisekatalog 2019 des Schwäbischen Heimatbundes bei.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Wir blicken stets aber auch über den Tellerrand hinaus und laden Sie zu ganz besonderen Reisen ein: 2019 etwa zu einer spektakulären Kunstreise nach Graubünden oder auf die Spuren Dietrich Bonhoeffers nach Polen. Das „Goldene Jahrhundert“ der Niederlande mit Besuch der großen Rembrandt-Ausstellung in Den Haag ist uns eine Reise wert, und wir würdigen auch den 200. Geburtstag Theodor Fontanes mit einer Fahrt nach Brandenburg. Städtereisen führen nach Lemberg, dessen Altstadt Teil des UNESCO-Weltkulturerbes ist, nach Madrid, wo der „Prado“ Jubiläum feiert, und nach London. Die „Eiszeitkunst“ steht ebenso auf unserer Agenda wie die Architektur Theodor Fischers und die überwältigende Landschaft des Geoparks „Schwäbische Alb“. Und wir begeben uns – ganz nostalgisch – auf die Spuren der alten Gäubahn in Stuttgart.

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne! Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

Unsere Schwerpunkte 2019:

- Württemberg in der Weimarer Republik
- Kaiser Maximilian I. (1459–1519)

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. (0711) 23 942 11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

Themenschwerpunkt 2019: Württemberg in der Weimarer Republik: Zwischen Krisen und demokratischem Aufbruch

Vor 100 Jahren wurden aus dem Königreich Württemberg eine Republik und eine parlamentarische Demokratie: der «Volksstaat Württemberg». Im Rahmen unseres Schwerpunktes möchten wir die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Geschehnisse und großen Umbrüche dieser bewegten Zeit vor Augen führen. Unsere **Vorträge, Führungen und Exkursionen** werden diese Themen unter vielen Aspekten beleuchten – von den Anfängen des «Volksstaates» über soziale Fragen, bis hin zu den «goldenen» Jahren gegen Ende der 1920er-Jahre, als sich Architektur und Kunst gerade auch in Württemberg neue, revolutionäre Ausdrucksformen schufen. Wir präsentieren aktuelle Forschungsansätze und werden die Ereignisse vor Ort anschaulich machen. Dabei arbeiten wir eng mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg zusammen, das in Stuttgart die Große Landesausstellung «Vertrauensfragen. Der Anfang der Demokratie im Südwesten 1918–1924» zeigt.

Vorträge:

Die Themen unserer Vorträge sowie die Namen der Referenten und Referentinnen finden Sie in Heft 2019/1 der «Schwäbischen Heimat» sowie in unserem Sonderprogramm «Württemberg in der Weimarer Republik», das Ende des Jahres erscheinen wird. Die Vorträge finden immer montags, am **25. März sowie am 1. und 8. April 2019** im Hospitalhof Stuttgart statt. Kostenbeitrag: (nur Abendkasse) 4,- Euro, Schüler/Studenten/Auszubildende: freier Eintritt (gegen Nachweis)

Führungen des Schwäbischen Heimatbundes

30. März 2019

Der Anfang der Demokratie im deutschen Südwesten 1918–1924

Führung durch die Große Landesausstellung und zu Schauplätzen in der Stuttgarter Innenstadt
Michael La Corte M.A.

6. April 2019

Paul Bonatz – Wohnhäuser und Bauten für Bildung und Verkehr in Stuttgart

Dr. Valérie Hammerbacher

Weitere **Führungen und Exkursionen** führen zur Gedenkstätte für den Politiker Matthias Erzberger in Buttenhausen, zu Arbeitersiedlungen in Stuttgart-Ostheim, zu Kirchenbauten der 1920er-Jahre in Stuttgart und Umgebung u.v.m. Eine Studienreise widmet sich den Bauhausstätten in Weimar und Dessau.

Ausführliche Informationen zu allen Führungen und Exkursionen finden Sie in der beigegefügt **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2019»** des Schwäbischen Heimatbundes und im Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de.

Begleitveranstaltungen des Hauses der Geschichte zur Großen Landes- ausstellung

12. Dezember 2018

Kann man Demokratie lernen?

Gesprächsreihe zu «Vertrauensfragen» im Stuttgarter Hospitalhof mit Dr. Ellen Ueberschär, Heinrich-Böll-Stiftung



Plakat mit Wahlaufforderung an Frauen (1918). Mehr politische Teilhabe war eine Grundforderung der Revolution 1918/19. In der jungen Demokratie konnten erstmals auch Frauen wählen und gewählt werden.

5. Januar 2019

Der erste Frauenwahltag.

Führung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Dr. Franziska Dunkel und Dr. Christopher Dowe

10. Januar 2019

Kann ein Parlament überhaupt noch etwas entscheiden?

Gesprächsreihe zu «Vertrauensfragen» im Stuttgarter Hospitalhof mit Prof. Dr. Bernhard Vogel, Konrad-Adenauer-Stiftung

17. Januar 2019

Vertrauen und Gesellschaftskritik.

Tandemführung in zwei Museen
Steffen Egle und Dr. Caroline Gritschke

24. Januar 2019

Keine Revolution ohne Gewalt.

Vortrag im Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Prof. Dr. Dieter Langewiesche

Informationen zu diesen Veranstaltungen: Haus der Geschichte Baden-Württemberg



Unsere Geschenktipp für alle landeskundlich Interessierten

Ein **Jahresabonnement** der «Schwäbischen Heimat» für alle, die sich für württembergische Geschichte, Kunst, Naturkunde, Buchneuerscheinungen und vieles mehr interessieren (48 Euro, zzgl. Versandkosten), oder

eine **Mitgliedschaft** im Schwäbischen Heimatbund (48 Euro/jährlich, inklusive Bezug der «Schwäbischen Heimat» und vieler Informationen zu unserer Arbeit vor Ort und im Land).

Noch rechtzeitig vor dem Fest senden wir Ihnen einen Gutschein und (kostenfrei) Heft 2018/4 unserer Zeitschrift zu.

Rufen Sie uns einfach an:

(0711) 23 942 12

oder schicken uns eine E-Mail:

info@schwaebischer-heimatbund.de

Gustav-Schwab-Preis für junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen

Der Schwäbische Heimatbund schreibt für das Jahr 2018 wieder den Gustav-Schwab-Preis aus. Damit werden herausragende Arbeiten junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auf dem Gebiet der Geschichte (auch Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde), der Literatur und der Landeskunde des schwäbisch-fränkischen Raums gewürdigt. Der Heimatbund will mit dem Preis die Erforschung dieses Raums, seiner Landesnatur, seiner Menschen und seiner Geschichte fördern. Der Preis ist mit 3.000 Euro dotiert und wird alle zwei Jahre verliehen.

Die Arbeit kann gedruckt oder im abgeschlossenen Manuskript vorgelegt werden. Zugleich sollen zwei befürwortende Gutachten von Hochschullehrern/Hoch-

schullehrerinnen oder gleichrangigen Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen eingereicht werden. Die Publikation der eingereichten Arbeit darf bei der Einreichung nicht länger als zwei Jahre zurückliegen und die Arbeit darf nicht schon von anderer Stelle prämiert worden sein. Über die Preisvergabe entscheidet ein Fachgremium.

Bewerbungen sind **bis spätestens 15. Dezember 2018** einzureichen bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Telefon: (0711) 23 942 0, Fax: (0711) 23 942 44, info@schwaebischer-heimatbund.de www.schwaebischer-heimatbund.de

Seminar «Testament, Vollmachten und Patientenverfügung»

Zur Bewältigung seiner vielen Aufgaben im Naturschutz und in der Denkmalpflege benötigt der Schwäbische Heimatbund finanzielle Ressourcen, denn allein aus dem Spenden- und Beitragsaufkommen können nicht alle wünschenswerten Projekte realisiert werden. Eine Möglichkeit uns zu unterstützen sind testamentarische Verfügungen und Vermächtnisse.

Als Service für unsere Mitglieder bieten wir völlig ergebnisoffen ein Seminar mit Beratung an durch unser Mitglied, Herrn **Notar Rainer Molinari i.R.** aus Tübingen. Sein Vortrag steht unter dem Titel: «Testament, Vollmachten und Patientenverfügung – richtig gestalten und Fehler vermeiden».

Herr Molinari unterrichtet und berät Sie in allen Fragen rund um das Testament: Wie ist das Testament zu verfassen, welche rechtlichen Aspekte letztwilliger Verfügungen sind zu beachten und gibt es steuerrechtliche Aspekte beim Erbfall zu berücksichtigen? In allen diesen Fragen kann Sie Herr Molinari vertrauensvoll und kompetent beraten.

Das Seminar findet am **Dienstag, 27. November 2018**, in Stuttgart, Weber-

str. 2, statt. Ein zweiter Termin ist für **Dienstag, 12. März 2019**, vorgesehen.

Bitte beachten Sie das beigefügte Faltblatt mit weiteren Informationen. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Korrektur zum Jahresergebnis 2017

Üblicherweise liegt uns einige Tage vor der Jahreshauptversammlung eine Bilanz sowie eine Gewinn- und Verlustrechnung für das zurückliegende Geschäftsjahr zur Durchsicht vor. Dabei zeigte sich zuletzt bei einer Position der Bilanz noch ein kleiner zu korrigierender Betrag von 180,- Euro, um den der endgültige Jahresabschluss berichtigt werden musste und der das Vereinsergebnis geringfügig niedriger ausfallen lässt.

Die «Schwäbische Heimat» 2018/3 zeigt zwar auf S. 340 die berichtigte Gewinn- und Verlustrechnung (GuV), bei der Bilanz (S. 341) wurde jedoch bedauerlicherweise auf die vorläufigen Zahlen zurückgegriffen. Aus diesem Grund weist die GuV das korrekte Vereinsergebnis in Höhe von 17.048,35 Euro für das Geschäftsjahr 2017 aus,

wogegen die abgedruckte Bilanz ein um 180,- Euro zu hohes Ergebnis von 17.228,35 Euro enthält. Korrekterweise muss die Bilanzsumme folglich auch 1.629.020,56 Euro lauten (statt wie abgedruckt 1.629.200,56 Euro).

Wir danken einem aufmerksamen Mitglied für den Hinweis und bitten um Nachsicht, dass uns angesichts der vielen Zahlen an einer Stelle der Überblick verloren gegangen ist.

Engagierte und kreative Mitwirkende gesucht!

Arbeitskreis «Finanzen» des Schwäbischen Heimatbundes

Die Mitgliederversammlung des SHB in Beutelsbach hat als Ergebnis des Zukunftskongresses in Esslingen beschlossen, einen Arbeitskreis «Finanzen» beim Schwäbischen Heimatbund einzurichten. Er dient der Beratung des Vorstandes in allen finanziellen Angelegenheiten und der Transparenz aller Ausgaben gegenüber den Mitgliedern. Aber nicht nur die Ausgabenseite soll im Focus der Arbeit des neuen Arbeitskreises stehen. Auch die Verbesserung der Einnahmenseite über die Erschließung neuer Finanzquellen soll zu seiner Aufgabenstellung gehören. Sach- und fachkundige Mitglieder, die sich von dieser Aufgabenstellung angesprochen fühlen, sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

*Dr. Karl Eppler, stellv. Vorsitzender
und Schatzmeister des Schwäbischen
Heimatbundes*

Arbeitskreis «Öffentlichkeitsarbeit» des Schwäbischen Heimatbundes

Auch für einen neuen Arbeitskreis «Öffentlichkeitsarbeit» suchen wir sach- und fachkundige Persönlichkeiten, «kreative Köpfe», die uns in allen Bereichen der Öffentlichkeitsarbeit – dazu zählen wir Mitgliederwerbung, Marketing, neue soziale Medien u.v.m. – beraten können. Wir laden herzlich zur Mitarbeit ein und freuen uns auf eine inspirierende Zusammenarbeit.

*Fritz Deppert, Mitglied im Vorstand
des Schwäbischen Heimatbundes*

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle unter der Tel. Nr. (0711) 23 942 12, Frau Fries, oder unter info@schwaebischer-heimatbund.de, wenn Sie Interesse haben. Wir freuen uns auf Ihre Mitarbeit!

Kulturdenkmal vs. Radschnellweg Die historische Panzerstraße Böblingen – Stuttgart-Vaihingen

Im Juni dieses Jahres wandte sich ein Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes an die Vereinsführung mit der Bitte um Unterstützung: Die mit einem Kopfsteinpflaster versehene sogenannte Panzerstraße zwischen Böblingen und Vaihingen soll im Zuge eines Radwegeausbaus asphaltiert werden. Dadurch würde ein landesweit einmaliges und unter Denkmalschutz stehendes Bauwerk zerstört.

Der SHB schloss sich dem an und richtete Schreiben an Verkehrsminister Winfried Herrmann und den Böblinger Landrat Roland Bernhard. Das Schreiben an Landrat Bernhard (jenes an den Minister hatte nahezu denselben Wortlaut) sowie dessen Antwort geben wir an dieser Stelle wieder (siehe dazu auch S. 481 in diesem Heft).

SHB-Vorsitzender

Josef Kreuzberger an Landrat Roland Bernhard, 1.8.2018

Sehr geehrter Herr Landrat Bernhard, in einer Sache, die uns aus der Bürgerschaft und von einem engagierten Vereinsmitglied zugetragen wurde und die wir auch in der Presse mitverfolgen konnten, wende ich mich mit diesem Schreiben an Sie. Aufgrund

langjähriger guter und enger Kontakte zwischen Ihnen und dem Schwäbischen Heimatbund, nicht zuletzt bei der Erfassung der Kleinoddenkmale im Landkreis Böblingen, aber auch im Zusammenhang mit der Sanierung der Pirschgänge, bin ich zuversichtlich, dass unser Anliegen Gehör findet.

Anlass meines Schreibens sind Pläne, die historische sogenannte Panzerstraße zwischen Böblingen und Vaihingen in den Rahmen einer Radwege-Schnellverbindung einzubinden und dabei den bisherigen Straßenbelag nachhaltig zu verändern. An der Notwendigkeit, moderne Radwegeverbindungen zu schaffen und auszubauen, gibt es auch im Schwäbischen Heimatbund keine Zweifel. Die meisten unserer über 4.000 Mitglieder würden solche Pläne uneingeschränkt unterstützen. Zugleich stehen wir als Verein, und somit auch unsere Mitglieder, dafür ein, das kulturelle Erbe möglichst umfassend in all seinen Facetten zu erkennen, zu sichern und an künftige Generationen aussagefähig weiterzugeben.

Als Verein, der sich anerkanntermaßen dem Denkmalschutz und der Kulturlandschaft in all ihren Ausprägungen verschrieben hat, sehen wir jedoch mit großem Bedauern, dass das historische Kopfsteinpflaster der Straße auf einem langen Abschnitt durch Asphalt ersetzt bzw. überformt werden soll. Wir bezweifeln nicht, dass sich die zuständigen Behörden in Kreis und Land mit dem Für und Wider solcher Planung auseinandergesetzt haben. Dennoch sind wir der Meinung, dass die Frage nach der Zumutbarkeit bei der gegebenen herausragenden Denkmaleigenschaft der Straße und somit ihres Belags nochmals eingehend erörtert werden sollte. Wir halten es für vorstellbar, dass bei entsprechender Öffentlichkeitsarbeit den fahrradfahrenden Nutzern der Straße durchaus deutlich

gemacht werden kann, dass sie sich auf einem kurzen Streckenabschnitt auf einer historischen, denkmalgeschützten Wegeverbindung bewegen, die mit einem authentischen Belag ausgestattet ist. Wir sehen hier etwa Parallelen bei der Nutzung eines spätmittelalterlichen Gebäudes, bei dem niedrige Türstürze Gefahrenpotential besitzen, von den Nutzern aber akzeptiert und hinreichend beachtet werden. Bei der Straße das eine oder andere «Fenster in die Vergangenheit» mit sichtbarem Kopfsteinpflaster offen zu lassen, erscheint uns nicht ausreichend und degradiert Authentizität zum Event.

Ich appelliere deshalb dringend an Sie, die Belange des Denkmalschutzes und die Interessen derer, denen am Erhalt dieses aussagefähigen Streckenabschnitts gelegen ist, nochmals eingehend zu erörtern. Wir regen an, die Frage nach möglichen Gefahren, wie Rutsch- oder Sturzgefahr, ggf. mit Erfahrungen an anderen Orten mit vergleichbaren Situationen abzugleichen, evtl. auch eine repräsentative Umfrage unter Nutzern zu machen, ob diese bereit wären, den historischen Belag zu akzeptieren.

In der Hoffnung auf ein positives Signal und mit vielen freundlichen Grüßen *Josef Kreuzberger, Vorsitzender*

Landrat Roland Bernhard

an Josef Kreuzberger, 20.8.2018

Sehr geehrter Herr Kreuzberger, danke für Ihr Schreiben, mit dem Sie die Thematik der Radschnellverbindung Böblingen/Sindelfingen – Stuttgart an uns herantragen.

Die Radschnellverbindung ist ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Radverkehrsbedingungen und soll noch mehr Pendler dazu bewegen, das Fahrrad als umweltfreundliches Verkehrsmittel zu nutzen. Vor dem Hintergrund des Klimaschutzes, der Luftreinhaltung und dem über dem Limit belasteten Straßenverkehrsnetz ist dringend Handlungsbedarf geboten. Darin sind Sie, wie Sie in Ihrem Schreiben ausführen, mit uns einer Meinung.



Ein markanter Abschnitt der historischen Panzerstraße mit dem charakteristischen Kopfsteinpflaster.

In einem langen Planungs- und Abstimmungsprozess mit den zuständigen Stadtverwaltungen sowie den Trägern öffentlicher Belange wurde die Streckenführung so festgelegt, wie sie jetzt in die Umsetzung gehen soll – und damit auch über die Panzerstraße.

Eine Radschnellverbindung unterliegt, was ihren Ausbaustandard angeht, gewissen Qualitätsstandards, die das Land explizit definiert hat. Diese hohen Standards haben zum Ziel, möglichst vielen Radverkehrsansprüchen gerecht zu werden und so eine breite Masse an Fahrradnutzerguppen anzusprechen. Ganz entscheidend sind die Faktoren Rollwiderstand, Sicherheit und ganzjährige Befahrbarkeit.

Im Rahmen der schon erwähnten vielen Gespräche mit den Trägern

öffentlicher Belange gab es auch zahlreiche Überlegungen i.Z.m. dem Denkmalschutz. Daraus ist der Kompromiss entstanden, einen rd. 80 Meter langen Abschnitt der Panzerstraße nicht zu asphaltieren und diesen Pflasterstraßenabschnitt aus Gründen des Denkmalschutzes zu erhalten. Im weiteren Verlauf, auf der Stuttgarter Seite, gibt es nochmals rd. 1,5 Kilometer lang einen solchen gepflasterten Wegabschnitt, und auch auf der Zufahrt zum Schießstand der US Streitkräfte in Böblingen ist die ursprüngliche Straße erhalten.

Eine Asphaltierung auf dem restlichen Teilstück halten wir aus Gründen der Sicherheit und um den o.g. vorgegebenen Standards gerecht zu werden für unerlässlich. Es wurde geprüft, ob mit einem Abschleifen der Pflastersteine ein besserer Rollwider-

stand erreicht werden könnte. Diese Variante scheidet hier aber schon an der technischen Umsetzbarkeit, weil die Fläche nicht ausreichend homogen ist, um zufriedenstellende Ergebnisse erzielen zu können. Ich hoffe, Sie können aus meinen Ausführungen entnehmen, dass die Belange des Denkmalschutzes eingehend geprüft und mit der dargelegten Lösung ein für alle gangbarer Kompromiss gefunden wurde. Dennoch vielen Dank für Ihre nochmaligen Anregungen. Die neue Radschnellverbindung wird im Mischverkehr geführt und alle Verkehrsteilnehmer sind dort gleichberechtigt unterwegs. Wir hoffen auf ein friedliches Miteinander Aller, wie dies auch in der Vergangenheit praktiziert werden konnte.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Roland Bernhard

Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg Preisträger 2018

Zum 35. Mal vergibt der Schwäbische Heimatbund gemeinsam mit dem Landesverein Badische Heimat den von der Wüstenrot Stiftung unterstützten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Die fünf preisgekrönten Gebäude sind:

- Städtisches Wohnhaus in Ulm, Büchsenstraße 12 (15.–19. Jh.)
- Rebleutehaus des Klosters Salem in Sipplingen, Im Breitenweingar-

ten 10 (erbaut 1596, verändert im 19. Jh.)

- Handwerkerhäuser in Stuttgart, Leonhardstraße 1/Jakobstraße 2 (erbaut 1769, Veränderungen im 19. Jh.)
- Backhaus und Uhrturm in Forchtenberg, Hauptstraße 40 (1869)
- Terrassenbau der Uhrenfabrik Junghans in Schramberg, Lauterbacher Straße 68 (1916-18)

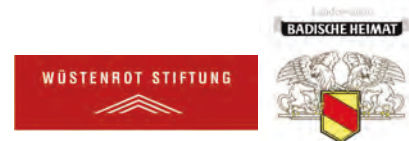
Allen Preisträgern, Bauherren, Architektinnen und Architekten sowie den beteiligten Restauratoren und Handwerkern herzlichen Glück-

wunsch zu den gelungenen Sanierungen und Dank für ihr außerordentliches Engagement für den Denkmalschutz in unserem Land.

Die **Preisverleihung** findet am 11. April 2019 in Ulm statt.

Die ausgezeichneten Gebäude werden in einer der kommenden Ausgaben der «Schwäbischen Heimat» ausführlich vorgestellt

Weitere Informationen unter www.denkmalschutzpreis.de.



Einer der beispielhaft restaurierten Räume im Obergeschoss des Ulmer Hauses in der Büchsenstraße.



Der Terrassenbau der Firma Junghans zählt zwischenzeitlich zu den Meisterstücken der Architektur um 1920 im Land.

SHB-Naturschutzgebiet Rosengarten-Uttenhofen



Ein Blick auf das am östlichsten gelegene Flurstück des Schwäbischen Heimatbundes bei Rosengarten-Uttenhofen im Landkreis Schwäbisch Hall. Es ziert eine stattliche Eiche. Nachdem im Sommer unter Donars Augen der bodennahe Stamm freigeschnitten wurde, wirkt der Baum noch majestätischer. Vorbeifahrende mögen ihn gebührend beachten.

Aus der Arbeit des Ausschusses für Natur und Umwelt

Der Ausschuss für Natur und Umwelt hat sich am 17. Juli 2018 zu einer «konstituierenden Sitzung» getroffen, nachdem der seitherige Vorsitzende, Alois Kapfer, kurz nach dem Esslinger «Zukunftskongress» im März d.J. überraschend den Vorsitz niedergelegt hatte und aus dem Schwäbischen Heimatbund ausgetreten war. In erster Linie diente das Treffen der Abklärung zukünftiger

Themen und Aufgaben, aber auch der Vorgehensweise zur Erledigung der Aufgaben. Schwerpunkte bevorstehender Arbeit werden zweifelsohne die Liegenschaften des Vereins sein; hier gibt es immer wieder Fragen zu klären, wobei die Fachkompetenz der Ausschussmitglieder von großem Nutzen ist. Aus diesem Grund hatten sich die Ausschussmitglieder auch ins Hohenlohische begeben und die



Am «Hunds buckel» kommt stellenweise der blanke Fels zutage, doch muss Beschattung von den Rändern her vermieden werden, um Raritäten wie der Ödlandschrecke oder dem Frühlingsfingerkraut den Lebensraum zu erhalten. Der Ausschuss für Naturschutz und Umwelt im Gelände mit dessen Mitgliedern Dr. Karl Wurm, Geschäftsführer Dr. Bernd Langner, Dieter Metzger und Hans Schmid (v.li.).

vereinseigenen Pflanzenstandorte «Kapellenberg» und «Hunds buckel» zwischen Sindeldorf und Marlach besichtigt. Die Grundstücke, die in Teilen seit 1941 Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes sind und im Rahmen von Flurneuordnungsverfahren um 1990 deutlich erweitert werden konnten, werden nach langjähriger mechanischer Pflege seit einigen Jahren beweidet. Die Ausschussmitglieder wollten sich ein Bild davon machen, wie sich diese Nutzung auf den Pflanzenbestand auswirkt. Die Eindrücke waren überwiegend positiv: Absprachegemäß wird die Beweidung recht kräftig durchgeführt, um vordringende Gehölze zurückzudrängen. Der gewünschte Effekt ist tatsächlich eingetreten, und dies, wie eine Voraus-Begehung im Mai gezeigt hatte, ohne negative Auswirkungen auf Orchideen und andere Raritäten. An verschiedenen Stellen gab es allerdings auch Kritik und einige Anregungen, die es nun mit dem Schäfer und dem Landschaftserhaltungsverband Hohenlohekreis abzuklären gilt. Ein weiterer Besichtigungspunkt war das Naturschutzgebiet «Obere Weide» bei Waldenburg. Zwar hat der Schwäbische Heimatbund dort kein Eigentum, aber das dortige Konzept einer Waldweide könnte durchaus auf Liegenschaften des Heimatbundes, zum Beispiel am Bargauer Horn im Ostalbkreis, übertragen werden. Mit einem Katalog von Aufgaben und Fragestellungen, die bei weiteren Zusammenkünften und Fahrten zu diskutieren sein werden, kehrte der Ausschuss nach Stuttgart zurück.

Reinhard Wolf

Aktion Irrenberg 2018

Ausgerechnet in den beiden Tagen vor der geplanten Heuet am 21. Juli machte der lange trockene Sommer eine Pause. Und auch für den Pflegetag auf den steilen SHB-Flächen oberhalb von Balingen-Streichen war Regen angekündigt. Aber das Glück war auf Seiten der vielen Helferinnen

und Helfer, denn es gab bis zum Nachmittag keine neuen Niederschläge mehr. Das gemähte Gras war zwar stellenweise nass, und auf den Planen konnte das schwere Heu nicht so hoch aufgehäuft werden wie sonst. Aber bis gegen 14 Uhr war die meiste Arbeit getan. Dann allerdings begann es doch noch zu regnen, was den Ansporn gab, noch einmal richtig Gas zu geben und die letzten Bahnen Heu von den Hängen ins Tal zu bringen. Bei Roten vom Grill und erfrischenden Getränken zur gemeinsamen Mittagsrast kam auch das Gesellige nicht zu kurz. Nach so vielen Jahren kennt man sich halt... Nur eines ist doch wirklich schade: Der Landrat war dabei, Vereine und Schulklassen aus der Gegend, auch Asylbewerber. Nur von den über 4.000 Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes, dem diese 16 Hektar Naturschutzge-



Das Bild von der diesjährigen Aktion Irrenberg zeigt alles: eine ordentliche Zahl an Helfenden, das schwierige Gelände sowie das Zusammenrechnen und Aufhäufen auf Planen. Die gute Stimmung darf man sich dazudenken ...

biet gehören, lässt sich nicht einmal ein Dutzend blicken. Aber wenn nächstes Jahr – am 27. Juli 2019 – die Sonne scheint und es wieder heißt

«Auf zur Heuet an den Irrenberg», dann wird der SHB wie früher mit deutlich mehr Helferinnen und Helfern in Erscheinung treten! Wetten?

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Ortsgruppe Tübingen Einsatz für das historische Erbe der Stadt

Die Tübinger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes beschäftigte sich in der dritten Folge der im Schwäbischen Tagblatt erscheinenden Reihe «Kritische Gänge» mit der historischen Tübinger Altstadt. Anlass war die «Sanierung» eines Hauses in der Langen Gasse durch einen Bauträger. Dieser hatte das gut erhaltene, aus dem 16. Jahrhundert stammende Haus völlig entkernt, die bis in die Bauzeit zurückreichende Ausstattung entfernt und fast den gesamten Dachstuhl abgerissen.

Aus Sicht der Ortsgruppe kommt die Stadtverwaltung ihrem Auftrag zum sorgsamem Schutz der Tübinger Altstadt nicht hinreichend nach. Diese steht derzeit unter hohem Veränderungsdruck. Investoren erwerben und renovieren historische Bauten zu Zwecken des Profits. Das Bewahren der denkmalrelevanten Substanz wird nur dann zum Sanierungsziel, wenn es im Rahmen der baurechtlichen Genehmigung eingefordert wird. Zwar haben das Landesamt für Denkmalpflege und die Universitätsstadt Tübingen zwischen Juli

2014 und September 2016 einen denkmalpflegerischen Werteplan erarbeitet, auf dessen Grundlage Denkmalbehörden, kommunale Entscheidungsträger und Sanierungsgesellschaften schnellere und bessere Entscheidungen beim Planen und Bauen treffen können. Der Werteplan ist außerdem die Voraussetzung für den Schutz der Tübinger Altstadt als Gesamtanlage, was von der Ortsgruppe schon seit vielen Jahren gefordert wird. Vertreter der Ortsgruppe kritisieren jedoch die Bewertung der Bauten ausschließlich auf der Basis der Fassadenansicht und ohne Berücksichtigung bereits vorliegender umfangreicher Forschungsergebnisse.

Weitreichende Verluste an historischen Bauten und ihren Ausstattungen sind nur durch sorgfältige und professionelle Prüfungen zu verhindern. Ein entsprechendes Vorgehen wurde bei einem Gespräch der Ortsgruppe mit OB Palmer und Planungsamtschefin Landwehr zugesagt. Künftig sollen bei Eingang von entsprechenden Bauanträgen seitens der

Stadtverwaltung bauhistorische bzw. restauratorische Untersuchungen auf den Weg gebracht werden. Außerdem unterstützt die Stadtverwaltung die inhaltliche Optimierung des Werteplans und stellt dafür einen auskömmlichen Betrag zur Verfügung.

Die Ortsgruppe Tübingen wird sich dem Thema auch weiterhin gezielt widmen und für einen sorgsamem Umgang mit dem unverwechselbaren historischen Erbe eintreten.

Die Tübinger Altstadt ist mehr als eine Kulisse für Touristen!

Walter Springer

Stadtgruppe Stuttgart

Der Wettergott hat es gleich zweimal gut gemeint mit der Stadtgruppe Stuttgart des Heimatbundes, als diese sich aufmachte, Natur, Kultur und Geschichte im Raum Stuttgart unter freiem Himmel zu erkunden.

Bei der ersten Veranstaltung am 18. Mai 2018 waren die Stadt Neuffen und der geschichtsträchtige Hohenneuffen das Ziel. Organisationspartnerin und Führerin vor Ort war Frau Regine Erb von der «Schwäbischen Landpartie», einer Vereinigung von



Ein eindrucksvolles Naturerlebnis: Das 35 Hektar große Naturschutzgebiet «Eichenhain» in Stuttgart-Riedenberg.

Gäste- und Landschaftsführerinnen. Nach einem kleinen Rundgang durch den Neuffener Ortskern fuhr die Gruppe mit dem Bus auf den Hohenneuffen. Ein Schwerpunkt des Besuchs auf dieser 743m hoch gelegenen weithin sichtbaren schwäbischen Landmarke war das dortige Treffen der Ministerpräsidenten der drei südwestdeutschen Länder vor 70 Jahren im August 1948. Dieses legte den Grundstein für die spätere Zusammenführung der 1945 und 1947 kurz nach dem Zweiten Weltkrieg unter

der Ägide der Siegermächte gegründeten Länder Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern. Von der Burgruine führte dann eine schöne Wanderung über die Neuffener Heide und durch die zweithöchsten Weinberge Württembergs (die höchsten liegen – wenige Meter höher – in Weilheim an der Teck) zum Neuffener Wanderparkplatz «Schelmenwasen». Dort wartete eine kleine Weinprobe mit edlem

Neuffener Rebensaft, Landbrot und überaus schmackhaftem vegetarischen Schmalzaufstrich auf uns. Dadurch sichtbar gestärkt und beschwingt, trafen sich die meisten der 18 Teilnehmer schließlich noch zum Ausklang im Neuffener Naturfreundehaus.

Bei einer weiteren «Freiluftveranstaltung», am 14. Juni 2018, bot die Stadtgruppe eine Führung durch den «Eichenhain» im Stuttgarter Stadtteil Riedenberg. Vor 60 Jahren, 1958, erfuhr das 34 Hektar große Gebiet den strengsten naturschutzrechtlichen Schutz als Naturschutzgebiet. Herr Dr. Wolfgang Wagner von der Naturschutzbehörde der Landeshauptstadt Stuttgart erläuterte Geschichte, Fauna und Flora des Schutzgebiets. Viele der dort anzutreffenden Pflanzen kommen im Raum Stuttgart nur im «Eichenhain» vor. Den Namen führt das Schutzgebiet aufgrund der bis zu 300 bis 400 Jahre alten Eichen, die heute noch die jahrhundertlang als Viehweide genutzte Fläche prägen. Das rege Interesse der Teilnehmenden nimmt die Stadtgruppe zum Anlass, ein weiteres Naturschutzgebiet Stuttgarts zu besuchen, nämlich am 16. Mai 2019 den «Greutterwald» in Stuttgart-Weilimdorf (Einzelheiten im neuen Programmheft der Stadtgruppe).
Stefan Frey

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu

Spendenaufruf

Der Schönbuchturm ist nach seiner Eröffnung im Sommer 2018 schon zu einem Besuchermagnet geworden. Das Bauwerk auf dem Herrenberger Stellberg bietet einen wunderbaren Ausblick über den gesamten Schönbuch, das Heckengäu und die Schwäbische Alb. Einige Mitglieder der Ortsgruppe Herrenberg-Gäu haben sich spontan entschlossen, einen Sockelbetrag für den «Kauf» einer Treppenstufe einzuzahlen. Der Landkreis Böblingen und die Stadt Herrenberg bieten Privatleuten, Kommunen, Gewerbetreibenden, Vereinen etc. die Möglichkeit, für 1.000 Euro eine Treppenstufe im Turm «zu erwerben», indem dort ein Schild mit den Spendern angebracht wird. Für einen Mindestbeitrag von 50 Euro kann sich jeder bei uns beteiligen und seine Ver-

bundenheit mit dieser Attraktion in unserer Heimat bekunden.

Einzahlung bitte auf das Konto der SHB-Ortsgruppe Herrenberg-Gäu DE95 6039 1310 0378 8870 09.

Der Spender erhält ein Dankschreiben vom Förderverein Schönbuchturm. Weitere Infos auch unter www.schoenbuchturm.de

Besten Dank im Voraus!
Fritz Deppert,
1. Vorstand
der Ortsgruppe
Herrenberg-Gäu



Auf der Wanderung der Stadtgruppe Stuttgart durch die zweithöchsten Weinberge Württembergs ein Blick zurück zum Hohenneuffen.

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

Versteckt im Elsenztal bei Eppingen liegt die Raußmühle, wohin uns am 14. Juli 2018 ein Ausflug führte. Ein Ausflug weit zurück in die Vergangenheit, denn die Raußmühle wurde erstmals 1334 urkundlich erwähnt. Der besondere Reiz der Mühle liegt aber weniger in historischen Zahlen als vielmehr in der immer noch gelebten Landwirtschaft mit Hühnern, Gänsen, Schafen und Ziegen, die noch ganz traditionell gehalten werden. Frank Dähling hat die damals abbruchreife Mühle in den 1970er-Jahren erworben, sensibel restauriert und darin eine einzigartige Sammlung gleichermaßen skurriler wie sehenswerter Objekte aufgebaut. Man findet alles: von der mittelalterlichen Gelehrtenstube mit magischen Objekten, über eine Schuhmacherwerkstatt und eine Wagnerei, bis hin zu so kleinen Dingen wie einer Sammlung von Mausefallen, alten Maltersäcken und Körben. Das Wich-



Als sei die Zeit stehen geblieben: Die Raußmühle bei Eppingen.

tigste ist aber die Mühle selbst, die mit ihren drei Mahlgängen und Transmissionen bis hin zum Mühlenbuch, das über die kleinen und großen Aufträge Auskunft gibt, noch im Original zu besichtigen ist. Außen fasziniert die Gesamtanlage des Dreiseithofs mit dem mehr als 200 Jahre lang unbekanntem und zugeschütteten und dann neu entdeckten Brunnen, der sich nun als Rekonstruktion im Stil

des 15.–16. Jahrhunderts zeigt. Selbstverständlich wurden dafür nur Baumaterialien jener Tage verwendet. Von besonderem Reiz ist es deshalb auch, nur einfach auf einer Bank zu sitzen und diese verwunschene Stimmung auf sich wirken zu lassen. Die Raußmühle ist nur nach vorheriger Vereinbarung und an den Publikums- tagen zu besichtigen – aber ein Besuch lohnt sich.

Bettina Montag

Der Heimatbund vor Ort – November 2018 bis Februar 2019

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins bis Februar 2019 (Redaktionsschluss: 20.09.2018). Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

November

Infos zur SHB-Studienreise nach Madrid
Forum «Die besten Jahre», Messe Stuttgart
19. November 2018

Infos zur SHB-Studienreise nach London
Forum «Die besten Jahre», Messe Stuttgart
20. November 2018

«... wie war das damals?»
Erzählabend der Ortsgruppe Tübingen
22. November 2018

«Testament, Vollmachten, Patientenverfügung»
Seminar des SHB in der Geschäftsstelle Stuttgart
27. November 2018

Beim SWR im Stuttgarter Funkhaus
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
29. November 2018

Dezember

«Waldweihnacht» für die ganze Familie
Mit der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
1. Dezember 2018

Mitgliederversammlung
Stadtgruppe Stuttgart
4. Dezember 2018

Januar

Neujahrstammtisch
Stadtgruppe Stuttgart
14. Januar 2019

Februar

Widerstand in und aus Württemberg 1933–1945
Vortrag und Führung der Stadtgruppe Stuttgart
1. Februar 2019

Architektur im Stuttgarter Stadtmuseum, ehem. Wilhelmispalais
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
21. Februar 2019

Von Heimatliebe, Weltoffenheit und Bräuchen.
Das Heimat-Navi
Seminar der Landfrauenvereinigung des KDFB und des Schwäbischen Heimatbundes
23. Februar 2019

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Zeit für Kultur:

Exkursionen und Führungen Januar bis März 2019

Renaissance in Florenz und an der Isar. Kunstreise nach München mit Ausstellung «Florenz und seine Maler» in der Alten Pinakothek
22. Januar 2019

Leitung: Sabine Lutzeier M.A.

«**Lotte Laserstein. Von Angesicht zu Angesicht**». Ausstellungsfahrt nach Frankfurt/M.

9. Februar 2019

Leitung: Stefanie Alber M.A.



Tizian (Tiziano Vecellio) (1487/90-1576). Bildnis eines jungen Mannes, ca. 1510. 20 x 17 cm, Pappelholz. © Städel Museum Frankfurt/M. – ARTOTHEK.



Lotte Laserstein (1898-1993). Russisches Mädchen mit Puderdose, 1928. Öl auf Holz, 31,7 x 40 cm. Städel Museum Frankfurt/M. – ARTOTHEK. © VG Bild-Kunst, Bonn 2018.

«**Mykene – die sagenhafte Welt des Agamemnon**». Ausstellungsfahrt nach Karlsruhe

13. Februar 2019 (nachmittags)

Leitung: Prof. Dr. Holger Sonnabend

«**Oskar Kokoschka. Eine Retrospektive**» und der Geburtsort des **Dadaismus**. Kunstreise nach Zürich

16. Februar 2019

Leitung: Stefanie Alber M.A.

«**Renaissance in Venedig. Malerei im Zeitalter Tizians**». Ausstellungsfahrt nach Frankfurt/M.

27. Februar 2019

Leitung: Sibylle Setzler M.A.

«**Die Brücke**». Ausstellungsfahrt nach Baden-Baden

13. März 2019 (nachmittags)

Leitung: Dr. Bernd Langner

Bitte fordern Sie das Sonderprogramm zu unseren Kunstreisen bei der Geschäftsstelle an.

Reisekatalog 2019 erschienen

Die neue Reiseprogramm-broschüre «Kultur- und Studienreisen 2019» ist diesem Heft beige-fügt. Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen, Entdecken und beim Zusammenstellen Ihres ganz persönlichen Reisejahres 2019.



Bitte beachten Sie auch diese Neuerungen:

Frühbucherbonus

Bei einigen Reisen danken wir Ihnen mit einem ermäßigten Reisepreis für eine frühzeitige Anmeldung. Sie reisen günstiger – selbstverständlich bei voller Leistung. Die Reisen mit Frühbucherbonus finden Sie unter den Reisennummern 11, 14, 16, 50.

Erleben Sie das Original! Besonderes Flair in kleineren Gruppen

2019 bieten Ihnen zwei unserer Reisen Gelegenheit, auf ganz authentische Weise ins ReisetHEMA einzutauchen: an Orten, die Künstler zu ihren Wer-

ken inspiriert haben, oder in Unterkünften, deren Atmosphäre die bereiste Epoche aufleben lassen. Zudem sind diese Reisen auf eine kleinere Teilnehmerzahl begrenzt als sonst.

Übernachten Sie im Dessauer Bauhaus und frühstücken am nächsten Morgen in der ehemaligen Mensa des Gebäudes – auf den berühmten, von Marcel Breuer entworfenen Hockern. Wohnen und speisen Sie stilecht – so wie die „großen Weimarer Klassiker“ – im Hotel Elephant. Und erfahren Sie Neues und Unerwartetes über diese Heimstätten der Avantgarde der Klassik und der klassischen Moderne (s. Reisennummer 16).

Sitzen Sie, wie einst die berühmten Literaten und Künstler der Belle Époque, beim Kaffee auf der Terrasse des mondänen Grandhotels Belvedere in Davos und genießen atemberaubende Blicke auf die Bündner Alpen. Erleben Sie, wie die Atmosphäre eines ursprünglichen, nahezu authentischen Schweizer Bergdorfes Künstler zu allen Zeiten, bis heute, inspiriert hat. Und genießen Sie Werke moderner Architektur und Kunst vom Feinsten (s. Reisennummer 35).

In einer kleineren Gruppe interessierter Reisegefährten werden diese Reisen zu einem ganz besonderen Erlebnis.

Vorankündigung:

Auf neuen Pfaden: mit dem Schwäbischen Heimatbund nach Namibia
Für Ende November / Anfang Dezember 2019 planen wir für Sie ein ganz außergewöhnliches Reiseerlebnis: Mit unserem bewährten Reiseleiter

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Dr. Raimund Waibel wollen wir auf einer 15-tägigen Reise die kunst- und kulturhistorischen Schätze und die faszinierende Natur Namibias erkunden. Natürlich auf Heimatbund-Art – also mit großen, weithin bekannten Höhepunkten, aber ebenso mit Überraschungen, die Sie nicht in jedem Reiseprogramm finden. Sie dürfen gespannt sein...

Neue Reiseleiterinnen und Reiseleiter stellen sich vor:

Valérie Hammerbacher

Kunst und Kulturdenkmale entfalten ihre Wirkung, wenn man vor ihnen steht, ihre Dimensionen erkundet und sie an dem Ort nachvollzieht, für den sie geschaffen wurden. Seit vielen



Jahren leite ich darum Exkursionen. Besonders freue ich mich, wenn es gelingt, dass Besucher zu kundigen Betrachtern werden und die

Teilnehmer neue Erkenntnisse durch die Begegnung mit dem Original erfahren. Nach meinem Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Literaturwissenschaft habe ich mich vertieft mit Architekturgeschichte, Fotografie und der Kunst der Klassischen Moderne beschäftigt.

Für den Schwäbischen Heimatbund biete ich 2019 zwei Exkursionen zur «Stuttgarter Schule» an: Zum einen zu Theodor Fischer (1862–1938), dem Begründer dieser Architekturbewegung, zum anderen zu Paul Bonatz (1877–1956), der nicht

Die detaillierte Beschreibung dieser Reise wird im Februar 2019 erscheinen. Unsere Mitglieder erhalten sie mit Heft 2019/1 der «Schwäbischen Heimat». Reisefreunde, die unseren Jahreskatalog beziehen, bekommen sie per Post zugeschickt. Selbstverständlich können auch alle anderen Interessierten das Programm in unserer Geschäftsstelle anfordern.

nur als Architekt des Stuttgarter Hauptbahnhofs, sondern auch im Hausbau und in Verkehrsbauten als Entwerfer mit freien Rückgriffen auf Traditionen eine eigene Formensprache fand.

Und ein ganz besonderes Highlight wird der Besuch der Ausstellung «Die ganze Welt ein Bauhaus», die im Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe gezeigt wird. Als künstlerische Leiterin dieser Schau konnte ich mit einer Vielzahl von Kuratoren zusammenarbeiten. Sie erfahren darum nicht nur, warum wir uns heute noch mit der Hochschule Bauhaus (Weimar, Dessau, Berlin, 1919–1933) beschäftigen, sondern wie in anderen Ländern sich die Moderne gleichzeitig formierte. Wie wurde in Mexiko-Stadt, Buenos Aires, Montevideo, den USA, in Kalkutta und Casablanca mit Kuben, Stahlrohrmöbeln und radikaler Pädagogik experimentiert? Die Ausstellung versammelt ein Kaleidoskop einer globalen Moderne, die es erst noch zu entdecken gilt. Ich freue mich, mit Ihnen diese Werke, Konzepte und Akteure kennenzulernen!

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen, Reutlingen oder Karlsruhe; bei Ulm, Herrenberg oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

Willkommensbonus für Neueinsteiger

Interessieren Sie sich für unsere landeskundlichen Exkursionen zu Geschichte und Kunst, Natur und Kulturlandschaft Württembergs, konnten aber den «Einstieg» noch nicht finden? Oder haben Sie Verwandte und Freunde, die gerne einmal mitfahren möchten?

Mit unserem «Willkommensbonus» möchten wir alle einladen, sich von der Qualität unserer Exkursionen zu überzeugen und unter fachkundiger Leitung Neues und Unerwartetes zu entdecken.

Unser Willkommensgeschenk für diejenigen, die zum ersten Mal dabei sind: 15% Nachlass auf den Reisepreis!

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne. Telefon (0711) 239 42 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 24. Febr. 2019
Das Geheimnis der Landschaft. Original-Radierung in Deutschland um 1900. Sammlung Volker Lehnert, Witten

Felix Hollenberg 1868–1945. Geograph und Wolkenfänger. Maler-Radierer zwischen Niederrhein und Schwäbischer Alb
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
1. Dez. 2018 – 27. Jan. 2019
Kunst von HEUTE. Eine Ausstellung des Kulturvereins Bad Mergentheim
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
17. Nov. 2018 – 24. März 2019
Die Brücke 1905–1914
Di bis So u. Fei 10-18

Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts im LA8
Bis 3. März 2019
Wilhelm Busch. Bilder und Geschichten
Di bis So 11-18; Fei 11-18 außer 24. u. 31. Dez.

Biberach an der RiB

Museum Biberach
Bis 3. März 2019
Lager Lindele
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

hingucken.

Bietigheim-Bissingen

Stadtmuseum Hormoldhaus

Bis 28. April 2019

Knopf dran! Kulturgeschichte der Knöpfe

Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum

Bis 6. Jan. 2019

Verborgene Landschaften der Eiszeit. Teil 2 – Befunde aus den UNESCO-Welterbehöhlen der Schwäbischen Alb

Di u. Sa 14-17, So 10-17



Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum

Bis 22. April 2019

Kommune, Kampf und Mehrwertsteuer – Neunzehnhundert – Achtundsechzig

Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Ehingen

Museum Ehingen

Bis 3. Februar 2019

Hieronymus Winckelhofer und seine Familie

Mi 10-12 u. 14-17, Sa, So 14-17

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen

Bis 28. April 2019

Verehrt, verwendet, vergessen – Alamannen im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte

Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus

Bis 3. März 2019

1914 – 1918 – Esslingen und der Erste Weltkrieg. Heimatfront und Zeitenwende

Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Friedrichshafen

Schulmuseum Friedrichshafen

Bis 17. März 2019

Wie kommt die Welt ins Kinderzimmer?

Bücher, Baukästen und Bildschirme

Di bis So 14-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen

Bis 31. Dez. 2018

Eigentum verpflichtet.

Eine Kunstsammlung auf dem Prüfstand

Di bis So 10-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen

11. Dez. 2018 – 12. Mai 2019

Aufbruch ins Unbekannte.

Die Klassische Moderne am Bodensee

Di bis So 10-17

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen

Bis 28. April 2019

Handel im Wandel.

Spielgeld und Kaufmannsläden

Di 15-18.30, So 10-12 und 14-17 u. nach Vereinb.

Hagnau am Bodensee

Bürger- und Gästehaus

Bis 24. März 2019

Die Brücke 1905 – 1914

Mo bis Fr 8-12, Do 8-18, So 15-17.30

Heidelberg

Sammlung Prinzhorn

Bis 20. Jan. 2019

Unbekannte Werke aus psychiatrischen Einrichtungen in der Schweiz um 1900

Di bis So 11-17, Mi 11-20

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –

Hermann-Voith-Galerie

Bis 6. Jan. 2019

Peter Paul Rubens:

Druckgraphik aus drei Jahrhunderten

Di bis So u. Fei 11-17, Mi 13-19

Holzgerlingen

Heimatemuseum Holzgerlingen

Bis 3. Febr. 2019

75 Jahre Zerstörung 1943 –

70 Jahre Vertreibung 1945/48

1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07031/6808-0)

Karlsruhe

Stadtmuseum im PrinzMaxPalais

Bis 28. April 2019

Zeitenwende 1918/19:

Karlsruhe und Elsass-Lothringen

Di u. Fr 10-18, Do 10-19, Sa 14-18, So 11-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum

Bis 6. Jan. 2019

Schloss Kirchberg.

Geschichte einer Residenz

So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

(geschlossen 24., 25. und 31. Dez.)

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Bis 13. Jan. 2019

«Das Reich war uns kein Traum mehr.» Wahn und Wirklichkeit. Kornwestheim 1931–1945

Fr bis So 11-18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth

Bis 6. Jan. 2019

Äpfel und Birnen und anderes Gemüse.

Die Obstbilder von Korbinian Aigner im Dialog mit der Sammlung Würth

täglich 11 – 18, 25. u. 26. Dez. sowie

1. Jan. 12-17 (24., 31. Dez. geschlossen)

Lenningen-Schopfloch

Naturschutzzentrum Schopflocher Alb

Bis 25. Nov. 2018

Rettungsnetz Wildkatze.

Eine Wanderausstellung des Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND)

Di bis Fr 13-16, So u. Fei 11-17

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg

Bis 28. Febr. 2019

Auflösung und Neubeginn.

Die Garnison Ludwigsburg in der Zeit der Weimarer Republik 1918–1933

Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

12. Okt. 2018 – 3. Febr. 2019

Konstruktion der Welt: Kunst und Ökonomie 1919–1939 und 2008–2018

Di bis So u. Fei 10-18; Mi 10-20;

1. Mi im Monat 10-22

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 31. März 2019

Mumien – Geheimnisse des Lebens (Museum Zeughaus C5)

Di bis So u. Fei 11-18



Marbach

Literaturmuseum der Moderne

Bis 31. März 2019

Die Erfindung von Paris

22. Nov. 2018 – 30. Juni 2019

Thomas Mann in Amerika

jeweils Di-So 10-18,

Montag geschlossen außer Fei

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung Murrhardt

Bis 3. März 2019

Thomas F. Naegele – Grafiker, Pädagoge und Erzähler

Sa, So und Fei 13-17



Nürtingen

Kreuzkirche

12. Jan. bis 24. Februar 2019

Begegnung der Gegensätze. Friedensreich Hundertwasser und Günther Uecker

Di-So 12-18

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

Bis 6. Jan. 2019

Ost trifft West.

Exquisite Kostbarkeiten des Art déco.

Die Sammlung von Prinz und Prinzessin

Sadrudin Aga Khan

Di bis So 10-17



Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

Bis 24. Febr. 2019

Martha Jungwirth. Panta Rhei

Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen

Bis 17. Febr. 2019

Playmobil-Spielgeschichte(n).

Sammlung Oliver Schaffer

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Kunstmuseum Reutlingen / Spendhaus

Bis 6. Jan. 2019

«... seine Zeit wird kommen».

Wilhelm Laage zum 150. Geburtstag

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Bis 30. Dez. 2018

Im Dialog. Römerzeit trifft Gegenwart

Di bis So 10-17 (geschl. 24., 25. Dez.)

Sachsenheim-Großsachsenheim

Stadtmuseum Sachsenheim

11. Nov. 2018 – 14. April 2019

Das Phänomen Sherlock Holmes

Di 14-18.30, So 14-17 u. nach Vereinb.

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
18. Nov. 2018 – 17. Febr. 2019
Durchleuchtet. Glaskunst aus der Sammlung
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
1. Dez. – 31. Dez. 2018
Weihnachtsausstellung
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth 
Bis 15. März 2019
Wohin das Auge reicht.
Neue Einblicke in die Sammlung Würth
täglich 10-18; 25. u. 26. Dez., 1. Jan. 12-17; 24.,
27. bis 31. Dez. geschlossen

Sindelfingen

Schauwerk Sindelfingen
Bis 20. Jan. 2019
Sabrina Haunspieg. Werke 2008 – 2018
Sa u. So 11-17; Führungstermine: Di u. Do 15-
16.30

Spaichingen

Gewerbemuseum
Bis 3. März 2019
100 Jahre Schneeschuhverein –
100 Jahre Skisport
So 14-17

Stuttgart

Akademie Schloss Solitude
Bis 7. Dez. 2018
Postcards of a Human Landscape –
Ausstellungen & Essayfilm
Mo bis Fr 10-12 u. 14-16, Sa u. So 12-16

Galerie Inter Art
Bis 7. Dez. 2018
Das Bob-Dylan-Projekt (Gruppenausstellung).
«It's alright, Ma, I'm only bleedin'»
Mi bis Fr 16-19, Sa 12-18

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 11. Aug. 2019
Vertrauensfragen. Der Anfang der Demokratie
im Südwesten 1918–1924
Di bis So 10-18, Do 10-21

Institut für Auslandsbeziehungen, ifa-Galerie
Bis 1. Jan. 2019
Lehmarkitektur heute.
Ein traditioneller Werkstoff für die Zukunft
Di bis So 12-18

Kunstmuseum Stuttgart 
Bis 24. Febr. 2019
Ekstase in Kunst, Musik und Tanz
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Landesmuseum Württemberg 
Bis 28. April 2019
Faszination Schwert
Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium Sa u. So
10-17 u. nach Vereinb.)

Landesmuseum Württemberg
Bis 23. Juni 2019
Junges Schloss: Räuber Hotzenplotz
Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium Sa u. So
10-17 u. nach Vereinb.)

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
5. Dez. 2018 – 28. Juli 2019
Leben im Bernsteinwald –
Große Landesausstellung
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18



Staatsgalerie Stuttgart
Bis 24. Febr. 2019
Wilhelm Lehmbruck.
Variation und Vollendung
Di bis So 10-18, Do 10-20

Staatsgalerie Stuttgart
23. Nov. 2018 – 10. März 2019
Marcel Duchamp – 100 Fragen.
100 Antworten
Di bis So 10-18, Do 10-20

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
Bis 29. Nov. 2018
1918: Ein Entscheidungsjahr für Deutschland
(Doppelausstellung mit dem Institut français
Stuttgarts)
Mo bis Fr 8-20, Sa 9-13

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
16. Dez. 2018 – 31. März 2019
Der Dreißigjährige Krieg
am oberen Neckar
Sa, So u. Fei 14-17

Tübingen

Stadtmuseum Tübingen
Bis 27. Jan. 2019
200 Jahre Landvermessung
in Württemberg
Di bis So 11-17

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen
Bis 25. Nov. 2018
Frank Stella: Abstract Narration.
Illustrationen zu El Lissitzkys
Had Gadya und andere Werke
nach der Literatur
Di bis So u. Fei. 11-18

Galerie der Stadt Tuttlingen
Bis 21. Dez. 2018
Jahresausstellung 2018.
Neuere Arbeiten
von Künstlern aus der Region
Di bis So u. Fei. 11-18

Überlingen

Galerie Fähnle
Bis 1. Dez. 2018
Hans Fähnle und Eva Tripp –
Der Maler und die Tänzerin
nach Vereinbarung

Ulm

Donauschwäbisches
Zentralmuseum
Bis 6. Jan. 2019
Banater Orgeln und Orgelbauer.
Bilder einer europäischen
Orgellandschaft
Di bis So 11-17

Stadthaus Ulm
Bis 10. März 2019
Lichte Momente: Fotografie.
Gruppenausstellung mit Arbeiten
zum Thema Licht
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u.
Fei 11-18; 1. Fr im Monat 10-24

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
Bis 6. Jan. 2019
Graphic Novels.
Aktuelle deutsche Comic-Romane
Di bis So 11-18 u. Do 11-20



Waldenbuch

Museum Ritter
Bis 28. April 2019
Squares in Motion
Di bis So 11-18

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt
21. Nov. 2018 – 6. Jan. 2019
25 Jahre Stipendiaten Kulturpark Dettinger
Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

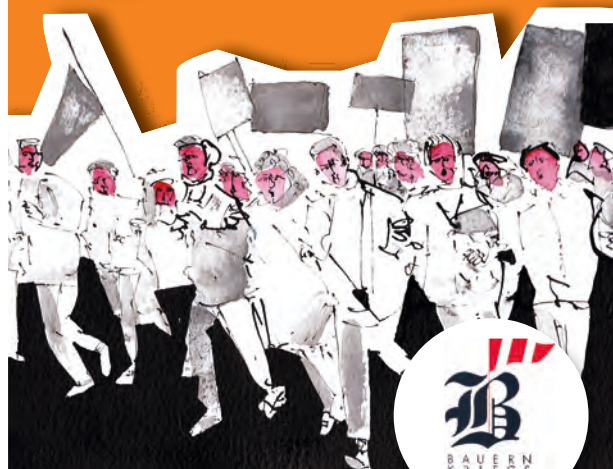
Wertheim

Grafchaftsmuseum und Otto-Modersohn-
Kabinett
Bis 13. Jan. 2019
Echt schräg. Eine ungewöhnliche Ausstellung
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei 14-17


Stadt Böblingen
Raum für Talente und Talente



**KOMMUNE, KAMPF
UND MEHRWERTSTEUER –
NEUNZEHNHUNDERT –
ACHTUNDSECHZIG**



Sonderausstellung
Deutsches Bauernkriegsmuseum
Böblingen | 28.10.2018 bis 22.04.2019

Zehntscheuer, Pfarrgasse 2
71032 Böblingen
Öffnungszeiten:
Mi bis Fr: 15 – 18 Uhr
Sa: 13 – 18 Uhr
So / Feiertag: 11 – 17 Uhr
Mo und Di geschlossen

Infos / Begleitprogramm
www.boeblingen.de

Die Schwäbische Alb auf genussvollen Wegen neu erleben

- Wo ist der berührendste Ort der Stille?
- Warum sind die Münsinger Schnecken katholisch?
- Was hat der Ehinger Besinnungsweg mit Bier zu tun?

Antworten auf Fragen wie diese gibt der Historiker und Reisejournalist Andreas Steidel in seinen informativen Geschichten in diesem besonderen Einkehrführer.



KÖNIGSBRONN

BUTTENHAUSEN

Seine vorgestellten Glaubenswege für Genießer führen dabei zu zehn prägnanten Orte auf der Schwäbischen Alb: zu spirituellen Wegepunkten, kleinen Juwelen der Kulturgeschichte und besonderen Rastplätzen für Körper, Gaumen und Seele. Das ist schon beim Lesen ein Genuss.

Die Schwäbische Alb als genussvolle Glaubenslandschaft, lernen Sie sie hier kennen!

ELLWANGEN/ROSENBERG

GRUORN

Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart GmbH • Bestelltelefon 0711-6 01 00 28 • info@evangemeindeblatt.de • www.buchhandlung-eva.de

BEURON

EHINGEN

BAD URACH

BLAUBEUREN

ALBSTADT

RIETHEIM



Andreas Steidel

Glaubenswege für Genießer
Die Schwäbische Alb

128 Seiten, flexibler Einband

EUR 14,95

ISBN 978-3-945369-66-1



Von hier. Von uns.

Eine Meisterleistung.



Der auch.



Mit Liebe und Können gemacht.

Kulinarische Höhepunkte sind in Württemberg auch regionale Höhepunkte. Die ausgesuchten schwäbischen Spezialitäten bestechen nicht nur durch ihre Zutaten von hier, sondern auch durch die Liebe und das Können, mit denen sie zubereitet werden. Passend dazu gibt es herrliche Weine wie einen kräftigen Lemberger oder vollmundigen Schwarzriesling. Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Achten Sie einfach auf das Siegel unserer Erzeuger.

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften
wein-heimat-württemberg.de



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

«Kein Radschnellweg auf der alten Panzerstraße!»

(Red/PM) Unter der Überschrift «Fahrräder rollen auf der Römer-Panzerstrasse» berichteten wir in der Ausgabe 2017/03, S. 387 über den Plan, eine 5,2 Kilometer lange Strecke zwischen Stuttgart-Vaihingen und Böblingen sowie Sindelfingen durch den Wald, die einst für Panzer gepflastert worden ist und unter Denkmalschutz steht, zum Radschnellweg auszubauen. Am 10. September 2018 ist nun der erste Spatenstich durch den Landesverkehrsminister erfolgt. Bis zum Frühjahr wird die Pflasterstraße asphaltiert und beleuchtet sein. Dazu müsse man keine «Miene ziehen, als wäre es eine Beerdigung», sagte der Verkehrsminister zu den Bürgern, die mit Plakaten gegen das Projekt protestierten. Die Bürger gehören u. a. zu der Bürgerinitiative «Vaihingen Ökologisch Sozial» (<https://vaihingen-ös.de/>), die sich bildete, nachdem die Pläne des Verkehrsministeriums und des Landratsamts Böblingen bekannt geworden waren, das denkmalgeschützte Pflaster für einen Radschnellweg zu asphaltieren. Ihr Sprecher Bernhard Völker hat der Redaktion der Schwäbischen Heimat dazu folgendes Statement übermittelt:

«Die Landesregierung will in Baden-Württemberg mehrere Radschnellwege einrichten. Natürlich ist jede Maßnahme zu befürworten, die den Radverkehr sinnvoll fördert. Das gilt auch für solche Schnellwege, z.B. Heidelberg-Mannheim oder Stuttgart-Plochingen. Leider wird deren Realisierung erhebliche Vorarbeiten erfordern und mehrere Jahre dauern. Der Landkreis Böblingen und das Verkehrsministerium wollen jedoch ein Projekt besonders schnell vorantreiben: Die mehrere Kilometer lange Pflasterstraße, die in den dreißiger Jahren zwischen den Kasernen Böblingen und Vaihingen angelegt wurde

(«Panzerstraße») soll mit Asphalt überzogen und zum Radschnellweg erklärt werden. Ein Bauwerk, wie man es in unserem Land nirgends mehr findet: mit hohem handwerklichem Können angelegt, nach 80 Jahren noch hervorragend erhalten, ästhetisch beeindruckend und 2016 völlig zu Recht unter Denkmalschutz gestellt. Die Straße wird von Radfahrern hoch frequentiert (nach Zählungen über 700 pro Tag) und ist bei den Bürgern sehr beliebt: joggen, spazieren gehen, Kinderwagen schieben ...

Sie ist aber ungeeignet, um als Schrittmacherprojekt zu dienen. Im Unterschied zu den anderen Strecken gibt es hier keine Konflikte mit Anrainern und dem Autoverkehr: Es genügt, eine vorhandene Piste mit Asphalt zuzudecken, und schon ist der erste Schnellweg fertig. Ziel ist in erster Linie eine rasche Erfolgsmeldung. Dabei ist die Anbindung von Böblingen und Sindelfingen her völlig unzureichend, und für eine Weiterführung nach Stuttgart gibt es noch nicht einmal ein Konzept. Es entsteht eine isolierte Radautobahn durch den Wald – wie eine Brücke, die nach beiden Seiten ins Leere führt!

Bei Gesprächen äußerten die Planer offen, dass es ihnen vor allem darauf ankommt, möglichst bald irgendetwas vorzuzeigen: Prestige- und Imagegewinn. Dabei könnte sich gerade dieses Projekt negativ auswirken: Wenn die mangelnde Anbindung immer mehr Kritik hervorruft, wenn es zu Konflikten mit den anderen Nutzern kommt, wenn der hohe Unterhaltsaufwand spürbar wird. Neudeutsch: Kontraproduktiv für den Radverkehr! Die Landesregierung hat immer wieder betont (u.a. im Koalitionsvertrag), sie wolle die Bürger «früh, offen und umfassend informieren und in die Willensbildung mit einbeziehen.» In diesem Fall gab es weder Information noch Bürgerbeteiligung. Selbst der Beschluss des Kreistags Böblingen (14.5.2018) erfolgte

unter problematischen Umständen: Nach einer mehrstündigen Diskussion über ein anderes Thema waren nur noch 49 der 84 Stimmberechtigten anwesend, und diese waren offensichtlich nicht ausreichend informiert. Bemerkenswert die Reaktion im Verkehrsministerium, als die fehlende Bürgerbeteiligung angesprochen wurde: «Dazu waren wir nicht verpflichtet.» Also werden auch jetzt die Bürger nur einbezogen wenn es zwingend vorgeschrieben ist? Man sieht vor, ein Pflasterfenster von gerade mal 80 Metern offen zu lassen, «damit der ursprüngliche Charakter erkennbar bleibt!» Es ist höchst bedauerlich, dass sich das Landesdenkmalamt auf Derartiges eingelassen hat und somit dem Ruinieren dieses Baudenkmals zustimmt. Die Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes und des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins haben sich deutlich gegen eine Asphaltierung ausgesprochen (s. S. 470). Am 10. September wurde auf der Straße eine auf Medienwirkung gezielte Veranstaltung unter der Bezeichnung 'Spatenstich' durchgeführt. Wie bereits bei anderen Projekten praktiziert, sollen durch Baumaßnahmen möglichst bald Fakten geschaffen werden, die nicht mehr rückgängig zu machen sind. Auch eine Asphaltierung der Panzerstraße auf Stuttgarter Seite könnte die Folge sein. Die Bürgergruppe «Vaihingen Ökologisch Sozial» hat dazu einen Flyer erstellt (<https://vaihingen-ös.de/>). Außerdem hat sie Ministerpräsident Kretschmann in einem Schreiben gebeten, sich dafür einzusetzen, dass die Realisierung ausgesetzt wird, bis eine angemessene Bürgerbeteiligung stattfinden konnte und auf beiden Enden der Straße zumutbare Anbindungen hergestellt sind, dass der Denkmalschutz angemessen berücksichtigt wird und dass die vorgesehenen Mittel (über 3 Mio. €) für sinnvolle Verbesserungen des Radverkehrs verwendet werden.»



Felix Hollenberg, «Fluss am Abend» (Motiv aus Münster am Neckar), 1899
Ätzzradierung

Felix Hollenberg, der «Malerradierer» der Alb

«Malerradierer» nannte der vor 150 Jahren im niederrheinischen Sterkrade bei Oberhausen geborene Felix Hollenberg in seinem bis heute grundlegenden «Handbuch für Malerradierer», an dem er seit 1917 arbeitete, Künstler, die den Tiefdruck nicht zu Reproduktionszwecken nutzen, sondern sich mit der Ätzkunst «rein künstlerischen Aufgaben» widmen, wie es Hollenberg selbst ausdrückte. Eine umfassende Ausstellung im Kunstmuseum der Stadt Albstadt rückt neben seinem bedeutenden Radierwerk nun auch sein malerisches Werk neu ins Blickfeld.

Hollenbergs Schaffen galt der Landschaftskunst, in seinen letzten Jahrzehnten konzentriert auf die Schwäbische Alb in den Tälern von Lauter, Lauchert und Blau. Gegenüber den spontanen Möglichkeiten der Malerei und Zeichnung, insbesondere unter freiem Himmel, scheinen die vielfältigen, teilweise an Alchemie erinnernden Verfahren der Ätzkunst geradezu das Gegenteil zu verkörpern – und doch ist das eine ohne das andere nicht denkbar. Dies zeigt etwa der Blick auf die Wolken, die bei sich schnell änderndem Licht in der Natur nur in einer raschen Maltechnik erfasst werden können. Ohne diese malerische Naturerfahrung ist aber auch Hollenbergs Kunst, Wolken, Dämmerlicht und Wettererscheinungen

mit Kaltnadel und Ätzzradierung einzufangen, nicht denkbar. Mit seinem Blick auf die Formen der Erde wie des Himmels zählte er um 1900 zu den wichtigsten Protagonisten der Originalradierung in Deutschland.

Maria Beig starb im Alter von 97 Jahren

(SZ/red) Hochgeehrt, mit dem Alemannischen Literaturpreis, dem Literaturpreis der Stadt Stuttgart und dem Johann Peter Hebel-Preis versehen, galt Maria Beig einer großen Lesergemeinde als «Stimme Oberschwabens». Am 3. September 2018 ist die Schriftstellerin in Friedrichshafen gestorben. Sie wurde 97 Jahre alt. Erst spät hat Maria Beig, die 1920 in Senglingen, heute Ortsteil von Meckenbeuren, in eine bäuerliche Großfamilie hineingeboren worden ist, zur Feder gegriffen. Es war damals ein Privileg, dass sie als Frau eine Ausbildung zur Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin machen durfte. Doch erst nachdem sie in den vorzeitigen Ruhestand gegangen war, begann sie mit dem Schreiben. Ihre Romane und Erzählungen thematisieren hauptsächlich das Leben der Landbevölkerung in ihrer oberschwäbischen Heimat. «Rabenkrächzen» (1982) und «Hochzeitslose» (1983) waren ihre ersten Erzählungen. Ihre Berichte von der gnadenlosen Welt der Kleinbauern

und Kleinbürger kam nicht bei allen gut an. Manche von denen, über die sie schrieb, nahmen ihr das übel. Der eigene Bruder wollte die «Nestbeschmutzerin» nicht mehr auf den Hof lassen. Doch wurden auf ihren spröden, einfachen Erzählstil bald Schriftsteller wie Martin Walser oder Arnold Stadler aufmerksam. Beide haben Maria Beig als Kollegin anerkannt und gefördert. Peter Blickle, aus Wilhelmsdorf stammender Literaturwissenschaftler, der in den USA lehrt, setzt sich seit Jahren für das Werk Maria Beigs ein. Nicht nur, dass er zusammen mit Franz Hoben die fünf-bändige Gesamtausgabe im Verlag Klöpfer und Meyer herausgebracht hat. Er übersetzte Beig auch ins Englische. Und so schaffte es «Lost Weddings», die Übersetzung von «Hochzeitslose», sogar auf die Bücherseite der New York Times.

Neue Chefin im Haus der Geschichte

(StN) Professorin Dr. Paula Lutum-Lenger wird neue Direktorin im Haus der Geschichte. Sie tritt die Nachfolge von Professor Thomas Schnabel an. Lutum-Lenger ist aktuell die stellvertretende Direktorin am Haus der Geschichte (HdG) und seit 1989 als Ausstellungs- und Sammlungsleiterin am Museum beschäftigt. Die konkreten Vorstellungen von den Aufgaben des Hauses der Geschichte und von der Weiterentwicklung des Museums in den nächsten Jahren, die Paula Lutum-Lenger vorgetragen hat, haben die Findungskommission überzeugt. Zentrale Themen sind dabei die weitere Öffnung des Hauses und die Digitalisierung.

Thomas Schnabel, der das Haus der Geschichte Baden-Württemberg seit 1989 aufgebaut und maßgeblich geprägt hat, tritt Ende des Jahres in den Ruhestand.

Pilotprojekt: Ökostrom aus Wildkräutern

(lsw) Malve, Steinklee und Sonnenblumen statt Maismonokulturen: Auf der Schwäbischen Alb bauen elf

Landwirte seit diesem Sommer blühende Wildkräuter für die Ökostromproduktion an und wollen so auch neuen Lebensraum für Insekten schaffen. «Wir wollen Nutzer und Schützer zusammenbringen», sagte Achim Nagel, Geschäftsstellenleiter des Biosphärengebiets Schwäbische Alb. Zusammen mit den Stadtwerken Nürtingen hat die Geschäftsstelle das Pilotprojekt entwickelt. Demnach reichen die ersten 14 Hektar Blühfläche aus, um 300 Haushalte mit sogenanntem Bienenstrom zu versorgen.

Allerdings bringen die Blumen bei der Ernte im Herbst wohl weniger Biomasse als etwa herkömmliche Maispflanzen, die sonst vielerorts auf der Alb angebaut werden. Die Ausbeute bei der Stromgewinnung ist daher geringer. Deswegen fließt aus dem Erlös ihres «Bienenstroms», wie die Initiatoren ihren Ökostrom nennen, ein Cent pro Kilowattstunde als «Blühhilfe» in einen Topf, aus dem die Landwirte eine Entschädigung für ihren Ertragsverlust bekommen.

Moorerlebnispfad bei Kißlegg begehbar

(epd) Im Arrisrieder Moos bei Kißlegg (Landkreis Ravensburg) gibt es seit 10. August 2018 einen Moorerlebnispfad. Das Arrisrieder Moos ist Angaben zufolge eines der größten Hochmoore im württembergischen Allgäu. In den vergangenen Jahren wurde es großflächig renaturiert. An dem neu angelegten Moorerlebnispfad gibt es Informationen über das Arrisrieder Moos mit Tipps zum Beobachten und Entdecken. An einer speziell präparierten Torfstichkante lassen sich 10.000 Jahre Moorgeschichte betrachten. Bei der Eröffnung sagte der baden-württembergische Agrarminister Peter Hauk (CDU) nach Angaben seines Ministeriums, zum erfolgreichen Moorschutz gehöre, die Faszination der Moore erlebbar zu machen. Moorschutz diene dem Klimaschutz, weil Moore Kohlenstoff langfristig speicherten. Als größter Waldbesitzer in Baden-Württemberg habe der Landesbetrieb ForstBW den Schutz der Moore als eines seiner zentralen Waldnatur-

schutzziele verankert, erklärte Hauk. Die Moore in Baden-Württemberg nehmen insgesamt rund 35.000 Hektar ein. Über ein Drittel der Moore liegen in Waldgebieten.

Auszeichnung für Artenvielfalt bei Kirchen

(epd). Ein Gemeinschaftsprojekt für Nisthilfen und naturnahe Gartenflächen rund um Kirchen und Pfarrgärten im Biosphärengebiet Schwäbische Alb erhielt am 20. Oktober 2018 in Münsingen (Landkreis Reutlingen) die Auszeichnung der UN-Dekade «Biologische Vielfalt». Über eineinhalb Jahre hätten sich sechs Kirchengemeinden im Biosphärengebiet für mehr Artenvielfalt rund um Kirchen und Pfarrgärten engagiert, teilte der NABU Baden-Württemberg mit. Im Gemeinschaftsprojekt «Kirchen im Biosphärengebiet Schwäbische Alb - Entwicklungsräume für Mensch und Natur» von NABU, Biosphärengebiet Schwäbischer Alb und Evangelischer Landeskirche in Württemberg seien Nisthilfen und naturnahe Gartenflächen entstanden, die zukünftig Insekten, Vögeln und anderen Tieren Nahrung bieten. Zum Projektabschluss werde den Beteiligten für ihr großes ehrenamtliches Engagement für den Artenschutz diese Auszeichnung vom baden-württembergischen Umweltministerium verliehen.

Sebastian-Blau-Preis für «Hoimweh em Schadda»

(epd). Der achte Sebastian-Blau-Preis des Vereins «schwäbische mund.art» ging an die Literatin Susanne Mathilde Zimmerer aus St. Johann-Bleichstetten. Für «Hoimweh em Schadda» (Heimweh im Schatten) erhielt sie am 14. Oktober 2018 in Rottenburg an Neckar als Siegerin der Endausscheidung 2.500 Euro Preisgeld für den ersten Platz der Jury und weitere 500 für den ersten Platz in der Publikumswahl, teilte der Verein in Herrenberg mit. Die Erzählung sei ein «unter die Haut gehender innerer Monolog über Schmerz und Verzweiflung, aber auch Trost und Hoff-

nung, der von einer tief empfundenen Verwurzelung in der Landschaft und Sprache der rauen Alb zeugt», so der Verein. Der zweite Preis mit 1.500 Euro ging an den Dunninger Mundartpoeten Hans-Joachim Schneider und der dritte mit 1.000 Euro an die aus Stuttgart stammende Frankfurter Autorin Marion Kinzig. Seit 2002 gibt es den Sebastian-Blau-Preis für schwäbische Mundart zum Gedenken an Mundartdichter Professor Josef Eberle (1901-1986) alias Sebastian Blau. Getragen wird der Preis vom Verein «schwäbische mund.art», dem Förderverein Schwäbischer Dialekt, dem Südwestrundfunk, der Stadt Rottenburg an Neckar, dem Silberburg-Verlag und finanziert wird er von einem Stuttgarter Unternehmen.

Tunnel im Tunnel für Fledermäuse

(lsw) Ist die Lösung im Fledermaus-Streit um die Wiederbelebung der Hermann-Hesse-Bahn gefunden? Noch in diesem Jahr soll feststehen, ob zwei über Jahrzehnte ungenutzte Tunnel im Kreis Calw von beiden genutzt werden können: von Zügen in Richtung Stuttgart und von streng geschützten Fledermäusen, die sich dort laut Naturschutzbund Nabu ein Schwärm- und Winterquartier eingerichtet haben. Ein Test mit einem Tunnel im Tunnel ist abgeschlossen, die Daten würden ausgewertet. Bis Ende des Jahres soll klar sein, ob der Kompromiss gefunden ist. Für den Test wurde ein Folientunnel in der historischen Tunnelröhre errichtet, womit ein Teil des Tunnels für die Tiere abgetrennt wurde. Zu den möglichen Kosten einer späteren festen neuen Tunnelröhre in der historischen machte eine Sprecherin keine Angaben. So ein Bauwerk wäre «eine weltweite Premiere», sagte Nabu-Landeschef Johannes Ennsle in Stuttgart. Der Kreis Calw ist dabei, die 30 Jahre ungenutzte Strecke der Hesse-Bahn zu reaktivieren, um eine bessere Anbindung nach Stuttgart zu erreichen. Einen Nabu-Vorschlag, die Tunnel aus Rücksicht auf die Tiere nur mit Tempo 30 zu befahren, lehnte der Kreis ab. Dann sei das Projekt nicht mehr wirtschaftlich.

Wandel des Landlebens in Bayerisch-Schwaben

Das Volkskundemuseum des bayerischen Bezirks Schwaben in der Zisterziensnerinnenabtei Oberschönenfeld bei Augsburg widmet sich seit Kurzem mit einer neuen Abteilung einem in Museen seltenen, doch höchst interessanten Thema: dem Strukturwandel, der seit den 1960er-Jahren auf dem Land zu großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen führte. Eine unbeschwertere Kindheit, freie Berufswahl und Familienplanung ist heute fast selbstverständlich. Früher hingegen war das Leben gerade auf dem Land vorgezeichnet durch Herkunft und Glaube, starre soziale Grenzen und harte körperliche Arbeit. Ab 1960/70 erleichterten dann technische Neuerungen den Alltag, führten zu Mechanisierung und Rationalisierung. Die Kirchen büßten in dieser Zeit an Autorität ein, das soziale Gefüge wandelte sich. Während der Wohlstand wuchs, ging der Sinn für den sparsamen Umgang mit Dingen verloren.

Im Ausstellungsbereich «Landleben im Wandel» werden in Oberschönenfeld diese Veränderungen sichtbar. Im Zentrum befinden sich Themen und Objekte, die das Landleben vor dem Umbruch charakterisieren: Hof, Schlafkammer, Stube, Küche, «Speis» und Stall, jeweils erweitert durch Themen wie Fröm-

tigkeit, Kinderarbeit oder Vorratshaltung. Stellvertretend stehen beispielhafte Exponate, die nach 1960 den rasanten Wandel im Alltag bewirkten – besonders in Szene gesetzt durch Vitrinen mit Durchsichtsmöglichkeit und prägnant orangener Farbigkeit: etwa Mode aus dem Versandhandel, Kleider aus Trevira, Küchenmaschinen und der elektrische Herd, eine Melkmaschine oder Badewanne und Klosett. Immer wieder kommen auch Zeitzeugen zu Wort – in Hörstationen und zahlreichen Zitaten. Eine längst vergangene und doch gar nicht so lange zurückliegende Zeit wird wieder lebendig!

Weitere Abteilungen des Volkskundemuseums erlauben dem Besucher – wieder mit vielen Mitmach- und Hörstationen – noch weiter in die Geschichte einzutauchen: etwa in den Klosteralltag einst und heute, in die schwierigen Kriegsjahre oder in Welt der «Heimatbilder».

www.museum-oberschoenenfeld.de

Einwohnerrekord: Über elf Millionen

(KNA) Neuer Höchststand der Einwohner Baden-Württembergs: Die Zahl erhöhte sich im Vorjahr um mehr als 70.000 auf 11,023 Millionen, wie das Statistische Landesamt am 30. August 2018 in Stuttgart mitteilte. Im Vergleich zum Gründungsjahr 1952

entspricht das einer Bevölkerungszunahme von zwei Dritteln oder 4,3 Millionen. Der Anstieg ist laut Behörde «ausschließlich auf Wanderungsgewinne zurückzuführen». Lediglich Sigmaringen und der Main-Tauberkreis verzeichneten 2017 keinen Zuwachs. Das stärkste Bevölkerungplus verzeichnete der Landkreis Ludwigsburg. Danach folgen die Landeshauptstadt sowie die Kreise Böblingen und Esslingen.

Gegenentwurf zum Stuttgarter «Aufbruch»

(StN) Warum ist die von Rosa Luxemburg mitgegründete Zeitung «Rote Fahne» nach dem Ersten Weltkrieg in Degerloch gedruckt worden? Weshalb hat keiner nach Zerschlagung der Monarchie 1918 in Stuttgart die Republik ausgerufen? Bei Fragen, die nicht in Geschichtsbüchern stehen, sucht die neu gegründete Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte Stuttgart nach Antworten – aus Liebe zur Heimat und aus der Verantwortung für spätere Generationen, aus dem Vergangenen für die Zukunft zu lernen.

In diesem Herbst ist es 100 Jahre her, da der letzte König von Württemberg abdanken musste und seitdem das Neue Schloss dem Volk gehört. Beim Tag der Stadtgeschichte, zu dem der Verein am 24. November ins Stadtpalais einlädt, wird die Novemberrevolution eine zentrale Rolle spielen, die zur Umwandlung in eine parlamentarische Demokratie führte. Der Ort für die Veranstaltung im Museum im einstigen Wilhelmspalais ist nicht zufällig gewählt. Ohne die Initiativgruppe Stadtgeschichte, die nun in die Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte mit Vereinsstatus übergegangen ist, würde es das Stadtpalais gar nicht geben.

«Vom Traum zum Raum» – so lautete die vor 18 Jahren von Wolfgang Müller, dem Sprecher der Initiativgruppe, formulierte Vision. Sie ist Wirklichkeit geworden. Die Arbeit ist deshalb nicht beendet. «Wir sind uns einig, dass es Zeit ist, die weitere Arbeit zu den vielfältigen Themenfeldern der Stadtgeschichte Stuttgarts auf eine neue, stabile Grundlage zu



Seit 1963 nach und nach auch auf dem Land empfangen: ZDF und die Mainzelmännchen.

stellen», sagte Müller, der Vorsitzende des neuen Vereins, vor der Presse im Café MuseO, «und wir wollen einen Generationswechsel einleiten». Dauerhaft mit neuen Akzenten solle die stadtgeschichtliche Forschung ausgeweitet und in der öffentlichen Wahrnehmung aufgewertet werden. Der Verein will historisch aktive Gruppen, Vereine und Museen auf der Ebene der Stadtbezirke wie auch in der Gesamtstadt vernetzen und strebt einen Sitz im Kulturausschuss des Gemeinderats an. Zu den Gründungsmitgliedern zählen Helmut Doka, Ulrich Göhl, Klaus Enslin, Ruth Maier, Helmut Gerber und Günter Riederer.

Die Mehrheit des Vereins setzt sich für den Erhalt historisch bedeutsamer Gebäude ein und kritisiert den Verein Aufbruch, der den Abriss des Katharinenstifts fordert. «Die medienwirksamen Aktionen» des Aufbruchs will man sich nicht als Vorbild nehmen. «Die Stuhl-Demonstration ging mit niedriger Beteiligung daneben», sagte Günter Riederer vom Stadtarchiv, der dem neuen Verein angehört. Man freue sich, «dass sich die junge Generation immer mehr für Stadtgeschichte interessiert». Junge Leute wollten ihre Wurzeln erkunden, um zu wissen, wo sie herkommen und wo sie hingehören.

Kopfbahnhof in letzter Instanz gescheitert

(StN) Die juristischen Bemühungen zur Erhaltung von oberirdischen Gleisen und Bahnsteigen im Stuttgarter Hauptbahnhof haben am 5. Juli 2018 einen Rückschlag erlitten. Da erklärte in letzter Instanz das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig eine entsprechende Klage für «nicht begründet». Die Deutsche Bahn (DB) sei nicht verpflichtet, anderen Schienenverkehrsunternehmen die oberirdischen Anlagen zur Nutzung nach der Inbetriebnahme des Tiefbahnhofs anzubieten, entschieden die Richter. Das Eisenbahn-Bundesamt (EBA) als Aufsichtsbehörde müsse der DB den Rückbau nicht untersagen. Auch nach der Beseitigung der oberirdischen Gleise blieben sämtliche Ver-

bindungen erhalten. Klägerin war die Stuttgarter Netz AG. Sie besteht aus zwei Gesellschaftern und einer Handvoll Privatpersonen aus der Branche. Sie wollte dafür sorgen, dass regionale Eisenbahngesellschaften auch nach der Inbetriebnahme des Tiefbahnhofs «einen diskriminierungsfreien Zugang zum Hauptbahnhof» haben – und auch mit Fahrzeugen, die die strengeren Auflagen für den Tunnelbetrieb nicht erfüllen. Das fördere zudem den Wettbewerb im Schienenverkehr. Auch seien ohne oberirdische Gleise die großen Umwelt- und Verkehrsprobleme Stuttgarts nicht in den Griff zu bekommen.

Daher hatte die Stuttgarter Netz AG beim Verwaltungsgericht das EBA verklagt, obwohl die bisherigen Gleisflächen schon von der Stadt gekauft und zu großen Teilen für neue Gebäude verplant sind. Gleichwohl ließ das Stuttgarter Gericht die sogenannte Sprungrevision zu, also die Möglichkeit einer formalen Überprüfung der Entscheidung auf schnellstem Weg beim Bundesverwaltungsgericht. Dieses entschied, die Klage sei zwar durchaus zulässig, allerdings nicht begründet – weil der Betrieb von Strecken gar nicht eingestellt werde. Rainer Bohnet, Vorstand der Stuttgarter Netz AG, sagte danach: «Wir sind tief enttäuscht.» Man werde nun intern beraten, welche anderen Handlungsoptionen blieben, etwa im Genehmigungsverfahren für die konkreten Rückbaumaßnahmen.

Gericht erlaubt Glockengeläute

(lsw) Im Emmendinger Ortsteil Maleck darf die Gemeinde nach einem Gerichtsurteil die Glocke unverändert laut läuten. Die Besitzer eines Grundstücks neben dem Glockenturm müssen den Lärm der Glocke dulden, entschied das Oberlandesgericht Karlsruhe. Zuvor hatte bereits das Freiburger Landgericht im Sinne der Gemeinde entschieden. Sie hatten verlangt, die Lautstärke zu reduzieren. Die «Geräuschmissionen» von zweimal am Tag für jeweils zweieinhalb Minuten seien unwesentlich, führten die Richter aus.



Landesgeschichte in Weinstadt: Museum zur Stammurg der Württemberger und zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte hautnah erleben im Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 071 51 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Härtling-Nachlass geht nach Marbach

(KNA) Das Deutsche Literaturarchiv Marbach erhält den Nachlass des Schriftstellers und Kinderbuchautors Peter Härtling. Dazu gehören neben Manuskripten auch Arbeiten für Zeitschriften und Rundfunkanstalten sowie Briefwechsel des früheren Cheflektors des S.-Fischer-Verlages. So tauschte sich Härtling unter anderem mit Günter Grass, Siegfried Lenz und Carl Zuckmayer aus. Zum Bestand gehören auch große Mengen an Leserbriefen – meist von Kindern und Jugendlichen.

Am Biber scheiden sich in Wiesensteig die Geister

(StN) «Wegen eines Bibers darf man doch nicht den Kindern die Freude am Freibad verderben», sagt Evgenios Katsikas. Der Betreiber des Kiosks im Wiesensteiger Freibad macht sich Sorgen, wie es mit dem Badebetrieb weitergehen wird, seit das streng geschützte Tier dafür gesorgt hat, dass eine der beiden Liegewiesen teilweise unter Wasser steht. In der nahen Fils hat der Biber einen Damm aus Stämmen und Ästen gebaut, und seither läuft das aufgestaute Wasser des Flusses auf das Freibadgelände.

Noch sei das nicht dramatisch, urteilt der ehrenamtliche Biberberater des Landkreises, Kai Struppek, die Wiese liege ja bekanntlich im Überschwemmungsgebiet. Es sei jedoch nicht erwünscht, dass das Filswasser eines Tages ins Schwimmbecken laufe, hatte ein Gemeinderat klargemacht. Seitdem das scheue Nagetier vermutlich in den stillen Wintermonaten von der Schwäbischen Alb in das obere Filstal eingewandert ist und seine Fraßspuren an den Bäumen entlang der Fils hinterlässt, scheiden sich im Städtchen beim Thema Biber die Geister.

Die Biberfrage kochte auch im Wiesensteiger Gemeinderat hoch, der im Juni 2018 die Sanierung der Freibadtechnik auf den Weg brachte. Er wolle ungern Hunderttausende Euro investieren, wenn die Liegewiese wegen des

Bibers absaufe, empörte sich einer der Räte. Andere sehen das Thema gelassener: «Ich freue mich über jedes Tier, das zurückkommt, sei es der Biber, der Wolf oder der Luchs, denn an anderer Stelle zerstören wir ja ständig sehr viel Natur», so eine Hundehalterin, die mit drei Tieren in der Nähe des Filsursprungs spazieren geht.

Einen guten Geschmack bei der Revierwahl bescheinigt derweil der Biberberater dem tierischen Neubürger. Tatsächlich besticht das obere Filstal durch seine idyllisch ruhige Lage. Steil ragen die bewaldeten Hänge auf der Südseite auf, gegenüber sorgen Ziegen und Schafe dank ihres Appetits auf Brombeerranken und grüne Triebe für die typischen Wacholderheiden. Lang gezogene Wiesen, manche feucht, manche eher moorig, prägen ebenfalls das Landschaftsschutzgebiet. Er freue sich über den Biber, bekennt der Berufsjäger Andreas Pohl, das Tier passe wunderbar in die Landschaft, die schon viele Tierarten verloren habe. Wasseramsel, Eisvogel oder Wasserralle brüteten hier nicht mehr, dafür sei das auch bei Wanderern beliebte Gebiet wohl zu stark von Hunden frequentiert. Aber Pohl macht klar: Durch den Biber dürfe die Bevölkerung nicht bedroht werden. Wenn das Tier mit seinen Bauten die bestehende Hochwassergefahr für Wiesensteig noch steigern, müssten die überörtlichen Behörden für bauliche Vorkehrungen finanziell geradestehen oder den Biber umsiedeln. «Der Bürger geht diesmal vor, bei aller Liebe zum Biber.» Gut möglich, dass die Biberdebatte auch die Ideen rund um die geplante Gartenschau im oberen Filstal befeuert, man könne ja über einen Wasserspielplatz oder einen Kneippbereich nachdenken, bietet Tritschler an.

Hoppenlaufriedhof: Restauration im Zeitplan

(StN) 850 von rund 1600 Grabsteinen auf dem Stuttgarter Hoppenlaufriedhof sind bereits restauriert. «Wir sind hervorragend im Zeitplan, haben dann insgesamt 850 von genau 1674 Kreuzen und Grabsteinen restauriert», sagt Maurus Baldermann vom

Garten-, Friedhofs- und Forstamt. Er ist selbst Steinmetzmeister und verantwortlich für die Arbeiten. «Es ist ein Riesenglücksfall für mich, das Projekt begleiten zu können. So eine Chance bekommt man nur einmal im Leben», freut er sich darüber, dass der Gemeinderat nach anfänglichem Zögern grünes Licht für die 1,5 Millionen Euro teure Restaurierung gegeben hat. Mit rund einer Million beteiligen sich auch die Denkmalstiftung, der Bund sowie der Schwäbische Heimatbund. Letzterer hat das Projekt angestoßen und eine Spendenaktion ins Leben gerufen.

Bis auf elf Grabsteine können alle Denkmale auf dem Friedhof erhalten werden. In jedem steckt mindestens eine Woche Arbeit: Nach einer schonenden Reinigung werden die Grabplatten auf einem Kiesbett kaum sichtbar schräg gestellt. Dadurch dringt der Regen nicht mehr in den Stein, sondern läuft ab. Außerdem werden alle Steine mit Kieselsäure-Ester zum Schutz gefestigt. Hohlräume in den Grabsteinen und Platten werden hinterfüllt.

Ende Oktober wurden die Arbeiten auf dem Hoppenlaufriedhof bis zum Frühjahr eingestellt. Dann nehmen die Restauratoren den israelitischen Teil des Hoppenlaufriedhofs in Angriff. Baldermann: «Da sind noch viele Absprachen zu treffen, da es Regeln gibt, die beachtet werden müssen.» Zum Beispiel müssen Männer Kopfbedeckung tragen, und Grabsteine dürfen nur in die Hand genommen werden, wenn es unbedingt erforderlich ist. Abgeschlossen sein sollen sämtliche Arbeiten 2020/21.

Am 3. Dezember 2018 eröffnet Hotel Silber

(StN) Als «Ort des historischpolitischen Lernens und der Begegnung» soll das ehemalige Hotel Silber in Stuttgart wie geplant am 3. Dezember offiziell eröffnet werden. «Das Ausstellungskonzept und die Ausstellungsvorbereitung durch das Haus der Geschichte Baden-Württemberg sind so rechtzeitig fertig, dass von unserer Seite einer Eröffnung am

3. Dezember nichts im Weg steht», sagte Thomas Schnabel, Direktor des Hauses der Geschichte.

Im Landtag hatte es zuletzt Zweifel gegeben, ob der Termin gehalten werden kann. «Es werden teilweise erschreckende und anrührende Objekte ebenso zu sehen sein wie viele bisher unbekannt Informationen zur polizeilichen Arbeit und zum Terror der Gestapo», kündigte Schnabel an.

Geheimnisvolle Mammutrippe

(lsw) Ritzungen auf einer mehr als 30.000 Jahre alten Rippe eines Mammut geben Forschern Rätsel auf. Der 44 Zentimeter lange Knochen mit Markierungen wurde von einem Team um Nicholas Conard von der Universität Tübingen in der Höhle «Hohle Fels» auf der Schwäbischen Alb entdeckt. Die Rippe, die in Blaubere gezeitigt wurde, weist zwei Reihen von Markierungen auf, eine mit 83 und die andere mit 90 Strichen. An anderer Stelle gibt es 13 Einschnitte. «Wir vermuten stark, dass die Rippe als Informationsträger diente», sagte Conard. Möglicherweise sei etwas gezählt worden. «Aber es ist unbekannt, ob es hier um Jagdbeute, Menschen, Tage, Mondzyklen oder etwas anderes ging.» Eine Art von Kalender sei zwar naheliegend, aber die Zahlen würden kein System ergeben.

Marbach zeigt jetzt Ernst Jüngers Bibliothek

(epd) Die Privatbibliothek des Schriftstellers Ernst Jünger (1895–1998) gehört künftig zu den zugänglichen Beständen des Deutschen Literaturarchivs Marbach. «Sein Nachlass ist ein einzigartiges Archiv zur Geschichte des 20. Jahrhunderts und spiegelt seine literarischen, kulturgeschichtlichen, politischen und naturwissenschaftlichen Interessen», teilte das Literaturarchiv am Neckar (Kreis Ludwigsburg) mit. Insgesamt seien über 14.000 Bücher, teils mit handschriftlichen Notizen Jüngers, katalogisiert worden. Jünger, der sich in den 1920er

Jahren strikt antidemokratisch äußerte, studierte Zoologie und Philosophie, kämpfte als Frontoffizier im Ersten Weltkrieg und nahm auch am Zweiten Weltkrieg teil. 1982 erhielt Jünger den Goethepreis der Stadt Frankfurt. Als sein bekanntestes Werk gilt «In Stahlgewittern».

Stuttgarter Mooswand bleibt Effekt schuldig

(StN) Können Moose so viel Feinstaub aus der Luft binden und verarbeiten, dass es zu einer merklichen Reduzierung des Schadstoffs kommt? Diese Frage wollten Stadt und Land mit einer wissenschaftlichen Untersuchung beantwortet wissen. Von März 2017 bis April 2018 wurden auf einer 100 Meter langen und drei Meter hohen Wand an der Cannstatter Straße bei der Messstelle Neckartor Moosarten auf ihre Tauglichkeit hin getestet. Die Ergebnisse der 560.000 Euro teuren Untersuchung sind am 24. Juli 2018 im Technikausschuss des Gemeinderates präsentiert worden. Sie sind eher ernüchternd.

Die Moose hatten an der Wand direkt an der Straße, ganz unwissenschaftlich formuliert, ums Überleben zu kämpfen. Zu sonnig war es und daher, trotz Optimierungen an der Bewässerungsanlage, oft zu trocken, außerdem mögen Moose kein Streusalz. Unter diesen Bedingungen sei es «sehr schwierig, Moose vital zu halten», sagte Sonja Thielen, Projektverantwortliche beim Naturkundemuseum. Die Zahl der Pflanzen pro Quadratmeter nahm ab, Moosmatten mussten ersetzt werden.

Drei Arten, das Zypressenschlafmoos, das Graue Zackenmützen- und das Purpurrote Hornzahnmoos, konnten kleinste Partikel gut aufnehmen, das zeigte sich unter dem Elektronenmikroskop. Eine Abnahme der Luftschadstoffbelastung an dem Feinstaubbrennpunkt kann ihnen aber nicht direkt zugeschrieben werden. Die «leichte Wirkung» liege «in der Größenordnung der Abweichungen durch Messunsicherheiten», so Ulrich Vogt, Leiter der Abteilung Luftreinhaltung am Institut für Feuerungs- und Kraftwerkstechnik der Uni Stutt-

Verehrt, verwendet, vergessen



Alamannen im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte

Sonderausstellung, 27.10.2018 bis 28.4.2019

Alamannenmuseum Ellwangen
in Kooperation mit dem
Alamannen-Museum Vörsstetten

Alamannenmuseum Ellwangen
Haller Straße 9 | 73479 Ellwangen
Telefon +49 7961 | 96 97 47
www.alamannenmuseum-ellwangen.de



Alamannen
Museum
Ellwangen

gart. Man wisse nicht, welche zusätzlichen Einflüsse zur Feinstaubbelastung beigetragen haben. Auf die Stickoxid-Belastung haben Moose keinerlei Wirkung. Klar sei nun, dass Moose nicht nur im Labor, sondern auch unter urbanen Bedingungen Feinstaub aufnehmen, so Umweltbürgermeister Peter Pätzold (Grüne) in der Sitzung. Quantitative Effekte ließen sich aber aufgrund der vielen Randbedingungen nicht eindeutig belegen. Pätzold und mehrere Fraktionssprecher verteidigten den Versuch. Die Möglichkeiten der Mooswand seien von OB Fritz Kuhn (Grüne) «überhöht dargestellt» worden, kritisierte Luigi Pantisano (SÖS/Linke-plus). Von dieser Vorfestlegung sei man nicht mehr weggekommen.

Äffle und Pferdele sind nicht verkehrstauglich

(StN) Die Stadt Stuttgart will weder die Äffle- und Pferdele-Fußgängerampel noch das Zebrastreifen-Verkehrsschild mit Äffle und Pferdele umsetzen. Das teilte Ordnungsbürgermeister Martin Schairer dem Pferdele- und Äffle-Fanclub mit: «Nach der derzeitigen bundesgesetzlichen Rechtslage gibt es keine Möglichkeit, durch die Erteilung einer Ausnahmegenehmigung neue oder modifizierte Verkehrszeichen zuzulassen oder einzuführen.» Der Fanclub will aber nicht aufgeben: Er habe sich mit einer Petition an den Petitionsausschuss gewandt.



Kachelofen im historischen Sitzungssaal des Isnyer Rats

In die geheimsten Ecken des Isnyer Rathauses

Das Isnyer Rathaus, ursprünglich als Kaufmannshaus erbaut, vereint Stil- und Schmuckelemente aus 500 Jahren und steht damit stellvertretend für prägende Epochen der Isnyer Stadtgeschichte. Bisher konnten freilich die Gästeführerinnen und -führer die Geschichte des Rathauses im Rahmen ihrer Führungen nur kurz anschnitten. Mit der neuen Rathaus-Führung «Vom Kaufmannshaus zum Verwaltungssitz» lassen sich nun seit Beginn des Jahres die geheimen Ecken des Bauwerks entdecken. Die Besucher dürfen hinter versteckte Türen schauen und auch einen Blick ins Bürgermeister-Zimmer wagen. Der einstündige Rundgang durch das Rat-

haus erklärt an 13 Stationen unter anderem, warum Eingangsbereiche als Hallen ausgestaltet sind und wann Rokoko modern war.

Es zeigt sich dabei auch und vor allem, dass das Isnyer Rathaus keineswegs eine triste Amtsstube ist. Im historischen Sitzungssaal schildern die bunten Kacheln eines Winterthurer Fayence-Ofens die Tugenden eines Kaufmanns, in den oberen Stockwerken zeugen prächtig ausgestattete Vorhallen, holzgetäfelte Erkersäle mit Kassettendecken und gotische Spitzbögen vom Wohlstand der ehemaligen Besitzer. Das Führungskonzept erarbeitete eine dreiköpfige Arbeitsgruppe, unterstützt von der Archäologin und Museumspädagogin Doris Hefner. Termine und Informationen unter www.isny.de

AfD-Landesstiftung nach Struve benannt

(StN) Im Stuttgarter Landtag ist am 25. Juli 2018 auf einer Pressekonferenz die Gustav-von-Struve-Stiftung vorgestellt worden. Als «Keimzelle konservativen freiheitlichen Denkens in Baden-Württemberg» begreifen die Vorsitzenden den im Dezember 2017 gegründeten Verein. Die Spitze besteht aus drei AfD-Landtagsabgeordneten: Rainer Podeswa als Präsident, Udo Stein als Stellvertreter und Emil Sänze als Schatzmeister.

Die Stiftung, die bisher 40 Mitglieder zählt, hat sich zum Ziel gesetzt, «politische und gesellschaftliche Strukturen zu fördern, die den Bürgern Wohlstand, Bildung und Freiheit gewährleisten». Einer Förderung bedürften vor allem die Themen politische Mitbestimmung und Freiheitsrechte – um die sei es nicht gut bestellt. «Wir nähern uns in dieser Hinsicht den Zuständen in der DDR an», hieß es. Ein Augenmerk der Landesstiftung soll auf der politischen Bildungsarbeit liegen, was mit der Beteiligung am Erstwählerprogramm der Landeszentrale für politische Bildung umgesetzt werden soll.

Der Namensgeber ist Gustav Struve, der als Revolutionär während der Märzrevolution von 1848/49 in Baden bekannt wurde. Er legte das «von» in seinem Namen mit seinem Adelstitel ab. Die neue Stiftung hält mit voller Absicht am «von» in ihrem Namen fest.

Feldlerche wird Vogel des Jahres 2019

(epd). Die Feldlerche wird der Vogel des Jahres 2019. Mit der Wahl wollten sie eine grundlegende Änderung der europäischen Agrarpolitik fordern, teilten der bayerische Landesbund für Vogelschutz (LBV) in Hilpoltstein (Landkreis Roth) und der Naturschutzbund Deutschland (NABU) mit. Die Feldlerche sei nach 1998 zum zweiten Mal der «Vogel des Jahres», denn «trotz aller Anstrengungen war die erste Wahl zum 'Vogel des Jahres' leider nicht genug, um die Art zu retten», erklärte Heinz Kowalski,

NABU-Präsidiumsmitglied. Der alarmierende Rückgang bei den Beständen des «ehemaligen Allerweltsvogels» setze sich fort. In Baden-Württemberg schrumpfte die Population zwischen den 1960er und 1990er Jahren um 75 Prozent. Seither sei die Zahl der um 1990 rund 310.000 verbliebenen Reviere noch weiter gesunken. Die Feldlerche stehe als Jahresvogel auch stellvertretend für andere Feldvögel wie Kiebitz und Rebhuhn, denen es zum Teil sogar noch schlechter gehe, teilten die Verbände mit. Sie machen hierfür eine immer intensivere Landwirtschaft verantwortlich. EU-Gelder müssten künftig statt in Massenproduktion gezielt für eine naturverträgliche Landwirtschaft investiert werden, um Arten wie die Feldlerche zu retten, fordern NABU und LBV. Der Vogel wird etwa 16 bis 18 Zentimeter lang und ist mit seinem beigigen bis rötlich-braunen Gefieder gut getarnt. Der einzige Schmuck besteht aus schwarzbraunen Längsstreifen und Strichen am Oberkopf und einer kleinen Federhaube. Die Männchen singen meist im Flug aus einer Höhe von 50 bis 200 Metern, wo sie mit bloßem Auge kaum mehr zu erkennen sind, stellt der LBV die Art vor.

AKW Fessenheim bleibt bis Ende 2019 am Netz

(lsw) Das umstrittene französische Atomkraftwerk Fessenheim nahe der deutschen Grenze soll nach Betreiberplänen länger laufen als bisher geplant. EdF bereite sich nun darauf vor, die beiden Reaktoren bis zum letzten Vierteljahr 2019 zu nutzen, sagte ein Sprecher des staatlichen Energiekonzerns am 31. Juli 2018 in Paris. Anlass war die Vorlage der Halbjahreszahlen. Zuletzt war seitens des Unternehmens von einer möglichen Laufzeit bis Sommer 2019 die Rede gewesen. Frankreichs Präsident Emmanuel Macron hatte Ende 2017 explizit bestätigt, dass Fessenheim geschlossen werde.

Grund für den neuen Terminkalender von EdF für die endgültige Abschaltung ist die verzögerte Inbetriebnahme des neuen Druckwasserreaktors vom Typ EPR in Flamanville

am Ärmelkanal. Wegen Baumängeln soll Flamanville nach früheren Unternehmensangaben etwa ein Jahr später ans Netz gehen als zuletzt geplant.

Das Kraftwerk Fessenheim im Elsass ist das älteste noch laufende Atomkraftwerk Frankreichs und gilt bei Kritikern schon seit Langem als Sicherheitsrisiko. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2018/3, S. 360 f.)

Archiv-Vereinbarung für NS-Erinnerungskultur

(StN) Die Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber und das Stadtarchiv in Bad Cannstatt haben eine Vereinbarung über die Archivierung von Unterlagen zur NS-Erinnerungskultur unterzeichnet. Mit der Vereinbarung wird zugleich ein Rahmen gesetzt für die mit ehrenamtlich Forschenden abzuschließenden Verträge. Die Idee dazu ist aus der Zukunftskonferenz der Stuttgarter Stolperstein-Initiativen im Juli 2016 hervorgegangen. Sie wurde dort von Roland Müller, dem Leiter des Stadtarchivs, zusammen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stolperstein-Initiativen sowie der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber entwickelt. Die Vereinbarung trägt der Tatsache Rechnung, dass ehrenamtlich Forschende in den vergangenen 20 Jahren wertvolle Beiträge zur NS-Geschichte Stuttgarts geleistet haben. Die von ihnen recherchierten, wertvollen historischen Unterlagen wird das Stadtarchiv professionell verwahren, erschließen und der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auch sollen die zusammengetragenen Originaldokumente zeitnah für die historische Bildungsarbeit digitalisiert werden.

Badische Verfassung gewürdigt

(lsw) 200 Jahre nach Unterzeichnung der Badischen Verfassung hat Karlsruhes Oberbürgermeister Frank Mentrup (SPD) die Bedeutung des Regelwerkes auch für spätere Zeiten gewürdigt. «Die Verfassung lebt auch nach 200 Jahren weiter», sagte er am 22. August 2018 bei einer Feierstunde

der Landesvereinigung Baden in Europa vor dem Karlsruher Schloss. Die Badische Verfassung galt als die modernste Verfassung ihrer Zeit in Deutschland. Demokratisch im heutigen Sinn war sie allerdings nicht. Das Wahlrecht hatte nicht einmal jeder fünfte Einwohner. Das letzte Wort blieb immer beim Großherzog.

Mit dem Rollstuhl auf den Münsterturm hinauf

(SZ) Der Tag des offenen Denkmals bot Menschen, die auf den Rollstuhl angewiesen sind, erstmals die Möglichkeit, auf den Turm des Ulmer Münsters zu kommen und den Blick in die Weite zu genießen. Die Mitarbeiter der Münsterbauhütte hatten ihren Arbeitsplatz auf Station 8 des Aufzugs perfekt für die Rollstühle vorbereitet. Metallplatten erleichterten die Ausfahrt aus dem Bauaufzug, seitliche Planken und Netze sicherten ab, dass kein Rad eines Rollstuhles an den Rand des befahrbaren Weges geraten konnte. Wen die Fahrten auf 71 Meter Höhe am Ende mehr ergriffen – die Menschen im Rollstuhl oder die Mitarbeiter der Münsterbauhütte – war schwer abzuwägen. 16 Fahrten mit dem Bauaufzug waren angeboten, 32 Rollstuhlfahrer hatten mit jeweils einer Begleitperson – nach Anmeldung und auf Anregung der Kulturloge – die Chance, am Tag des offenen Denkmals auf den Münsterturm zu kommen und von der Westseite aus entlang der Südseite bis zum Osten des Turmes zu fahren. Der Blick ging dabei über Neu-Ulm und schließlich über das Dach des Kirchenschiffes hin nach Osten. Angst vor dem Bauaufzug brauchte niemand zu haben, denn im Gegensatz zu seinem Vorgängermodell gleitet der heutige Aufzug in einer Minute ruckelfrei nach oben. Im Aufzug und oben auf dem Turm standen Mitarbeiter der Münsterbauhütte den Rollstuhlfahrern zur Seite und beantworteten Fragen auch zum aktuellen Baugeschehen. Manch einer wäre wohl gern länger als etwa 20 Minuten geblieben, um zu schauen. Doch um 16 Fahrten zu organisieren, musste der Zeitplan eingehalten werden.

Limesmuseum Aalen bald in neuem Licht

Ein großes Ereignis wirft in Aalen seine Schatten voraus: Die jahrelangen Bau- und Modernisierungsmaßnahmen im und um das Limesmuseum gehen ihrem Ende entgegen und die Römerfreunde freuen sich auf Eröffnung des neuen Hauses im Frühjahr 2019. Der Aufbau der von den Provinzialarchäologen des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg unter Dr. Martin Kemkes konzipierten neuen Dauerausstellung ist von Januar bis Ende März 2019 geplant. Sie wird einmalige Einblicke in das römische und germanische Leben am Limes vor 2000 Jahren und seine Erforschung bieten. Im Erdgeschoss können die Besucher künftig unmittelbar in die römische Geschichte an der Grenze des Imperiums eintauchen: In einem mit Kunstlicht gestalteten Bereich mit thematisch konzipierten Erlebnisräumen ermöglicht jeweils ein Protagonist aus dem zivilen oder militärischen Leben dem Besucher das subjektive Erleben der Antike. Im hellen und lichtdurchfluteten Obergeschoß wird der Limes als UNESCO-Welterbe erfahrbar. Herausragende Örtlichkeiten am Limes in Baden-Württemberg werden mit ihren charakteristischen Funden vorgestellt.

Das Gebäude wartet zukünftig mit einer deutlich vergrößerten Dauerausstellungsfläche auf und im Obergeschoß entstand in eigens dafür ausgestatteten Räumlichkeiten ein Sonderausstellungsbereich, der auch als Vortragsraum oder als Aktionsfläche für museumspädagogische Aktionen genutzt werden kann. Darüber hinaus erhalten die Besucher spannende Einblicke in neueste Forschungsmethoden. Am Ende des Rundgangs steht ein Blick auf die spannungsgeladenen Themen «Grenze» und «Abgrenzung» in ihrer epochenübergreifenden Entwicklung. Die besucherorientierten Angebote des Museums bleiben in vollem Umfang erhalten, neue museumspädagogische Formate steigern den Erlebnischarakter für alle Zielgruppen. Das Haus samt Shop, Museumskino und Café soll Römerfans begeistern.

Stuttgart ehrt Rommel gleich dreifach

(StN) Die Landeshauptstadt wird dem langjährigen, am 7. November 2013 verstorbenen Oberbürgermeister Manfred Rommel zum Jahresende mit einer großen Ausstellung im Stadtmuseum gedenken. Im Rahmen der Eröffnung, die für den 13. Dezember terminiert ist, soll auch die symbolische Umbenennung des Straßburger Platzes in Manfred-Rommel-Platz vorgenommen und erste Gewinner des nach Rommel benannten Stipendiums vorgestellt werden. Das Thema der mit 35.000 Euro dotierten Forschungsarbeit: «Demokratie und gesellschaftlicher Zusammenhalt.»

Der Mehrfach-Ehrung, über die OB Fritz Kuhn (Grüne) den Ältestenrat des Gemeinderats informiert hat, war eine monatelange Debatte vorausgegangen. Wie benennt man einen nicht existierenden Platz um? Diese Fragestellung stand im Vordergrund, seit sich der Gemeinderat im Mai auf eine Umbenennung des zukünftigen S-21-Bahnhofsdachs geeinigt hatte. Das könnte freilich frühestens 2025 so aussehen wie in den Hochglanzbroschüren der Bahn. Die Zeit drängte, denn schließlich soll Rommels hochbetagte Witwe Liselotte die Würdigung ihres Mannes noch miterleben.

Nachdem auch die CDU-Gemeinderatsfraktion, die sich anfänglich gegen eine solche Ehrung ihres Parteifreundes gesperrt hatte, unter dem öffentlichen Druck von Parteisenioren und Weggefährten des populären Rathauschefs klein beigab und sich OB Kuhn von der Partnerstadt Straßburg und Rommels Witwe das Plazet zur Umbenennung hatte geben lassen, fehlte nur noch ein würdiger Rahmen für die Feier. Der scheint mit der Ausstellung im Stadtpalais gefunden. Die Schau, die von Museumsleiter Torben Giese gemeinsam mit dem städtischen Kulturrat konzipiert wird, soll das Leben und Wirken Manfred Rommels kritisch würdigen. «Es ist gut, dass wir das mit der Platztaufe und der Stipendiumsvergabe zusammen machen können», so Kuhn. Zudem falle der Termin fast mit dem fünften Todestag Rommels

und dessen 90. Geburtstag an Heiligabend 2018 zusammen.

Zu den neben Liselotte Rommel geladenen Gästen bei der Ausstellungseröffnung dürfte auch ein Christdemokrat gehören, dessen Initiative es im Wesentlichen zu verdanken ist, dass nun nicht nur am nach Rommel benannten Flughafen auf den Fildern, sondern auch mitten in der Stadt an den Alt-OB erinnert wird. Klaus Lang, unter Rommel lange Jahre Finanzbürgermeister, hatte das Thema 2017 auf die politische Agenda gesetzt. Das CDU-Urgestein hatte sogar mit Parteiaustritt gedroht, weil die Stuttgarter CDU dem Vorschlag zunächst nicht zustimmen wollte. Der stockkonservative Lang, als Vorsitzender des Immobilienbesitzer-Vereins Haus & Grund sonst ständig im Clinch mit Kuhn, zollt dem OB diesmal ein «großes, dickes Lob». Kuhn habe die Ehrungen initiiert und durchgesetzt: «Das zeugt von seiner menschlichen Größe und seinem Respekt vor der Persönlichkeit Manfred Rommels.»

Sauschwänzlebahn darf winters fahren

(lsw) Nach einem Gerichtsurteil hoffen die Betreiber der Sauschwänzlebahn im Schwarzwald auf grünes Licht für den Winterbetrieb. Zumindest auf Teilen der Strecke könnten von Ende des Jahres an Züge rollen, sagte ein Sprecher der als Touristenattraktion geltenden Bahn am 18. Juli 2018. Ein seit fünf Jahren geltendes Winterfahrverbot für die historische Eisenbahn bei Blumberg würde damit beendet. Bis dahin würden Gespräche mit Behörden wie dem Regierungspräsidium geführt. Diese müssten den Plan genehmigen. Zugfahrten im Winter gab es bislang nur Ende 2013, danach wurden sie aus Gründen des Tierschutzes verboten. Es folgten jahrelange juristische Auseinandersetzungen. In Tunneln der Bahn hatten sich im Winter zuletzt mehr als 200 Mopsfledermäuse eingenistet. Für die vom Aussterben bedrohte Tierart ist es eines der größten Winterquartiere Deutschlands, Zugverkehr würde sie stören. Der Verwaltungsgerichtshof

(VGH) Baden-Württemberg in Mannheim hat nun entschieden, dass dieses generelle Winterfahrverbot rechtswidrig ist. Das Urteil ist den Angaben zufolge bindend. Es kann nicht angefochten werden. Behörden müssen es nun umsetzen. Die Sauschwänzlebahn mit Sitz in Blumberg ist eine überregional bekannte Touristenattraktion. Nach Angaben der Betreiber befördert sie jährlich bis zu 120.000 Passagiere. Die von April bis Oktober laufende Sommersaison ist von dem Zwangsstopp nicht betroffen.

Bienenfleiß wird zu «Landesgold»

(epd) An zwölf landeseigenen Schlössern und Klöstern Baden-Württembergs arbeiten Bienenvölker. Wie Finanzstaatssekretärin Gisela Splett (Grüne) Mitte Juli in Stuttgart mitteilte, verbinde sich damit «in idealer Weise eine historische Tradition mit wichtigen ökologischen Aspekten wie dem Schutz der Bienen und blütenreichen Landschaften.» Das Bienenprojekt trägt den Namen «Landesgold» und präsentiert laut Splett Honig als «Symbol für königlichen Genuss». Standorte der landeseigenen Bienen sind die Klöster Alpirsbach, Bebenhausen, Lorch, Maulbronn, Schussenried und Wiblingen, ebenso Kloster und Schloss Salem und die Schlösser und Schlossgärten von Favorite bei Rastatt, Schwetzingen und Weikersheim, die Burg Wäscherschloss und die Sammlung Domnick bei Nürtingen mit ihrem Skulpturengarten.

Kalikokrebs bedroht heimische Artenvielfalt

(epd) Der aus Nordamerika eingeschleppte Kalikokrebs hat sich inzwischen in den Teichen und Seen am Oberrhein ausgebreitet. «Dort vermehren sich die Krebse massenhaft und vernichten die Libellen und Amphibien nahezu vollständig», teilte die Pädagogische Hochschule Karlsruhe mit. Die Biologen bezeichnen den Krebs als eine «der größten Bedrohungen für die Artenvielfalt in heimischen

Gewässern». Im Gegensatz zu heimischen Flusskrebarten könne der Kalikokrebs über Land wandern und in Teichen überleben, die im Sommer hohe Wassertemperaturen aufweisen. Der Kalikokrebs wurde erstmalig Mitte der 1990er-Jahre bei Baden-Baden nachgewiesen..

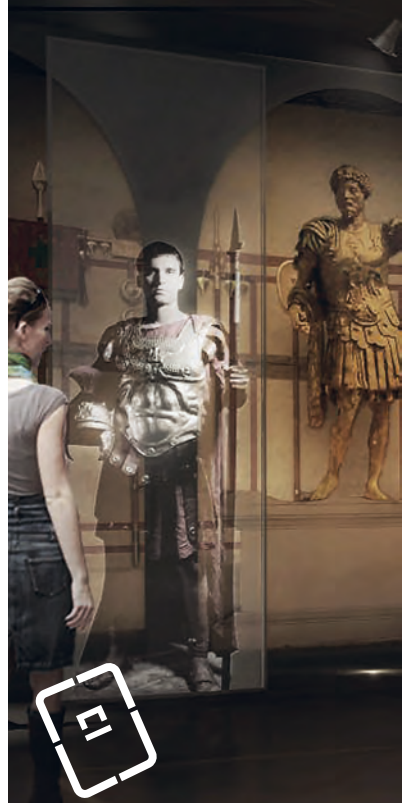
Vermarktungsdefizit bei Eiszeitfunden?

(lsw) Wie wird mit den Fundstücken aus den Eiszeithöhlen der Schwäbischen Alb geworben? Der Direktor des Museums Alte Kulturen der Universität Tübingen, Prof. Dr. Ernst Seidl, beklagt eine mangelnde Kooperation zwischen den beteiligten Museen. Verteilt sind die Artefakte wie der berühmte Löwenmensch oder die Venus aus dem Hohle Fels auf fünf Häuser. Eine gemeinsame Präsentation gebe es jedoch nicht. «Das Land sollte die Funde koordiniert bewerben», forderte Seidl. Seit die sechs Höhlen vor etwas mehr als einem Jahr zum Weltkulturerbe ernannt wurden, wollen deutlich mehr Besucher die Eiszeitkunst sehen. In Tübingen etwa wurden im vergangenen Jahr rund 45.000 Besucher gezählt – davor waren es um die 25.000 jährlich. Zwar hätten auch Neuerungen im Museum zum Anstieg beigetragen, sagte Seidl. Aber: «Die Eiszeitkunst spielt bei uns eine zentrale Rolle, die Leute fragen an der Kasse danach.» Seit einigen Monaten gibt es mit der Geschäftsstelle Weltkultursprung in Ulm eine Einrichtung, die die Besucherströme lenken soll. Jedoch werden dort derzeit nur die Höhlen selbst und die Museen der Region beworben: das Urgeschichtliche Museum Blaubeuren, der Archäopark Vogelherd und das Museum Ulm. Ungenannt bleiben das Museum in Tübingen und das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg. Als Weltkulturerbe zählten nur die sechs Höhlen – die Fundstücke daraus schließe der Titel nicht ein, erklärte Wolfgang Koller, Fachdienstleiter Ländlicher Raum beim Landratsamt Alb-Donau-Kreis, dazu. «Deshalb haben wir uns als Region bei diesem Thema zusammengeschlossen.»

Das neue Limesmuseum Aalen

Das zentrale Museum zum UNESCO-Welterbe Limes. Ab Frühjahr 2019.

limesmuseum.de



LIMESMUSEUM

alm
Archäologisches Landesmuseum
BADEN-WÜRTTEMBERG

Aalen

Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Grenzen des Römischen Reiches
Changemuseum des Römischen Reiches
Welterbe seit 2005

Limesmuseum Aalen, St.-Johann-Straße 5, 73430 Aalen



Delphin aus Stoffservietten

Tafelkultur und die Kunst des «Serviettenbrechens»

Tafelfreuden umfassen mehr als Essen und Trinken – einst und heute. Auf eine fast vergessene Kunst machen die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg im Rahmen ihres Themenjahrs «Von Tisch und Tafel» mit einer überraschenden Ausstellung vom 24. November 2018 bis 3. Februar 2019 in der Beletage des fürstbischöflichen Schlosses Bruchsal aufmerksam: Serviettenfalten ist eine Kunst! In jedem Fall handelt es sich gewiss um ein verblüffendes Phänomen der Tafelkultur, präsentiert unter dem Titel «Gefaltete Schönheit – Die Kunst des Serviettenbrechens». Kunstvoll gefaltete Servietten waren Teil einer aufwändigen Tafelkultur, mit der die Potentaten einst den Glanz und Reichtum ihrer Hofhaltung demonstrierten – ebenso wie

kostbares Geschirr, Schaugerichte und kunstvoll geschmückte Speisen. Die Mode, Servietten kunstvoll zu falten, entstand Anfang des 16. Jahrhunderts in Italien und erreichte ihren Höhepunkt im Barock. Traktate und Lehrbücher – etwa des Nürnbergers Georg Philipp Harsdörffer – verbreiteten die Techniken und Vorlagen auch an den deutschen Höfen.

Der Faltkünstler Joan Sallas, ein international renommierter Spezialist, zeigt feingliedrige Werke, vom graziilen Tischschmuck bis zur raumgreifenden Skulptur. Der 1962 in Badalona in Katalonien geborene Künstler forscht seit 18 Jahren intensiv auf dem Gebiet der historischen Falte Kunst, hat Bücher zum Thema veröffentlicht und stellt seine Werke weltweit in bekannten Museen und Schlössern aus. Das Wesentliche an seinen aus gestärktem Tafelleinen gefalteten Arbeiten: Fast immer lie-

gen ihnen originale Faltpläne aus früheren Jahrhunderten zugrunde. Die Bandbreite der Motive ist enorm und reicht von filigranen Blüten oder Früchten bis zu meterhohen Tischbrunnen und Tierskulpturen, Schlössern, Schiffen oder auch menschlichen Figuren.

Flaue Windenergie in der Region

(StN) Vor drei Jahren hat die Regionalversammlung Stuttgart nach kontroversen Debatten und begleitet von Protesten betroffener Nachbarn 41 sogenannte Vorranggebiete für Windkraftanlagen ausgewiesen. Doch die als Energiewende postulierte Entscheidung trägt bisher ganz wenige Früchte. Bisher stehen nach einer aktuellen Auflistung des Verbands Region Stuttgart nur an acht Standorten insgesamt 41 Windräder. Die Mehrzahl davon sind Altanlagen. Neu gebaut wurden seit dem Jahr 2015 gerade einmal 22 Windräder in drei Vorranggebieten. Besondere Schwierigkeiten gibt es für 13 der 41 Standorte, die in Landschaftsschutzgebieten liegen. Dort darf eigentlich nicht gebaut werden.

Wolfsprävention mit Hindernissen

(StN) Im Mai hat das Umweltministerium Baden-Württemberg ein Förderprogramm für die Schäfer rund um Bad Wildbad gestartet, die «Förderkulisse Wolfsprävention». Gedacht ist sie für die Bezuschussung von Zäunen gegen Wölfe. Bei Bad Wildbad war im April ein schockierender Vorfall passiert. Ein Wolf hatte 44 Schafe gerissen oder in den Tod getrieben. Das Ministerium erklärte den Raum um Bad Wildbad daraufhin zum Wolfsgebiet. Innerhalb dieses Gebiets kann der Staat den Schafzüchtern binnen eines Jahres 90 Prozent der Kosten für eine Umzäunung, die bestimmte Kriterien erfüllen muss, finanzieren.

Wie eine Sprecherin des Regierungspräsidiums Karlsruhe auf Anfrage mitteilte, sind im Wolfsgebiet

rund 330 Betriebe ansässig, die für eine Förderung infrage kämen. Laut Umweltministerium sind bisher aber nur 17 Anträge auf eine Förderung bewilligt worden – mit einem Antragsvolumen von 33.000 Euro. Dies würde eine Antragsquote von gut fünf Prozent bedeuten. Doch auch im Kreis Böblingen zählen sieben Gemeinden zur Wolfskulisse, allerdings kann das zuständige Regierungspräsidium Stuttgart keine Auskunft über die Zahl der dort ansässigen Betriebe geben. Aber zeigen nicht schon die Karlsruher Zahlen ein geringes Interesse der Schafzüchter? Ein Sprecher des Ministeriums warnt vor voreiligen Schlüssen, denn die Bewilligungsbehörden legten ein «Vorhaben» erst in der Datenbank an, wenn sie die Anträge auch wirklich bearbeiteten. Überdies berieten die Ämter die Hirten auch im Vorfeld der Stellung des Antrags, damit der später rasch bearbeitet werden könne: «Auch diese Fälle umfasst die Statistik nicht. Die Zahl der geplanten Vorhaben kann daher deutlich höher sein.»

Auf einer Veranstaltung im Kreis Böblingen hatten vor Kurzem 30 Schafzüchter «von der Basis» über die Förderkulisse Wolf geklagt: Sie kritisierten den «Zwang» zur Einzäunung, denn wenn eine Schafherde nach einem Jahr nicht genügend durch einen hohen Elektrozaun geschützt sei, erlöschen etwaige Ansprüche auf Schadenersatz.

Im Ministerium wird die Kritik zurückgewiesen. Von Zwang könne gar keine Rede sein, denn schon bisher seien nach dem landwirtschaftlichen Fachrecht die Hirten verpflichtet, ihre Herden mit Zäunen vor Ausbrüchen zu sichern.

Mehr als 400 Klagen gegen Monsanto

(afp, dpa) Die Bayer-Tochter Monsanto muss sich zahlreichen US-Klagen wegen angeblicher Krebsrisiken ihres Unkrautvernichters Roundup mit dem umstrittenen Wirkstoff Glyphosat stellen. Der US-Richter Vince Chhabria ließ am 10. Juli 2018 mehr als 400 Klagen wegen des Mittels zu.

Darin wird dem Unternehmen vorgeworfen, sein Produkt verursache das Non-Hodgkin-Lymphom (NHL), eine Art von Lymphdrüsenkrebs. Die Klagen kommen von Landwirten und anderen Roundup-Nutzern oder deren Angehörigen.

In der Begründung des Richters heißt es, dass die Beweislage zwar vermutlich zu zweideutig sei, um den klaren Schluss zuzulassen, dass Glyphosat Lymphdrüsenkrebs verursache. Doch seien genug Einschätzungen von Experten vorgetragen worden, die die Argumentation der Kläger insoweit stützten, dass ein Prozess angemessen sei.

Für Bayer und Monsanto, das seit Juni zu dem deutschen Konzern gehört, nehmen die Rechtsrisiken damit deutlich zu.

Weißenhof-Architekturförderpreis

(StN) Der Münchner Architekt Max Otto Zitzelsberger erhält den mit 10.000 Euro dotierten Weißenhof-Architekturförderpreis, den die Architekturgalerie am Weißenhof alle drei Jahre vergibt. Undotierte Anerkennungen erhalten der Stuttgarter Verein Stadtlücken sowie das Münchner Büro Kofink Schels. Insgesamt waren 25 Einreichungen zur Entschei-

dung zugelassen worden. Der Weißenhof-Architekturförderpreis wird zur Unterstützung junger Architektinnen und Architekten verliehen und zeichnet sowohl realisierte Bauten als auch Projekte aus. Der Preisträger erhält die Gelegenheit, seine Projekte in einer Ausstellung zu zeigen. Otto Max Zitzelsberger, der bisher mit der Realisierung kleinerer Projekte wie eines Heustadels oder einer Bushaltestelle schon vielfach ausgezeichnet wurde (etwa Bayerischer Holzbaupreis 2014, Deutscher Stahlbaupreis 2018), stellt seine Arbeiten vom 18. Oktober bis zum 6. Januar 2019 in der Weißenhof-Galerie aus.

BASD Schlotter: Architekt für Zollerngruft

(dpa) Für den Umbau der Hohenzollerngruft im Berliner Dom stehe jetzt das Architekturbüro fest, teilte der Dom mit. Das Büro BASD Schlotter, das unter anderem mit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche über Erfahrungen mit großen Kirchenbauten verfüge, habe das Vergabeverfahren gewonnen. Im Keller der einstigen Staatskirche in der historischen Mitte Berlins ruhen fast 100 Hohenzollern, darunter der erste Preußenkönig Friedrich I. und seine zweite Gattin Sophie-Charlotte.

Das Liederbuch von LOTTO

Über 70 beliebte Volkslieder zum Mitsingen mit Noten und Text in handlichem Format.

Neuausgabe! 2,50 € zzgl. Versand

Das Titellied „Sing Dich ins Glück“ wurde exklusiv von Chorlegende Gotthilf Fischer komponiert.

Bestellung per E-Mail an liederbuch@lotto-bw.de

LOTTO
Baden-Württemberg

Bahnlinie von Kirchheim nach Göppingen

(StN) Die Überlegungen, eine kreisübergreifende Bahnverbindung zwischen den Städten Kirchheim/Teck und Göppingen zu schaffen, nehmen Gestalt an. Bis Herbst dieses Jahres soll das Ergebnis einer Untersuchung vorliegen, die aus der Vision einen mit fassbaren Zahlen hinterlegten Plan machen soll.

Nachdem zuletzt die Rathauschefs der Anliegergemeinden entlang der rund 25 Kilometer langen Trasse das Projekt im Schulterschluss mit den Grünen-Wahlkreisabgeordneten Andreas Schwarz (Kirchheim) und Alexander Maier (Göppingen) wieder auf die politische Tagesordnung gelupft haben, sind jetzt auch die beiden Landkreisverwaltungen auf den Zug aufgesprungen. In deren Auftrag prüft das Büro Brenner Bernard Ingenieure aus Aalen derzeit, unter welchen Bedingungen es Sinn macht, die Pläne weiterzuvorführen. Die Aalener Verkehrsplaner sollen die bereits bestehenden Untersuchungen und Ergebnisse zusammenfassen, die Verkehrsnachfrage aktualisieren und sie um eine Bewertung eines Schnellangebots ergänzen. Außerdem sollen sie in einem überschlüssigen Fazit aufzeigen, ob eine wirtschaftlich Erfolg versprechende Reaktivierung möglich erscheint und in welchem Rahmen und zu welchem Preis vertiefende Untersuchungen zielführend sein könnten.

«Wir haben uns darauf verständigt, dass der Landkreis Göppingen für die Untersuchung die Federführung übernehmen wird und sich die beiden Landkreise die Kosten hälftig teilen», hat der Esslinger Landrat Heinz Eininger kürzlich vor dem Finanz- und Verwaltungsausschuss des Esslinger Kreistags bekannt gegeben. Von den geteilten Kosten werden die von einem möglichen Bahnanschluss profitierenden Kommunen für ihren jeweiligen Landkreis die Hälfte der Kosten übernehmen.

Die Grundlage der schon vor 20 Jahren angestoßenen Überlegungen sind die beiden Schienenstränge, die früher die Stadt Göppingen mit der Göppinger Kreisgemeinde Bad Boll einerseits und die im Kreis Esslingen

liegenden Städte Kirchheim mit der Stadt Weilheim andererseits verbunden haben. Über die beiden noch in großen Teilen existierenden, aber schon vor Jahrzehnten stillgelegten Schienenwege hinaus hält der aktuelle Entwurf des Verkehrsplans der Region Stuttgart auch eine mögliche Trasse zwischen Weilheim und Bad Boll frei. Mit einem möglichen Lückenschluss zwischen der 7,7 Kilometer langen Teckbahn und der 12,4 Kilometer langen Voralbbahn könnte das gesamte Hinterland an das regionale Schienennetz angeschlossen werden. Unterstützt werden die Bemühungen unter anderem von dem Verein Ein neuer Zug im Kreis, der sich die Wiederaufnahme des Verkehrs auf der Voralbbahn zum Ziel gesetzt hat und mit regelmäßigen Rodungsaktionen verhindert, dass die Trasse dem endgültigen Verfall anheimfällt.

Die Voralbbahn ist im Jahr 1926 eingeweiht worden. Am 27. Mai 1989 fuhr der letzte fahrplanmäßige Personenzug. Güterverkehr war bis zum 25. September 1994 möglich. Auf der Teckbahn ist die erste Dampflok im Jahr 1908 auf die Gleise gesetzt worden. Der Personenverkehr dort ist 1982 auf Bahnbusse umgestellt worden. Drei Jahre später wurde dann auch der Güterverkehr im Abschnitt Holzmaden-Weilheim aufgelassen, der Abschnitt im März 1988 offiziell stillgelegt und entwidmet.

Barbara Bosch tritt nicht mehr an

(StN) Die Reutlinger Oberbürgermeisterin Barbara Bosch verzichtet auf eine weitere Kandidatur – das hat sie am 24. Juli 2018 bekannt gegeben. Im April 2019 endet nach 16 Jahren ihre zweite Amtszeit als Oberbürgermeisterin. «Ich habe mich nach reiflicher Überlegung entschieden, aus persönlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung zu stehen», erklärt die 59-jährige parteilose Kommunalpolitikerin. Hintergrund der Absage ist die schwere Erkrankung ihres Mannes. Er habe eine Lungentransplantation erfolgreich überstanden, die Nebenwirkungen eines solch schweren Ein-

griffes seien allerdings immens, betont Bosch. Sie wolle die Zeit, die ihr mit ihrem Mann bleibe, gemeinsam und ohne Zeitdruck verbringen. Der Beruf als Oberbürgermeisterin lasse nur wenig Raum für Privates. 2003 wählten die Reutlinger Bosch zur Oberbürgermeisterin, 2011 wurde sie mit großer Mehrheit im Amt bestätigt.

Haus für Musik und mehr in der Villa Berg

(StN) Die Villa Berg soll eine Art Geschenk für alle Stuttgarter werden. Aber wann klappt das endlich? Bisher sollte sie im Jahr 2022 saniert und um ein Nebengebäude ergänzt sein. Inzwischen wird eine Verzögerung nicht mehr ausgeschlossen. Man hoffe zwar nach wie vor, Ende 2022 fertig zu werden, sagte Baubürgermeister Peter Pätzold (Grüne), vielleicht werde der Termin aber auch ins Jahr 2023 fallen.

Noch ist unklar, wie stark man in die Gebäudesubstanz eingreifen und wie viele zusätzliche Flächen man in einem Nebengebäude hinzufügen will. Nach Informationen liegen die geschätzten Kosten, je nach Variante, bei 25 bis 38 Millionen Euro samt Umgestaltung des unmittelbaren Umfeldes, aber ohne Rückbau anderer Bau- und Parkpflegemaßnahmen im weiteren Umfeld.

Die Bevölkerung wird bereits ungeduldig. Ob denn über die Pläne zur Sanierung der althehrwürdigen Villa wieder Gras gewachsen sei wie in den vergangenen Jahren schon über einige Stellen auf dem Dach des leer stehenden Kulturdenkmals, wollen Leser unserer Zeitung wissen. Und was denn aus den vollmundigen Ankündigungen von OB Fritz Kuhn (Grüne) geworden sei, das nach dem Krieg zuerst vom Süddeutschen Rundfunk und dann vom Südwestrundfunk genutzte Gebäude der Allgemeinheit zurückzugeben.

Bürgermeister Pätzold beruhigt: Die Verwaltung habe die Machbarkeitsstudie für den Umbau geprüft, deren Grundzüge im Dezember 2017 bekannt wurden. Man arbeite mit Hochdruck an der Vorlage für den Grundsatz- und Projektbeschluss des

Gemeinderats. Die Umsetzung könne bald in Gang kommen. Und die Realisierung solle sich direkt nach dem Ergebnis der Bürgerbeteiligung richten, obwohl diese immer als «informell» deklariert gewesen war. Gewollt ist ein «Haus für Musik und mehr»: mit Gastronomie, mit einem großen Saal und einem kleinen Saal für Konzerte, für Bankette und für sonstige Veranstaltungen, mit Räumen für Vereinssitzungen und Musikproben und für Theaterarbeit, die keine große Technik erfordert.

Doch erst mit dem Gemeinderatsbeschluss werden die Eckwerte für den Umgang mit dem Kulturdenkmal festliegen – und im Moment gibt es innerhalb der Stadtverwaltung offenbar noch keine klare Empfehlung. Auf dem Tisch liegen drei Varianten. Diese unterscheiden sich vor allem durch das künftige Fassungsvermögen des vormaligen Sendesaals, durch die Größe der Gastronomie und durch das Ausmaß der Nebenräume. Fraglich ist zum Beispiel, wie viele Büros die Verwaltung braucht und ob tatsächlich Übernachtungsmöglichkeiten für Künstler vorgesehen werden sollen. Außerdem ist dem Vernehmen nach noch nicht entschieden, ob man für die Führung und Vermarktung des Hauses auf einen städtischen Eigenbetrieb setzt oder lieber auf die Zuständigkeit im Kulturrat.

Der Zeitplan ist schon konkreter. Im Herbst soll in den städtischen Gremien über den Projektbeschluss abgestimmt werden. Dieser wäre dann der Startschuss für erste Planungen, bei denen eine europaweite Ausschreibung nötig sein wird und die genauen Baukosten bestimmt werden. Im Dezember 2019 soll der Gemeinderat bei den Haushaltsberatungen über die Bereitstellung der Gelder ab dem Jahr 2020 entscheiden. Die Stadträte werden dem Projekt, wie immer es aussehen wird, wohl zustimmen.

Hohe Ehrung für Historiker

(StN) Der Historiker Jürgen Osterhammel, Professor Emeritus für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Konstanz, gehört zu

den Trägern des Balzan-Preises 2018. Wie am 10. September 2018 in Mailand am Sitz der Balzan-Stiftung bekannt gegeben wurde, wird Osterhammel im Fachgebiet Globalgeschichte ausgezeichnet. Einer breiten Öffentlichkeit wurde der heute 66-Jährige durch seine umfassende Studie «Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts» (Beck, München 2009) bekannt. Das Preiskomitee begründete die Wahl unter anderen mit der «bewundernswerten Ausgewogenheit», mit der er «empirische Forschungen und umfassende Perspektiven vereint». Außerdem wird sein «eleganter und faszinierender Schreibstil» gelobt. Zu den Preisträgern gehört auch der Hamburger Physiker Detlef Lohse, der an der niederländischen Universität Twente unterrichtet, im Fachgebiet Fluidodynamik. Weitere Preise gingen an Wissenschaftlerinnen aus Großbritannien (Sozialanthropologie) und Ungarn (Chemische Ökologie).

Vor rund sechzig Jahren wurde aus der Erbmasse des italienischen Journalisten und Unternehmers Eugenio Balzan ein Wissenschaftspreis gegründet. Jedes Jahr werden vier Preise in wechselnden Gebieten vergeben, zwei in den Natur- und zwei in der Geistes- und Sozialwissenschaften. Mit einem Preisgeld von 750.000 Schweizer Franken (rund 670.000 Euro) ist der Premio Balzan sehr hoch dotiert. Zu den Besonderheiten gehört, dass die Hälfte des Preisgeldes für Nachfolgeprojekte gemeinsam mit vornehmlich jüngeren Wissenschaftlern benutzt werden soll. Ein Sonderpreis für Humanität, Frieden und Brüderlichkeit unter den Völkern, der in unregelmäßigen Abständen verliehen wird, geht in diesem Jahr an die Schweizer Stiftung Terre des Hommes für ein Projekt der Kinderhilfe in der Republik Mali.

Viel Nachwuchs bei Weißstörchen

(epd) Bei den Weißstörchen in Baden-Württemberg hat es in diesem Jahr mit Nachwuchs gut geklappt. Es sei mit einem Plus von zehn Prozent bei den Jungstörchen zu rechnen, teilte der Naturschutzbund Deutschland Mitte Juli in Stuttgart mit. Der NABU-Landesvorsitzende Johannes Enssle führt den Zuwachs auf giftfreie und wenig gedüngte Wiesen zurück, die nur abschnittsweise gemäht werden. Dort fänden die Vögel ausreichend Nahrung. Enssle fordert die Betreiber der Stromnetze auf, sogenannte Mittelspannungsmasten und -leitungen endlich zu sanieren. Vögel, die dort landeten, müssten sterben. Das Bundesnaturschutzgesetz schreibe die Sanierung vor, die Betreiber drückten sich aber seit fünf Jahren vor der Aufgabe. «Das Land muss dringend bei den Netzbetreibern auf die Nachrüstung pochen», so Enssle.

Isny Allgäu

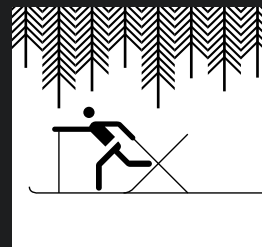
Isnyer Schlossweihnacht
Schloss Innenhof
5. – 9. Dez. 2018

Ausstellung »Shoppingmall«
Der Einkaufswagen
als Kunstobjekt
Städtische Galerie im Schloss
18. Nov. 2018 – 24. Feb. 2019

Isnyer Langlaufkurse
Training für Anfänger
und Fortgeschrittene
2018: 1. / 2. und 15. / 16. Dez.
2019: 5. / 6. und 19. / 20. Jan.

Schneeschuhtouren
Adelegg, Salmaser Höhe
und Hauchenberg
sonntags, 10 Uhr

Isnyer Wintersporttag
Langlaufstadion Isny
20. Jan. 2019



Info: Isny Marketing GmbH T +49 7562 97563-0 www.isny.de

Schiller-Brief unterm Hammer

(StN) Manchmal weiß man gar nicht, welche Schätze zu Hause lagern. So ging es auch einer Stuttgarterin, die im Nachlass ihres Mannes, der ein begeisterter Sammler war, einen Brief mit der Kennzeichnung «Fr. v. Schiller» entdeckte. Für sie war klar: Das ist ein Schreiben von Frau von Schiller. Die Experten des Stuttgarter Auktionshauses Eppli, denen sie den alten Brief zeigte, kamen jedoch zu einem ganz anderen Schluss: Das Fr. steht nicht für «Frau», sondern für «Friedrich». Und da ihr Verdacht einmal geweckt war, kontaktierten sie Helmut Mojem vom Deutschen Literaturarchiv (DLA) in Marbach, der nach gründlicher Untersuchung die Echtheit des Briefes bestätigte: «Die Handschrift ist eindeutig die Schillers, was man allgemein am Schriftduktus, aber auch beim Vergleich verschiedener Wörter oder auch Einzelbuchstaben mit solchen aus anderen, gleichzeitigen Briefen Schillers erkennen kann», sagte Mojem bei einer Pressekonferenz in Stuttgart. «Ich habe keinen Zweifel an der Echtheit des Schreibens.» Auch das Papier sei das übliche leicht vergilbte, gerippte, wobei es allerdings ein anderes Wasserzeichen aufweise als die übrigen Briefe Schillers aus der Zeit.

Damit ist das Schreiben, das der Marbacher Dichterpate anno 1794 an seinen Freund Christian Gottfried Körner richtete, nach fast 70 Jahren in der Versenkung wieder aufgetaucht. Bisläng war nur bekannt, so Mojem, dass das Autograf 1951 bei der Firma Ernst Hauswedel in Hamburg versteigert worden war. Nun wird klar, dass es möglicherweise die ganze Zeit oder zumindest die vergangenen Jahre gut geschützt in einem Stuttgarter Tresor gelegen hat. «Das ist eine kleine Sensation, so etwas in die Hand zu bekommen», sagte Ferdinand Eppli. Auch Mojem bezeichnete den Brief als etwas Besonderes. Der Inhalt sei zwar schon seit längerem bekannt und auch im Nationalausgabenband von 1992 veröffentlicht worden. Doch: «Es ist ein schöner, inhaltsreicher Brief mit einem starken Stuttgart-Bezug; es hat mich gefreut,

ihn kennenzulernen.» Schiller habe den Brief verfasst, führte der Fachmann weiter aus, nachdem er 1793 erstmals nach seiner Flucht wieder in die schwäbische Heimat zurückgekehrt sei. Und was steht nun drin in dem Brief? Schiller lobt unter anderem, dass «hier in Stuttgart gute Köpfe aller Art und Hand-thierung sich zusammenfinden... Die Künste blühen hier in einem für das südliche Deutschland nicht gewöhnlichen Grade und die Zahl der Künstler... hat den Geschmack an Malererey, Bildhauerey und Musik sehr verfeinert», schreibt der Dichter in seiner laut Mojem «sehr ausdrucksstarken, kräftigen Handschrift» und erweist sich dabei, anders als in seinen Werken, in denen er manchmal etwas durchgeistigt erscheint, als «ein lebenspraktischer, vernünftiger, kluger, sympathischer Mann», so der Schiller-Experte.

Dass der Brief nun wieder aufgetaucht ist, hängt mit einer Benefizauktion zugunsten der Stiftung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zusammen. Diese findet am 23. und 24. November statt. Um das zehnjährige Jubiläum der Stiftung zu feiern, wurde im April bereits dazu aufgerufen, Gegenstände einzuliefern, «die eine gewisse Wertigkeit darstellen», so Helmut Liebs von der Landeskirchenstiftung. Dabei kann jeder bestimmen, ob er das Geld aus der Auktion, die auch im Internet live verfolgt werden kann, selbst behalten oder zu einem frei festlegbaren Teil spenden möchte.

Historiker belastet Schunkellieder-Verfasser

Zum seinem 111. Geburtstag wollten die Konstanzer Narren ihren wichtigsten Komponisten ehren. Jetzt wird klar: Bevor Willi Hermann Schunkellieder dichtete, verfasste er Nazi-propaganda. «Ja, wenn der ganze Bodensee ein einziges Weinfass war», singen die Konstanzer am Ende einer jeden Fasnachtsitzung. Wenn sich die Narren im Konzil unterhaken, ist auch das SWR-Fernsehen live dabei und überträgt bundesweit. Doch ob zu der bekanntesten Hymne der Konstanzer Fasnacht auch in der kommenden

Narrensaison geschunkelt wird, ist ungewiss. Es sind die Enthüllungen über das Leben des Konstanzer Fasnachtskomponisten Willi Hermann, die den Narren die Lust am Singen genommen haben.

Der Konstanzer Stadtarchivar Jürgen Klöckler blickt auf eine Personalkarte, die im Bundesarchiv in Berlin überdauert hat. Sie weist Hermann, Wilhelm, geboren am 23. November 1907 in Stockach, gottgläubig und von arischer Abstammung, als Mitarbeiter des Reichsschulungsamtes aus. In von ihm erstellten Schulungsunterlagen schärft er das «Deutschbewusstsein» und klärt über die «Gefahren des Judentums» auf: «Drohende Rassenvermischung, sinkender Rassenstolz, kultureller und politischer Niedergang». Für Klöckler zieht sich eine direkte Linie vom völkischen NS-Propagandaredner zum volkstümlichen Fasnachtskomponisten. Doch die Nachforschungen des Stadtarchivars, die durch den Wunsch der Narren und des örtlichen «Südkurier» nach einer Festschrift für den Jubilar angestoßen worden waren, haben weitere schockierende Details ans Tageslicht befördert. So gehörte er 1943 einem Festungsgrenadierbataillon an, das auf der griechischen Insel Kefalonia eingesetzt war. Nach dem Ausscheiden Italiens aus dem Krieg wurde Hermanns Einheit von den Italienern entwaffnet. Als kurz darauf eine berüchtigte Gebirgsjägerdivision die deutschen Soldaten befreite, wurde blutige Rache genommen. Innerhalb von zwei Tagen wurden 2500 italienische Kriegsgefangene erschossen. «Hermann war zweifellos in eines der schwersten Kriegsverbrechen mit direkter Beteiligung von Wehrmachtseinheiten im Zweiten Weltkrieg verwickelt», stellt Klöckler fest. In den 60er-Jahren wurde deshalb auch gegen Hermann ermittelt.

«Wir rückten gruppenweise zwischen den Gebirgsjägern vor», räumte er damals ein. An Erschießungen konnte er sich nicht mehr erinnern. Die Ermittlungen wurden eingestellt. «Nach heutiger Rechtsprechung wäre er wegen Beihilfe zum Mord dran.» Für Klöckler steht fest: Kefalonia steht für das schlimmste Massaker der Deutschen an Italienern im Zweiten Weltkrieg.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Rose Hajdu, Dietrich Heißenbüttel

Theodor Fischer.

Architektur der Stuttgarter Jahre

Wasmuth Verlag Tübingen 2018.

200 Seiten mit zahlreichen, meist

farbigen Abbildungen. Gebunden € 45,-

ISBN 978-3-8030-0795-7



Als Theodor Fischer im November 1901 im Alter von 39 Jahren eine Professur für Bauentwürfe an der Technischen Hochschule Stuttgart antrat, hatte er erste und erfolgreiche Stationen als Architekt und Stadtplaner in München bereits hinter sich. Doch die Stuttgarter Jahre, die bis 1908 andauerten, darf man getrost als seine intensivste Schaffensphase bezeichnen. Der Ruf umfasste nicht nur die Lehre, sondern brachte auch eine reiche Berater-Tätigkeit in Fragen der Stuttgarter Stadterweiterung und nicht zuletzt eine Reihe wichtiger Neubauten in der Stadt und Region mit sich, wie das Kunstgebäude, das Gustav-Siegle-Haus, die Erlöserkirche und die Heusteigschule, aber auch die Pfullinger Hallen, Reutlingen-Gmindersdorf oder den als «Pfullinger Unterhose» bekannten Schönbergturm. Genau dieser Zeit widmet sich das umfangreiche Buch. Es beleuchtet 21 Projekte unterschiedlicher Aufgabe und Größe – vom Denkmal bis zur Arbeitersiedlung, von der Kirche

bis zur Schule und Universität, vom Wohnhaus bis zum Ausstellungsgebäude.

Vorangestellt ist zunächst aus der Feder des Kunst- und Architekturkritikers Dietrich Heißenbüttel eine vertiefende kunst- und baugeschichtliche Betrachtung der Person Fischers, der Zeit seines Wirkens, der Wirkungsgeschichte und – recht überzeugend – der Aktualität seiner Architektur aus heutiger Sicht. Heißenbüttels kritische Anmerkungen zur Kunst und Architektur und deren Rezeption sind hinlänglich bekannt – auch den Leserinnen und Lesern der «Schwäbischen Heimat». Er zeigt auf, dass Fischers Aktualität weniger mit den Bauten selbst zu tun hat als vielmehr mit dessen Denkweise. Als Fischer mit Blick auf die historischen Raster-Quartiere ohne Bezug zur Topografie und Geschichte der Stadt den Ausspruch tat, «angesichts dieses Bildes von Stuttgart [werde] überhaupt niemand von Stadtbaukunst sprechen», konnte er nicht ahnen, dass dies unter anderen Vorzeichen in weiten Teilen auch für heute gelten würde. Für Fischer war Baukultur die Symbiose aus Gestaltkraft des Architekten und des Künstlers, Geschichtlichkeit des Orts, Bezug zum Gelände und das genaue Eingehen auf die Aufgabe, gepaart mit dem ökonomisch Möglichen. Heißenbüttel nimmt Fischer, dessen schulbildende Wirkung und seine theoretischen Sichtweisen daher als Folie und Beispiel, um ein betont kritisches Urteil über Architektur und Städtebau und deren Protagonisten in Politik und Verwaltung abzugeben – nicht zuletzt in Stuttgart. Doch abgesehen davon ist es natürlich sein vorrangiges Ziel, den aus München nach Stuttgart Gerufenen vorzustellen und ihn und seine Bauten in den Zeitkontext zu stellen. Der fundierte und zugleich auch feuilletonistische Duktus des Beitrags unterstützt dieses nachhaltig.

Ein zweiter Beitrag durch den Kunstbeauftragten der Evangelischen Landeskirche Reinhard Lambert Auer widmet sich eingehend Theodor Fischers Kirchenbauten in Württemberg während jener Zeit, die man in Gaggstatt, Stuttgart (Erlöserkirche) und Ulm (Garnisonskirche) bis heute bewundern kann. Auer unterstreicht, dass sich Fischer weit über individuelle Lösungen hinaus als jemand verstand, der eine grundsätzliche, dem (evangelischen) Gottesdienst angemessene Form zu finden hatte. Nach Auer «vermochte er [Fischer] es, Bauten für den Gottesdienst von höchster Überzeugungskraft und Eindringlichkeit hervorzubringen.» Hier trifft sich Fischer übrigens mit seinem Schüler Martin Elsaesser, dem der Wasmuth-Verlag vor wenigen Jahren die vergleichbar opulente Darstellung «Kirchenbauten, Pfarr- und Gemeindehäuser» gewidmet hat.

Den beiden Einführungen folgen auf 180 Seiten ausführliche Darstellungen der 21 zwischen 1902 und 1909 begonnenen Gebäude und Projekte: detailreiche monografische Beschreibungen mittleren Umfangs, ausreichend lang, um die Bedeutung hinreichend deutlich zu machen, und ausreichend knapp, um die Aufnahmefähigkeit des interessierten Laien nicht zu überstrapazieren. Der Clou dieser Beiträge sind allerdings – das kennen wir von vielen Publikationen des Wasmuth-Verlags zur Architektur – die Fotografien. Wie schon zuletzt bei den Büchern über Elsaesser, Bonatz oder den Stuttgarter Hauptbahnhof ist hier Rose Hajdus Hand – besser Objektiv – zu erkennen. Sie hat oft genug bewiesen, dass sie sowohl für die große Form wie für das kleinste Motiv eines Ornaments, einer Lampe oder einer Kachel ein unvergleichliches Auge besitzt. Ihre Fotografien sind nicht allein dazu geeignet, die Texte zu illustrieren. Nein, sie stehen gleichwertig neben diesen,

erzählen ihre eigenen Geschichten und rufen ihre eigenen Assoziationen hervor.

Nun kann man Texte zitieren, Bilder aber nicht! Und um zu verstehen, was das Buch im Zweiklang von Text und Bild so besonders macht und warum der Rezensent auch nach Wochen noch die Doppelseite mit Rose Hajdus Blick von unten in den Turm der Ulmer Garnisonskirche aufgeschlagen liegen hat, muss man es erwerben. Dazu wird nachdrücklich geraten!
Bernd Langner

Christine Riedl-Valder

Johann Baptist und Dominikus Zimmermann. Virtuose Raumschöpfer des Rokoko. (Reihe Kleine Bayerische Biografien)

Verlag Friedrich Pustet Regensburg
2017. 160 Seiten mit 31 teils farbigen Abbildungen. Kartoniert € 14,95.
ISBN 978-3-7917-2928-2

Vor einiger Zeit war in der «Schwäbischen Heimat» die Besprechung eines Büchleins über die Wallfahrtskirche in Steinhausen zu finden. Das nun vorliegende Buch stellt eine sehr nutzbringende Ergänzung dar, denn es widmet sich ausführlich deren Erbauern und Gestalten: den Gebrüdern Zimmermann, deren Schöpfer-tum ihren Höhepunkt in der Wieskirche fand. Obwohl es zu den beiden Künstlern bereits rund 200 Publikationen gibt, fehle aus Sicht der Autorin – eine erfahrene Kulturjournalistin und Publizistin zur Kunst und Geschichte Bayerns – eine handliche und kompakte Darstellung ihres Lebens und Wirkens.

In acht Kapiteln löst Riedl-Valder dieses Desiderat ein: von der Kindheit um 1700 im Handwerkermilieu im Pfaffenwinkel über erste Tätigkeiten im höfischen (Johann Baptist) wie im bürgerlichen Umfeld (Dominikus), den Werkstattbetrieb und die gemeinsamen Anstrengungen, sich gegen die Konkurrenz zu behaupten, bis zum Spätwerk. Ein Abschnitt beleuchtet die Arbeit der Künstler vor dem Hintergrund der Entwicklung des Rokoko; zwei weitere wenden sich den beiden herausragenden Projekten Steinhausen ab 1728 und Wies ab



1744 zu. Für den Laien hilfreich sind eingestreute Info-Kästen mit Exkursen und Erklärungen zur Technik des Freskos oder des Stuckmarmors, zur Stilentwicklung des Rokoko, zu Ornamentformen, historischen Begebenheiten, liturgischen Fragen oder einzelnen Personen. Ein kleines Glossar, eine Zeittafel zu Leben und Werk der Brüder sowie ein Literaturverzeichnis runden das Buch ab.

Dass Johann Baptist und Dominikus Zimmermann einen entscheidenden Beitrag zur Vollendung des Rokoko geleistet haben, ist unbestritten. Die Autorin verdichtet das Wissen über die Brüder und ihre Bauten nochmals, und es gelingt ihr dabei, dass ihre Erläuterungen von der ersten bis zur letzten Seite lesbar und verständlich bleiben. Dass die Farbabbildungen in einem solch kleinen Band nicht so aussagestark sein können wie in einer Hochglanzmonografie, liegt auf der Hand. Und doch illustrieren die Ansichten zahlreicher Innenräume, Fresken und Stuckaturen die Ausführungen in geeigneter Weise.

Zudem sind 160 Seiten umfangreich genug, um stellenweise in biografische oder gestalterische Details vorzudringen, die das Unvergleichliche im Leben und Schaffen der Brüder unterstreichen, was ein Kurzführer zu diesem oder jenem Kloster, Schloss oder Wallfahrtsort nicht leis-

ten könnte. So erfährt man – während man Schritt für Schritt an das eine oder andere Projekt herangeführt wird – einiges über die zeitgeschichtlichen Umstände, das Leben und Arbeiten eines Künstlers bei Hofe oder die Umstände eines Baubetriebs in der späten Barockzeit. Am Schluss weist Riedl-Valder drauf hin, dass der schöpferische Höhepunkt der Brüder Zimmermann um 1750 unglücklicherweise auch schon beinahe mit dem Ende ekstatischer Ornamentik und überbordender Raumgestaltungen zusammenfiel. Große finanzielle Schwierigkeiten und die herannahende Aufklärung entzogen zunehmend Baumeistern und Stuckateuren, wie Johann Baptist und Dominikus Zimmermann, die Arbeitsgrundlage. So ist es fast schon in positiver Weise schicksalhaft, dass die Brüder keine Nachkommen hatten, die die Tradition hätten fortsetzen können: «Es hätte für sie auch kaum mehr eine Möglichkeit gegeben, diesen Beruf auszuüben.»
Bernd Langner

Thomas Müller, Paul-Otto Schmidt-Michel und Franz Schwarzbauer (Hrsg.)

Vergangen? Spurensuche und Erinnerungsarbeit – Das Denkmal der Grauen Busse

Verlag Psychiartie und Geschichte Zwiefalten 2017. 250 Seiten.
Fest gebunden € 15,90.
ISBN 978-3-931200-25-1

Vor dem Sindelfinger Rathaus steht seit 1996 eine Gedenktafel. Auf ihr werden 27 Sindelfinger NS-Opfer – Juden, Sinti, Kommunisten, Zeugen Jehovas – namentlich genannt. Weiter heißt es dort: «Zwölf Menschen wurden als Behinderte getötet.» Die mehr als 200.000 Menschen mit geistigen, seelischen oder körperlichen Behinderungen, die von den Nazis ermordet wurden, waren lange Zeit eine namenlose Opfergruppe. Der Massenmord (verharmlosend «Euthanasie», «Aktion Gnadentod» oder – nach der Zentrale in der Berliner Tiergartenstraße 4 – «T4» genannt) fand in insgesamt sechs Tötungsanstalten statt, Grafeneck bei Münsingen war die erste Stätte («Station A») des industriellen Massenmords in

Deutschland. Zwischen 18. Januar und 13. Dezember 1940 wurden hier 10.654 Menschen aus 48 Pflegestätten vergast und eingeäschert. Behinderte Menschen sind die Schwächsten und damit die Schutzbedürftigsten. Aber Schwache hatten für die Nazis keine Existenzberechtigung.

Die «Euthanasie» ging der Shoah und dem Porajmos voraus: Auch hier wurde industrieller Massenmord (überwiegend mit Gas) an Menschen ausgeübt, denen die Nazis aus «rassebiologischen» Gründen das Lebensrecht abgesprochen hatten, ein großer Teil der «T4»-Täter betrieb sein Geschäft nach Ende der «Euthanasie» in den Vernichtungslagern im Osten weiter. Der Zusammenhang zwischen Behindertenmord und Shoah/ Porajmos ist offensichtlich. Trotzdem wurde der Massenmord an den Menschen mit Behinderungen fast 70 Jahre lang weitgehend tabuisiert. Wesentliche Gründe dürften – neben der Tatsache, dass es so gut wie keine «Euthanasie»-Überlebende als Zeitzeugen gab – Scham und Schuldgefühle bei den Angehörigen (auch bei mehreren der zwölf namentlich nicht genannten Opfern in Sindelfingen) gewesen sein. Deshalb finde ich es problematisch, wenn die Herausgeber mit dem vorgestellten Buch «das Erinnern an das Geschehene (...) vertiefen» möchten: Erinnern kann man sich nur an etwas, was früher einmal präsent war. In einer wünschenswerten Neuauflage sollte auch nicht mehr «Ausschwitz» (im Beitrag «Post wohin?») stehen. Das ist aber auch so ziemlich das Einzige, was man an diesem bemerkenswerten Buch – einem Kooperationsprojekt des Zentrums für Psychiatrie Südwürttemberg und des Kulturamts der Stadt Ravensburg – kritisieren kann.

Bezugspunkt aller 15 Beiträge ist das «Denkmal der Grauen Busse», geschaffen von den Künstlern Horst Hoheisel und Andreas Knitz, am 27. Januar 2007 in Ravensburg der Bevölkerung übergeben. Dieses «unabgeschlossene und unruhige Denkmal» (die Autorin Aleida Assmann) ist den historischen «Grauen Bussen» nachgebildet, in denen die Kranken zu ihrer Ermordung gebracht wurden – allerdings ist es aus Beton, längsseitig geteilt und begehbar.

An einer Innenwand befindet sich die angstvolle Frage eines Patienten «Wohin bringt ihr uns?»

Das Denkmal ist, in einer weiteren Hinsicht, ein zwei-geteiltes Zeichen: Eines der beiden Exemplare versperrt symbolisch und real den alten Ausgang des Psychiatricentrums Weißenau bei Ravensburg (von dort aus waren 691 Menschen nach Grafeneck verschleppt worden, dort ertönen an jedem 27. Januar 691 Glockenschläge); ein weiteres, 75 Tonnen schwer, wird von Tiefladern an ausgewählte Orte in Deutschland gefahren – in unserer Region waren das bisher Stuttgart, Heilbronn, Zwiefalten, Reichenau, Marienberg, Stetten, Weinsberg, Grafeneck, Winnenden. Mittlerweile steht eine dritte Kopie dauerhaft in Köln-Deutz.

Eine wesentliche Stärke des Buches besteht in seiner Multiperspektivität. In drei inhaltlich klar getrennten Teilen setzen sich die Autorinnen und Autoren des Buches unter jeweils anderen Blickwinkeln mit den «Grauen Bussen» auseinander: dem (medizin-)politischen Hintergrund der «Euthanasie»; dem Problem, wie man sich diesem Thema künstlerisch nähern kann sowie den Erfahrungen mit Behörden und der Bevölkerungs-Anteilnahme an den Halteorten des mobilen Denkmals. Die Beiträge im Buch sind überwiegend sehr informativ, mehrere sind (aufgrund persönlicher Erfahrungsberichte der Autoren) bewegend. Die einzelnen Kapitel sind von überschaubarer Länge und in verständlichem Deutsch verfasst.

An der Gedenkstätte Grafeneck sind heute die Namen von 9.600 Opfern zu lesen: Der Mord an den Behinderten ist weit weniger tabuisiert als vor 20 Jahren. Das Doppel-Denkmal und das Buch darüber haben dafür einen wichtigen (nicht messbaren) Beitrag geleistet. Besonders berührt hat mich eine Eintragung ins Gästebuch des mobilen «Grauen Busses» bei seinem Halt in Braunschweig: «Ich bin froh, dass ich in der heutigen Zeit erkrankt bin. ICH WILL UND DARF LEBEN» (S. 238). Hoffentlich nicht zu optimistisch ist die Annahme, dass der «Graue Bus» in Weißenau «die Pforte der Vergan-

genheit symbolisch verschließt» (S. 22). Im März 2018 hat sich die AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag per Kleine Anfrage über die Zahl der Behinderten seit 2012 interessiert, «insbesondere die durch Heirat innerhalb der Familie entstandenen» Erkrankungen. Zusätzlich wollte sie wissen, «wie viele der in der Bundesrepublik lebenden Schwerbehinderten (...) keine deutsche Staatsbürgerschaft» besitzen. *Michael Kuckenburg*

Jörg Nädelin

Den Albrauf entdecken.

Natur erleben und Geschichte erfahren – entlang des Albraufs und der Donau

Waldenburg, Selbstverlag des Verfassers, 2018. 443 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 49,80.

Mit der Überschrift «Dieser einzigartige Albrauf» betitelt das Schwäbische Tagblatt die Vorstellung des Buches, worin sie den Autor mit den Worten zitiert: «Für mich ist die Alb das interessanteste Mittelgebirge überhaupt.» Und: «Diese Landschaft muss man einfach mögen.» Jörg Nädelin, der Verfasser des Buches, wird als «Schulamtsdirektor a. D. mit Wurzeln in Albstadt» vorgestellt. Das war er, aber er war auch an deutschen Schulen in Brasilien und in Mexiko tätig. Seine Heimat- und Geburtsstadt aber war Albstadt, ein Ort, der damals noch Ebingen hieß, und diesem hat er bereits mehrere Bücher gewidmet, die er in einer eigenen Reihe «Stadteinsichten» publizierte.

Der Titel des jüngsten Buches «Den Albrauf entdecken» ist etwas irreführend, denn mit dem Albrauf meinen die Geographen und Geomorphologen eigentlich nur den Steilabfall der Weißjura-Fläche zum Neckar hin, sozusagen die Front der von den harten Weißjurakalken gebildeten Schichtstufe. Inhaltlich geht es hier aber um die ganze Alb zwischen dem Trauf im Nordwesten und der Donau im Südosten. Das Buch, ein respektabler, großformatiger Band, beginnt mit einem geschichtlichen Exkurs, in dem auf die Besiedlung der Alb, auf die archäologischen Funde, auf Heuneburg und den römischen

Limes eingegangen wird. Der meist kurze Text wird durch thematische Karten, durch Tabellen und durch hervorragende Fotos untermauert. Diese Art der Darstellung wird durch das ganze Buch hindurch beibehalten: eigene Fotos des Autors, oft in ganzseitigem Format, technisch und in der Auswahl hervorragend, zahlreiche Karten, Diagramme, Tabellen, übernommen aus der wissenschaftlichen Primärliteratur. Die Texte sind kurz und sehr konzentriert, erinnern manchmal an Lexikonartikel oder an Texte, die uns heute die digitalen Suchmaschinen liefern. Der Qualität des Buches schadet das keineswegs.

Der regionale Überblick, angekündigt «von der Küssaburg bis zur Harburg», beginnt mit dem Donautal und führt uns von Tuttlingen und das Durchbruchstal der Donau über Sigmaringen zur Heuneburg, zu den Höhlen um Blaubeuren und schließlich nach Ulm. Der zweite Teil gilt der Südwestalb – «Ecke der elf Tausender». Berge wie Hohenkarpfen, Lupfen, Klippeneck, Oberhohenberg, Plettenberg und andere Berge werden als markante Gestalten vorgestellt. Städte wie die alte Reichsstadt Rottweil, die württembergische Amtsstadt Balingen oder die hohenzollerische Residenzstadt Hechingen, vor allem aber zahlreiche Burgen, beleben das Bild der Zollernalb. Das nächste Kapitel ist den Traufbergen und Städten der Mittleren Alb gewidmet, die sich rings um Reutlingen, Bad Urach und Kirchheim erhebt. Historisch spielt der Heidengraben um Erkenbrechtsweiler eine wichtige Rolle, geomorphologisch ist der Schwäbische Vulkan mit seinen zahlreichen Schloten landschafts- und siedlungsprägend. Im nächsten Abschnitt folgen Berge und Städte der Ostalb mit dem Stauferland. Hervorgehoben wird der Hohenstaufen als Stammburg der Staufer, denen der Autor eine genealogische Stammtafel widmet. Das Nördlinger Ries, ein geologischer Fremdkörper im Schichtstufenland, dessen einzigartige Entstehung ausführlich dokumentiert wird, beschließt das mehr als 400 Seiten starke Buch.

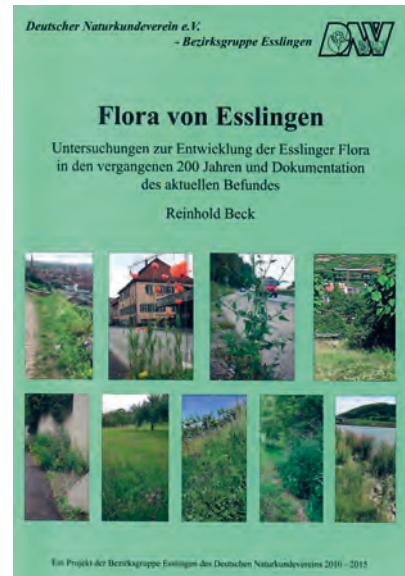
Ein ausgesprochen schönes Buch, das man gerne durchblättert, an dessen Bildern und Plänen man sich

erfreut. Wissenschaftlich gesehen war der Autor sehr fleißig, hat die Inhalte vieler Texte aus der Primärliteratur übernommen, nennt aber selten die eigentlich wichtigen Quellenangaben. Lediglich eine knappe Seite zählt etwa 30 Literaturtitel und einige wenige weitere Quellen auf. Gerade bei den Karten und Graphiken wäre es aber wichtig zu wissen, wer sie geschaffen hat und wann sie entstanden sind. Sehr anschaulich sind z. B. die geologischen Blockbilder (auf den Seiten 3, 8, 55-56, 61-62), die letztlich alle auf den Geologen Georg Wagner (1885–1972) und seinen 1961 erschienenen Atlas «Raumbilder zur Erd- und Landschaftsgeschichte Südwestdeutschlands» zurückgehen, was aber dem Leser verborgen bleibt. Bücher wie das von Ernst W. Bauer herausgegebene «Große Buch der Schwäbischen Alb», 1988, sind nützliche Hinweise für die Freunde schöner Bücher, haben aber nicht den Charakter wissenschaftlicher Quellen. Ein wenig vermisst man, dass Nädelin bei seiner vielseitigen Betrachtung kaum auf die dichterrische Seite des Themas Schwäbische Alb eingeht. Zwar wird auf der zweitletzten Seite des Werkes auf Gustav Schwab und sein 1823 erschienenes Buch «Die Schwäbische Alb» verwiesen und das Vorwort nachgedruckt, aber andere Hinweise dieser Art fehlen, so z. B. die so treffende Formulierung «Wundersame blaue Mauer» von Eduard Mörike, die Hermann Bausinger und seine Mitautoren neuerdings in dem Buchtitel «Wundersame blaue Mauer! Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten» (2017) wieder aufgegriffen haben.

Man freue sich also an den wirklich schönen und gut ausgewählten, meist vom Autor selbst aufgenommenen Bildern dieses Buches über unsere Alb, über eine Landschaft, die man, wie der Autor selbst, «einfach mögen» muss. Günther Schweizer

Flora von Esslingen

Herausgegeben vom Deutschen Naturkundeverein e.V., Bezirksgruppe Esslingen 2017. 404 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 32,- (zu beziehen über die Buchhandlung Die Zeitgenossen, Esslingen, Strohhofstraße 28)



120 Jahre nach einer ersten Bestandsaufnahme der Flora von Esslingen gibt es eine «Neuaufgabe», sprich: eine grundlegende Neubearbeitung. Die Bilanz vorweg: 152 Pflanzenarten sind seit 1900 im Bereich der Stadt Esslingen verloren gegangen, etwa 260 Arten sind stattdessen dazugekommen. Das hat der Naturkundeverein Esslingen unter seinem ehemaligen Vorsitzenden und Motor der neuerlichen aufwändigen Kartierung, Reinhold Beck, nach jahrelanger Fleißarbeit festgestellt. Wer die oben genannten Zahlen unkommentiert liest, mag denken: Es ist halt alles im Wandel, aber Hauptsache Zunahme, dann ist doch alles gut. So einfach ist das allerdings nicht, denn verschwunden mitsamt ihren Lebensräumen sind zumeist anspruchsvolle Pflanzen der heimischen Flora, während unter den Zugängen die Allerweltpflanzen dominieren, darunter beispielsweise der Japanische Knöterich oder der Riesenbärenklau, die, wo sie sich mal festgesetzt haben, alles andere unterdrücken und verdrängen. Nicht ohne Grund ist das Bahnhofsgelände eine Fundgrube für Botaniker auf der Suche nach «Neubürgern», denn hier kommen aus Gütertransporten im Lauf der Jahre Pflanzensamen aus der ganzen Welt zum Keimen. Was das bedeutet, kann ein Laie schwer nachvollziehen; es sei deshalb erlaubt, den Dichter Christian Wagner, Warmbronn, zu zitieren, denn er

hat's auf den Punkt gebracht: «Die Poesie schwindet aus der Natur, und der Prosa gehört die künftige Welt!» (Sonntagsgänge, 18. Sonntag)

Es ist eine Fleißarbeit ohnegleichen, eine solche Flora zusammenzustellen. Auch wenn Reinhold Beck betont, dass dies ohne seine Mitstreiter im Naturkundeverein nie gegangen wäre – ohne ihn, der die ganzen Daten zusammengetragen und systematisch ausgewertet hat, wäre es eben auch nicht gegangen. Deshalb ist es auch wohlbegründet, dass ihm 2017 der Landespreis für Heimatforschung verliehen worden ist. Das Buch kommt nach kurzem Vorwort mit Erläuterungen zur Vorgehensweise und Systematik schnell zum Hauptteil, einem Kompendium aller heute vorhandenen und aller verschollenen Pflanzenarten, jeweils mit Foto, Verbreitungskarte (Punktrasterkarten) und Angaben zu den Lebensraumverhältnissen und den heutigen und einstigen Fundorten. Bei vielen Arten ist das «eine reine Fleißarbeit», das Suchen, Lokalisieren, genaue Bestimmen der Art und das Beschreiben der Örtlichkeiten, bei anderen ist's recht verflixt. Bestes Beispiel: die erste geschilderte Art, der Tannen-Bärlapp. Eine einzige Pflanze wurde 2013 entdeckt, und dies – was der Name und der Lebensraumtyp, der «saure Fichtenwald», nun wirklich nicht vermuten lassen, am Fuß einer alten Buche. Sollte diese Buche eines Tages gefällt werden, gibt es in Esslingen eine Rarität weniger, dafür werden wahrscheinlich bis dahin ein Dutzend Neueinwanderer gefunden werden. So komplex verhält es sich mit einer Flora!

Das Buch ist keineswegs nur interessant fürs Regal von Naturfreunden, sondern es ist ein Zeitzeugnis für den Zustand der Umwelt und damit – hoffentlich – auch Grundlage für Planungen jeglicher Art mitsamt den dazu notwendigen Verträglichkeitsprüfungen. Der Zeitungsleser meint vielleicht, nur Eidechsen seien Bauvorhaben im Wege, gefährdet, aber schutzbedürftig, nein, die gesetzlichen Bestimmungen gelten für Pflanzenarten nicht minder. Beginnt man da erst mit Untersuchungen wenige Wochen vor geplan-

tem Baubeginn, womöglich im Winter, dann kann das böse Überraschungen und Verzögerungen geben – die Flora von Esslingen leistet auch in diesen Fällen wertvolle Dienste. Man kann dem Esslinger Naturkundeverein und Reinhold Beck nur dankbar sein, dass sie ihr Hobby derart sinnvoll und systematisch ausrichten und man wünscht sich ähnliche Werke auch für andere Städte und Gemeinden. Dem Vernehmen nach ist Vergleichbares für die Schurwaldgemeinden schon in Arbeit ...

Reinhard Wolf

Jürgen Schedler, Ulrich Maier

Mit der Bahn am Neckar entlang – Eine Reise vom Ursprung bis zur Mündung

Silberburg Verlag Tübingen 2018.

191 Seiten mit 154 Farbfotos und einer historischen Abbildung schwarz/weiß.

Broschur € 19,99.

ISBN 978-3-8425-2074-5

Mit Superlativen muss man sparsam umgehen – aber man darf sie dort, wo sie angebracht sind, benutzen: Dieses Buch ist ein Meisterwerk. Ein Buch auch, das gute Fragen aufwirft zur Entwicklung des Verkehrs, zu Vorteilen altbewährter Reiseformen mit überschaubaren Distanzen, über Nähe, Vertrautheit und Kleinteiligkeit in ihrer Bedeutung für Heimat, aber auch für das große Ganze. Der eher nüchtern wirkende Titel des Buches lässt kaum erahnen, was sich alles dahinter verbirgt: ein Geschichtsbuch, Eisenbahnbuch, Heimatkundebuch, ein Buch über Botanik, Geologie und Wirtschaft. Und ein Buch, das die Augen für die Schönheiten am Wegesrand öffnet, ebenso wie für die vielfältige Kultur im badischen und württembergischen Land am Neckar. Diese dem Buchgrußwort aus berufenem Mund – von Hagen von Orloff, bekannt vor allem durch die Fernsehserie «Eisenbahnromantik» – übernommene Einschätzung ist nicht überhöht. Die 191 Seiten bieten kurzweiliges Lesevergnügen mit vielfältigen neuen Erkenntnissen. Man kennt das Land hinterher viel besser als vorher; und man erfährt gleich noch eine Menge Freizeittipps.

Das Buch ist in elf Kapitel gegliedert, nach geographischen Abschnitten des Neckars. Kein Flussabschnitt kommt zu kurz. Große und kleine Städte werden ausgewogen beschrieben und gewürdigt. Durchweg findet man dieselbe Treue zu wichtigen Details von Flusslandschaft und Bahnstrecke, ohne dass die Schilderungen überladen wirken. Die professionellen Fotos mit aussagekräftigen Bildunterschriften und die farblich abgesetzten Informationsblöcke machen das Buch sehr lesefreundlich. Autoren, Lektorin und Verlag haben hier bestens zusammengewirkt. Auch Hinweise auf die reichhaltige Literaturgeschichte Württembergs und Badens kommen prominent zur Geltung: Äußerlich zeigt sich das auch an den Zitaten von Schriftstellern und Dichtern wie Sebastian Blau, Friedrich Hölderlin, Thaddäus Troll, Mark Twain, Gottfried Keller und Joseph Victor von Scheffel, die den Kapiteln zur Einstimmung in die Reiseabschnitte vorangestellt sind.

Wanderer und Radtouristen kommen ebenfalls nicht zu kurz; dies auch, weil manche Bahnstrecke, autozentriertem Zeitgeist folgend, stillgelegt wurde, teils dann aber zum Radweg umgebaut und im Buch empfohlen wird. Die Leser erfahren, an welchen Bahnhöfen einst vom Neckartal ausgehende – heute stillgelegte – Stichbahnen hinaus ins Land führten; dies teils bis hinauf auf die Schwäbische Alb, mit einer Zahnradbahn, die, existierte sie heute noch, eine Touristenattraktion nicht nur für die im nahegelegenen Metzingen einkaufenden Kunden aus aller Welt wäre. Wo bleibt weitsichtiges und kreatives Marketing-Denken der Verantwortlichen in Bahnunternehmen, Politik und Wirtschaft? Unsere in Sachen Selbstvermarktung begabteren Nachbarn im Freistaat Bayern hätten die in einer Zahnradbahn am Trauf der dichtbesiedelten Mittleren Alb liegende doppelte Chance einer umweltfreundlichen Verkehrerschließung sowohl für Touristen als auch für die täglichen Pendlerströme von der Alb sicher nicht verspielt.

Die Autoren Schedler und Maier verschweigen Fehlentwicklungen bei der Bahn nicht, wie zum Beispiel die

Verlagerung der Zuckerrüben- und anderer Gütertransporte auf die Straße. Dies ist eine wesentliche Ursache für die Ausdünnung des Schienennetzes. Sie schildern dies jedoch ohne Larmoyanz und benennen ebenso Zukunftsprojekte wie die Regionalstadtbahn im Raum Tübingen/ Reutlingen oder die jüngst fertiggestellten Abschnitte der Stadtbahn im Raum Heilbronn. Vielleicht können die Autoren bei einer künftigen 2. Auflage des Buches dann berichten, dass die Diskussion um die Wiederinbetriebnahme der 1994 stillgelegten Zabergäubahn als «Südast» der Heilbronner Stadtbahn zu einem positiven Ergebnis geführt hat. Beim vorübergehend angedachten «Nordostast», der 1993 stillgelegten Kochertalbahn von Jagstfeld über Neuenstadt am Kocher nach Ohrnberg (1953 war sogar noch von einer Durchbindung über Ohrnberg hinaus nach Forchtenberg und Künzelsau die Rede), wird es zu einer solchen Wiederbelebung der Bahntrasse nicht kommen: Sie ist mittlerweile an einigen Stellen überbaut, z. B. durch einen Lebensmittelmarkt mit großem Parkplatz am alten Bahnhof in Ödheim und eine Umgehungsstraße in Neuenstadt, zum Teil aber auch durch einen reizvollen Radweg.

Die Hinweise für Wanderungen und Erkundungen zu Fuß sind nutzergerecht aufbereitet, auch mit Angaben zu Buslinien und mit exakten Wegbeschreibungen zu kulturellen und städtebaulichen Sehenswürdigkeiten, zu Museen oder Naturschutzgebieten. Nebenbei erfährt man auch einiges zur Bundeswasserstraße Neckar, so etwa, dass 26 der 27 Staustufen als Wasserkraftwerk dienen. Es ist die unaufdringliche Schilderung wichtiger Details, die dieses Buch zu einer Fundgrube für jeden macht. Dabei erfährt man auch Überraschendes, etwa, dass – bei allem Respekt vor den Automobilschmieden Württembergs – hierzulande auch der Bau von Lokomotiven, Triebwagen, Eisenbahnwagen und Straßenbahnen eine große Tradition hatte. Die Esslinger Maschinenfabrik baute nicht nur Bahnen für Württemberg, sie schuf Produkte von Weltruf, die international auch wegen ihrer

Zugkraft in Gebirgsregionen sehr geschätzt wurden. 1965 ging das Unternehmen an die Daimler-Benz AG, 1966 wurde die letzte Lokomotive gebaut. Vielleicht verlief die aktuelle Diskussion um Feinstaub, Stickoxide und Verkehrsbeschränkungen für hochemittierende Kraftfahrzeuge anders, wenn in Württemberg noch Schienenfahrzeuge gefertigt würden.

Das Buch weicht auch gewichtigen schmerzhaften Punkten unserer Geschichte nicht aus, wie der Beschreibung der Gedenkstätte «Zeichen der Erinnerung» am Nordbahnhof Stuttgart für die von dort aus durchgeführten Deportationen von Juden und Sinti in die Vernichtungslager. Weiter flussabwärts wurden im Zweiten Weltkrieg ZwangsarbeiterInnen und Häftlinge des Konzentrationslagers Kochendorf in den Schächten des dortigen Salzbergwerks zur Rüstungsproduktion eingesetzt. Viele kamen dabei zu Tode.

Der Gewissenhaftigkeit der Autoren entspricht es, dass sie in dem nördlichen, ab Haßmersheim überwiegend badischen und an Burgen reichen Teil des Neckars mit gleicher Sorgfalt vorgehen wie im württembergischen Teil. Man erfährt, dass Eberbach im 19. Jahrhundert Zentrum des Schiffbaus am Neckar war, mit fünf Werften. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Schifffahrtslinie von Heilbronn über Eberbach nach Heidelberg die schnellste Verbindung vom württembergischen in den Rhein-Neckar-Raum, denn eine durchgehende Bahnverbindung fehlte noch. Mit dem Lückenschluss des Schienenstranges zwischen Württemberg und Baden im unteren Neckartal 1879 endete diese Episode. Auch der immerhin rund 20 km lange Anteil Hessens am Neckarlauf im Raum Hirschhorn/Neckarsteinach mit seinen vielfältigen Reizen wird gebührend gewürdigt. Kleine Feinheit zum unteren Neckar am Rande: Es spricht einiges dafür, dass die legendäre Queen Victoria – von 1837 bis 1901 Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland – nicht nur (was allgemein bekannt ist) etliche deutsche Ahnen hatte, sondern auch hierzulande

geboren wurde, auf einem Neckarschiff im Mai 1819 vor Eberbach, auf der Fahrt ihrer Eltern nach England. Details zum Für und Wider dieser These sind nachzulesen auf S. 152 f. des Buchs. Zu guter Letzt: Könnte man etwas besser machen an dem Buch? Dem Rezensenten fällt praktisch nichts ein, außer einer Bitte und einem Hinweis für die dank hoffentlich starker Nachfrage bald erforderliche zweite Auflage des Buches: Die Karte in der hinteren Umschlagseite sollte nicht nur den Neckar und seine Nebenflüsse, sondern auch die Bahnlinien zeigen. Auch sollte insbesondere im Blick auf die hoffentlich auch zahlreichen badischen Leser dieses Buches die Aussage auf S. 189 geprüft werden, ob Mannheim tatsächlich die zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs ist und nicht Karlsruhe. In jüngster Zeit hat die badische Residenzstadt Karlsruhe die Kurpfalzmetropole Mannheim einwohnermäßig knapp überholt. Aber diese Spitzenstellung kann sich wieder ändern. Eine Spitzenstellung hingegen, die Bestand haben dürfte, ist die Spitzenstellung dieses Buches.

Stefan Frey

Kleindenkmale in Filderstadt

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Filderstadt e.V. Stadt Filderstadt 2016. 88 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 14,50. ISBN 3-934760-19-8 (zu beziehen über das Stadtarchiv Filderstadt)



Schlicht «Inventar» nennt sich das gut aufgemachte, reich bebilderte Heft zurecht und ist damit eine wertvolle lokale Ergänzung zum regionalen Kleindenkmalbuch des Landkreises Esslingen «Auf Spurensuche» (2012). Getrennt nach den Stadtteilen Bernhausen, Bonlanden, Harthausen, Plattenhardt und Sielmingen wird die gesamte Vielfalt an Kleindenkmalen in Fotos und kurzen Texten präsentiert. Die Mehrzahl sind Hausinschriften, und Stadtarchivar Nikolaus Back bemerkt in seinem Vorwort, dass bei deren Inventarisierung 2010 einerseits schmerzliche Verluste gegenüber älteren Verzeichnissen festgestellt werden mussten, andererseits aber auch neue Entdeckungen gemacht werden konnten. Diese Erkenntnis beweist, wie wichtig derartige Inventare für die Ortsgeschichte sind.

Bemerkenswert ist, dass es einst viele öffentliche Laufbrunnen gab, von denen heute fast nur noch trockene steinerne Brunnentröge mit Stiefmütterchen-Bepflanzung und funktionslose gusseiserne Pumpen in Grünanlagen herumstehen. Aber immerhin sind sie noch da und Geschichtszeugnisse; andernorts hat man den «alten Krempel» gleich auf die Deponie gefahren. Im Gegensatz zu den Relikten öffentlicher Wasserversorgung haben Gedenksteine bleibende Funktion. Es gibt eine stattliche Anzahl in Filderstadt, beispielhaft herausgegriffen sei der Obelisk für den auf seinem Acker vom Blitz getroffenen Landwirt Johannes Gassner bei Plattenhardt. Raritäten sind Rotwild-Salzlecken und Pfeiler von Zäunen, mit denen die Weinberge am Uhlberg zum Schutz gegen Wild und Weidevieh umhegt waren.

Das Heft ist nicht als Hochglanz-Bildband getrimmt, aber äußerst zweckdienlich – ein «Inventar» eben, das man auf Erkundungs-Spaziergänge mitnehmen kann und anhand dessen man in späteren Jahren wieder Bilanz ziehen kann. Eines dürfte sicher sein: Ein solches Inventar trägt dazu bei, dass die Kleindenkmale als Geschichtszeugnisse der Heimat verstärkt Beachtung finden und geschont werden. Dies ist der Hauptzweck der interessanten Veröffentlichung und der gesamten landesweiten Doku-

mentation der Kleindenkmale. Andere Städte und Gemeinden können sich daran ein Beispiel nehmen!

Reinhard Wolf

Nicole Bickhoff, Wolfgang Mährle und Eberhard Merk (Bearb.)

Romantiker auf dem Lichtenstein. Lebenswelten Herzog Wilhelms von Urach (1810–1869)

Begleitbuch zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg,

Hauptstaatsarchiv Stuttgart 2018.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2018.

276 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 22,-.

ISBN 978-3-17-035361-9

2018 jährt sich die Gründung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins zum 175. Mal. Gründungsvorsitzender des Vereins war Graf bzw. Herzog Wilhelm von Urach, ein Mitglied einer Nebenlinie des Hauses Württemberg. Obwohl Herzog Wilhelm eine überaus faszinierende Persönlichkeit darstellt, die sich für ein breites Spektrum an militärischen, politischen, historischen, archäologischen, mathematischen und naturkundlichen Fragestellungen interessiert zeigte, hat dieser von der Forschung bislang nur sehr wenig Aufmerksamkeit erhalten. Das Interesse der Geschichtswissenschaft fokussiert sich vielmehr auf das von Wilhelm im Stile der Romantik in der Nähe von Reutlingen erbaute Schloss Lichtenstein. Nunmehr präsentiert das Hauptstaatsarchiv im Zusammenspiel mit dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein eine Ausstellung aus den Beständen des Familienarchivs Urach, in der die vielgestaltigen Interessen des Herzogs und sein umfangreiches gesellschaftliches Wirken aufgezeigt werden.

Dem Band ist ein Beitrag von Wolfgang Mährle vorangestellt, in dem der Autor einen Überblick über das Leben Wilhelms von Urach gibt (S. 7–12). Wilhelm war der Sohn von Herzog Wilhelm von Württemberg, einem Bruder König Friedrichs I., und Prinzessin Wilhelmine von Tunderfeld-Rhodis. Die Ehe war aus Sicht des Hauses Württemberg nicht

standesgemäß, weshalb Wilhelm und seine Geschwister nicht erbfolgeberechtigt waren. Wilhelm von Urach hat dies bis zur 1867 erfolgten Standeserhöhung zum Herzog von Urach als schwere Ungerechtigkeit empfunden. Dementsprechend war, nach Wolfgang Mährle, sein gesamtes Streben auf die Standeserhöhung gerichtet.

Seine breit gestreuten Interessen hat Wilhelm von beiden Elternteilen gleichsam ererbt. Der Vater war 1806–1815 württembergischer Kriegsminister und hat anschließend als Arzt praktiziert. Die Universität Tübingen hat ihm für seine naturwissenschaftlichen Forschungen 1817 den Ehrendokortitel verliehen. Von der Mutter hat Wilhelm die Liebe zur Kunst ererbt. Das breite Interessenspektrum wurde ebenfalls durch die Erziehung Wilhelms auf der Anstalt von Philipp Emanuel von Fellenberg in der Nähe von Bern geprägt. Auf dem Institut Fellenbergs in Hofwyl erfolgte die Erziehung im Geiste der Aufklärung, theoretisches Wissen sollte mit praktischen Tätigkeiten in der Landwirtschaft kombiniert werden (dazu Nicole Bickhoff S. 73–91). Wie sein Bruder Alexander fühlte auch Graf Wilhelm sich zur Dichtung hingezogen, anders als sein Bruder quittierte er jedoch nicht den Militärdienst, sondern diente vielmehr über knapp vier Jahrzehnte in der württembergischen Armee (Katalogteil, S. 182–207). Natürlich machte Wilhelm als Angehöriger des Hauses Württemberg rasch Karriere und war bereits mit 30 Jahren Generalmajor. Jedoch waren es auch seine militärischen Fähigkeiten, die ihn 1855 zum Generalleutnant und schließlich 1857–1867 zum Kommandeur der Bundesfestung Ulm aufsteigen ließen.

Sehr erfolgreich war der Herzog bei seinen beiden Heiraten. In erster Ehe war er mit Prinzessin Theodolinde de Beauharnais von Leuchtenberg, einer Nichte König Ludwigs I. von Bayern, verheiratet (dazu Johannes Moosdiele-Hitzler, S. 29–38). Die Ehe bedeutete für ihn als Mitglied einer nicht erbberechtigten Seitenlinie des Hauses Württemberg einen Aufstieg. Allerdings stieß die Ehe lange Zeit auf Ressentiments bei der

Schwiegermutter, Herzogin Auguste Amalie von Leuchtenberg, die nicht zuletzt darüber enttäuscht war, dass König Wilhelm von Württemberg eine Erhebung Graf Wilhelms in den Fürstenstand zu diesem Zeitpunkt verweigerte. Nach dem Tod seiner ersten Gattin (1857) heiratete Graf Wilhelm im Jahr 1863 ein weiteres Mal, in diesem Fall Fürstin Florestine Grimaldi, die Schwester von Fürst Charles III. von Monaco (dazu Thomas Blanchy, S. 39–56). Aufgrund der Tuberkulose-Erkrankung seiner Tochter Marie Josephine war Wilhelm während des Winters ab 1860 regelmäßig am Mittelmeer in Monte Carlo und kam hier gesellschaftlich mit der Familie Grimaldi in Kontakt. Für Charles III. bedeutete die Heirat seiner Schwester mit einem Vertreter des Hauses Württemberg einen wichtigen Schritt hin zur Anerkennung innerhalb der europäischen Fürstenhäuser. Bis dahin hatte das Fürstenhaus Grimaldi vor allem in Frankreich nach Ehepartnern Ausschau gehalten. In die Zeit von Fürst Charles III. fallen nun auch die Bemühungen, das Fürstentum Monaco aufzuwerten: Monaco sollte Badeort werden, genauso wie die Ansiedlung der Spielbank das Fürstentum nach vorne bringen sollte.

Das Haus Württemberg war evangelisch, die Häuser Leuchtenberg und Grimaldi katholisch. In beiden Fällen musste Wilhelm eine Erziehung seiner Kinder im Sinne der katholischen Konfession zusagen. Unter dem Eindruck eines Schlaganfalls sowie von Erkrankung und Tod seiner Tochter Eugenie ist Herzog Wilhelm 1867 zum katholischen Glauben übergetreten. Dabei spielte sicherlich auch eine Rolle, daß nach dem Thronwechsel von 1864 nunmehr die Erhebung Wilhelms in den Fürstenstand stattgefunden hatte (Eberhard Merk *Die Entstehung des Hauses Urach*, S. 13–28) und dieser jetzt im Hinblick auf seine Konfession keine politischen bzw. dynastischen Rücksichten mehr nehmen musste. Selbstverständlich widmen sich sowohl ein Aufsatz von Rolf Bidingmaier (S. 93–119) als auch der Katalogteil IV (S. 248–272) dem in den Jahren 1839–1842 im Auftrag Graf Wilhelms gebauten Schloss Lichten-

stein. Bemerkenswert ist, dass der Graf ein Schloss im Geiste der Romantik bauen ließ. Das Gedanken- gut der Romantik stand im Widerspruch zu den Idealen der Aufklärung, nach denen Wilhelm im Institut Fellenbergs bei Bern erzogen worden war. Auch bildete Lichtenstein einen Kontrapunkt zum klassizistischen Stuttgart unter König Wilhelm I. Das Schloss wurde zugleich zum Kommunikationsort Wilhelms mit Freunden und Bekannten. Zu diesen zählten gleichermaßen Beamte und Militärs sowie Künstler und Dichter, namentlich Justinus Kerner. Gemeinsam mit diesem Kreis bildete sich auf dem Lichtenstein auch die Gesellschaft Werft, die über schöngeistige Themen diskutierte. Doch Lichtenstein diente nicht nur schöngeistigen Interessen: Unter dem Eindruck der Revolution von 1848/1849 ließ Wilhelm das Schloss auch für Verteidigungszwecke aus Angst vor einem neuerlichen Aufstand ausbauen.

Im Nachgang der Revolution von 1848/1849 hat sich Wilhelm auch politisch betätigt (dazu Wolfgang Mährle, *«Aus der Mappe eines Konservativen»*. *Wilhelms politisches Engagement nach der Revolution 1848/1849*, S. 57–72). In diesem Zusammenhang ist eine Reihe von Traktaten entstanden, in denen Wilhelm einen hochkonservativen Standpunkt artikuliert. Ein weiteres Mal hat sich Wilhelm zudem während des Krimkrieges publizistisch zu Wort gemeldet – dabei hat er klagemacht, dass eine europäische Ordnung seiner Überzeugung nach durch den Zusammenhalt der drei konservativen Ostmächte Russland, Österreich und Preußen garantiert werden müsse. Wolfgang Mährle stellt die politischen Schriften Wilhelms und dessen Wirken in der Parteipolitik dar. Jedoch waren die Versuche Wilhelms, 1849 an der Gründung einer konservativen Partei mitzuwirken, letztlich erfolglos.

Nicole Bickhoff wirft schließlich einen Blick auf die Forschungsinteressen des Herzogs, die verbunden waren mit einem breitgefächerten *Engagement in Kunst und Wissenschaft* (S. 73–89, vgl. auch Katalog Teil III, S. 208–247). So war der Graf bzw. der

Herzog Gründungsmitglied des Vereins für Vaterländische Naturkunde (1844) sowie des Vereins für Mathematik und Naturwissenschaften in Ulm a. d. Donau (1865). Vor allem aber wird natürlich die durch den Grafen mit angestoßene Gründung des Württembergischen Altertumsvereins 1843 breit behandelt. So bekommen der Ausstellungsbesucher bzw. der Leser Einblick in die umfangreichen frühen Tätigkeiten des Württembergischen Altertumsvereins. Zu diesen gehörten u.a. eine Fülle von konservatorischen Maßnahmen an Kunstdenkmälern, aber auch zahlreiche archäologische Grabungen. Ebenfalls hatte der Württembergische Altertumsverein eine umfassende Sammlungstätigkeit entwickelt. Freilich musste ein einzelner auf private Initiative fußender Verein mit Denkmalpflege und musealer Sammlung allein überfordert sein. Schlussendlich hat der Württembergische Altertumsverein dazu beigetragen, dass es 1858 zur Anstellung eines ersten staatlichen Konservators in Württemberg kam. 1862 erfolgte schließlich die Gründung der *Sammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale*. Dieser hat der Württembergische Altertumsverein schließlich seine Sammlungen übergeben.

Die umfangreiche Tätigkeit, gerade auch im bürgerlichen Vereinswesen, zeigt, wie der Graf als Repräsentant des Herrscherhauses integrierend in die württembergische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts hineingewirkt hat. Seine Ehen mit Frauen aus fürstlichen Häusern bedeuteten einen gesellschaftlichen Aufstieg. Hinzu traten sein Generalsrang und sein politisches Engagement im Dienste des Hauses Württemberg. In repräsentativer Hinsicht hatte er mit dem Bau von Schloss Lichtenstein ohnehin schon einen Akzent gesetzt. Von dem lesenswerten Sammelband wird jeder historisch interessierte Leser profitieren.

Michael Kitzing

[Text aus Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft, leicht gekürzt].

Gudrun Silberzahn-Jandt

«... und da gab's noch ein Tor,
das geschlossen war.»

Alltag und Entwicklung in der Anstalt Stetten 1945 bis 1975

*Herausgegeben vom Vorstand der
Diakonie Stetten e.V. Kernen-Stetten
Selbstverlag 2018. 304 S., über 100 oft
farbige Abb.*

*Das Buch ist kostenfrei erhältlich und
kann über die Diakonie Stetten (information@diakonie-stetten.de) bestellt
werden.*

Kontinuitäten aus der Zeit des Nationalsozialismus weit über 1945 hinaus sind aus vielen gesellschaftlichen Bereichen und Milieus bekannt. Zu den lange beschwiegenen und verdrängten Kapiteln der Nachkriegszeit zählen auch die Verhältnisse in Heimen und Pflegeeinrichtungen für behinderte Menschen. Im Nationalsozialismus bedeuteten die in der «Aktion T4» gipfelnden Vernichtungspraktiken der Euthanasie, bei denen mit der Klassifizierung «unwerten» Lebens Tausende Menschen ermordet wurden, eine an traumatisierender Unheimlichkeit kaum zu übertreffende Entgrenzung und ein historisches Ereignis, das sich nach wie vor jeglichem Verstehen entzieht. Diese Verbrechen konnten natürlich nur unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur vollzogen werden. Doch auch nach deren Ende wirkten autoritäre Strukturen fort und als persistent erwiesen sich Welt- und Menschenbilder, in denen Behinderte primär verwahrt und verwaltet wurden. Nachdem sich in den letzten Jahren öffentliche Diskussionen über Gewalt und Missbrauch in Heimen entzündet hatten, erachtete es auch die Diakonie Stetten als ihre Aufgabe, diese Kapitel ihrer Nachkriegsgeschichte eingehender zu untersuchen. Mit dem im Sommer 2018 vorgelegten Band der kundigen Kulturwissenschaftlerin Gudrun Silberzahn-Jandt liegen nunmehr die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojektes vor.

Wie die Studie über die Verhältnisse in der Anstalt Stetten zeigt, sollten auch nach 1945 noch lange alltägliche Praktiken des Strafens,

der körperlichen Disziplinierung und rigider Einschränkungen individueller Freiheit fort dauern. In mehrjähriger Projektarbeit durchforstete Gudrun Silberzahn-Jandt Archive der Diakonie und anderer Institutionen. Sie sichtete Patientenakten und führte Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, deren Engagement in das Projekt einfluss. Die Ergebnisse, die zutage gefördert und in dem Buch gebündelt wurden, erschüttern und wühlen auf, so alltäglich präsent waren Gewalt und Möglichkeiten des Missbrauchs. Es fällt bei der Lektüre mitunter schwer, sich zu vergegenwärtigen, dass diese Vergangenheit nur wenige Jahrzehnte zurückliegt. Aus heutiger Sicht erscheint manches, das damals selbstverständlich war, unendlich weit entfernt, nicht selten bizarr. Die Behindertenhilfe lag darnieder und besaß kaum politisches und öffentliches Gewicht. Um den Fremdenverkehr zu fördern, sollte die Anstalt in Stetten hinter die Kulissen des öffentlichen Lebens verlagert und die Behinderten in abseitigen Kasernen verwahrt werden. Ihr Anblick störte offenkundig die erwünschten Wirtschaftswunder-Kulissen des öffentlichen Lebens. Die Möglichkeiten körperlicher Züchtigung und Gewalt waren rechtlich gegeben, die rigide Einengung individueller Entfaltungsmöglichkeiten entsprach den damaligen Normen.

Die Autorin macht deutlich, wie zäh und langsam sich im Zuge der gesellschaftlichen Liberalisierung in der Bundesrepublik auch Strukturen und Auffassungen der Heimarbeit wandelten. Sie hat ein Buch vorgelegt, das sich wissenschaftlich auf Niveau bewegt, gleichzeitig gut lesbar ist und nicht zuletzt durch die reichhaltige Bebilderung die Nachkriegsgeschichte der Diakonie in Stetten anschaulich vermittelt. Der Band liefert keinesfalls nur ein historisches Nachkriegsportrait der Anstalt Stetten: In der Strukturierung des Stoffes in drei Großkapiteln spiegelt sich die Dynamik bundesrepublikanischer Gesellschaftsgeschichte. Mit «Wiederaufbau nach 1945» ist das erste Kapitel überschrieben, ging es doch nach der

Beschlagnehmung der Anstalt 1940 zunächst vor allem darum, die Einrichtungen wieder in Besitz zu bekommen und die Gebäude zu renovieren. Was das Leben dort betrifft, so ist viel Abgründiges zu lesen. Es geht um heiminterne Skandale, um Versuche, die Anstalt auszulagern, den Umgang mit Zwangssterilisation und Euthanasie nach 1945, körperliche Züchtigung, aber auch um Feste und Feiern. Nicht erst 1968, sondern bereits in den 1950er-Jahren kündigten sich Brüche und allmähliche Veränderungen an, wie das Kapitel «Kontinuität und Wandel» dokumentiert. Es ist die Ära Ludwig Schlaichs (1899–1977), der die Heil- und Pflegeanstalten von 1930 bis Mitte der 1960er-Jahre leitete. Vom «System Schlaich» spricht die Autorin nicht von ungefähr, denn der seit 1930 amtierende Anstaltsleiter war nicht nur im alltäglichen Leben omnipräsent. Unter seiner Ägide wurde die Heimarbeit professionalisiert und der Grundstock zur modernen Heilerziehungspflege gelegt, was sich spätestens 1958 mit der Gründung der ersten Fachschule für Heilerziehungspflege manifestierte. Ab Ende der 1960er-Jahre etablierten sich nun deutlich moderne Vorstellungen der Behindertenarbeit und die Heime öffneten sich. «Aufbrüche 1968–1975», so heißt denn auch das letzte Großkapitel.

Vom Nationalsozialismus geprägte Vorstellungen etwa der «Bildungsunfähigkeit» hatten lange fortgewirkt. Doch langsam gehörten nun dominante Vorstellungen des Verwahrens mehr und mehr der Vergangenheit an; Therapie- und Entwicklungsmöglichkeiten rückten in den Vordergrund. Behinderungen wurden nicht mehr primär als Defizite verstanden. Auch wenn Begriffen wie «Integration» oder «Inklusion» etwas Mechanisches anhaften mag, so rücken sie doch Gleichheit, Teilhabe, Selbstbestimmung und Augenhöhe in den Vordergrund. Wie sich all diese Prozesse im Großen der Gesellschaft wie im Kosmos der Diakonie Stetten vollzog, zeichnet das Buch anschaulich und eindringlich nach. *Friedemann Schmoll*

Albrecht Bedal

Alte Bauernhäuser in Baden-Württemberg und seinen Freilichtmuseen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Freilichtmuseen in Baden-Württemberg, Schwäbisch Hall Selbstverlag 2018, 373 Seiten, 1000

Abbildungen und Zeichnungen. Fest gebunden € 24,90. ISBN 978-3-981-3634-1-8 (erhältlich beim Hohenloher Freilandmuseum, info@wackershofen.de, bei Versand 29,90€)

Seit den 1980er-Jahren hat sich in der Erforschung ländlicher Gebäude in Baden-Württemberg Spektakuläres getan. Hausforscher mit völlig neuen Ansätzen, Methoden und Zielvorstellungen traten auf den Plan: Das Landesamt für Denkmalpflege widmete sich vermehrt Objekten auf dem Land und dokumentierte bestehende oder abgehende Gebäude. Regionale Freilichtmuseen in sieben Landesteilen gründeten sich und bekamen seit den 1980er-Jahren besonders ausgefeilte Untersuchungsmethoden an die Hand und erweiterten ihre Forschungsziele. Freie Bauforscher wurden von sich aus tätig oder bekamen staatliche Untersuchungsaufträge tiefergehender Art. Doch nirgends sah man die Ergebnisse bisher zusammengefasst und verglichen. Daher kommt es, dass immer noch obsoletere Vorstellungen von ländlichen Gebäuden herumgeistern, da ältere, überholte Literatur eher zugänglich ist und immer noch als maßgeblich zitiert wird. Damit ist jetzt Schluss.

Denn ein grundlegendes Buch zur Hausforschung in Baden-Württemberg ist erschienen. Es nimmt die aufgefundenen Bauernhäuser Baden-Württembergs vor 1700 in den Blick und erlaubt Schlussfolgerungen auch für die Zeit danach. Der Autor Albrecht Bedal, Architekt, renommierter Bauhistoriker und langjähriger Leiter des Hohenloher Freilandmuseums, erläutert im Vorwort seine Grundanliegen: ein grundsätzliches Manko in der baden-württembergischen Bauernhausforschung zu beheben, das darin bestand, dass der Einzelobjektuntersuchung keine vergleichende Forschung folgte. Dies führte auf grundlegende Irrwege in der historischen Hausforschung.

Diese Irrwege systematisch aufzudecken, endlich sozusagen mit einem modernen wissenschaftlichen Instrumentarium auf der Grundlage der seit vielen Jahren erbrachten interdisziplinären Forschungen Vergleiche anzustellen, hierzu ist Albrecht Bedal unter anderem mit seinem Buch angetreten. Dies erforderte, neben den bereits vorhandenen eigenen Forschungsergebnissen aus 40 Jahren, eine gewaltige nochmalige mehrjährige Rechercheaktion, um ein Regionen übergreifendes, aussagekräftiges und vor allem auch aktuelles Material zu sammeln. Dabei kamen schließlich über 1000 dendrochronologisch datierte Bauernhäuser zwischen 1295 und 1699 zusammen. Damit hatte das Ausgangsmaterial die notwendige Dichte.

Der formale Aufbau des Buches folgt im Hauptteil den architekturtechnischen und -geschichtlichen Kriterien und stellt viele Fachbegriffe erstmals systematisch dar, wobei diese auch für den Laien verständlich erläutert werden. Die einzelnen Kapitel widmen sich dem Baustoff Holz, dessen Verwendung im Hausbau bezüglich der unterschiedlichen Holzarten durch die Zeiten, den historischen Holzverbindungen, der Bedeutung der naturwissenschaftlichen Methode der Dendrochronologie für die zeiteinordnende Hauserforschung, den spätmittelalterlichen Hausformen und Konstruktionen, sodann dem Fachwerkgerüst vom Ständerbau zum abgebundenen Stockwerksbau in all seinen Varianten und in seiner Entwicklung von der einfachen statischen Funktion bis zur Funktion als ästhetischer Blickfang und als Element sozialer Repräsentation. Hierbei gibt es durch umfangreiche Vergleiche neue Entdeckungen. Es folgen Beschreibungen des Hochgerüsts, des Dachgerüsts und des Kniestockgerüsts. In diesen Kapiteln führt Albrecht Bedal sein ganzes Können als Bauhistoriker in Vollendung vor. Dabei hat er immer auch die rechtlichen, sozialen, geografischen und klimatischen Rahmenbedingungen im Auge, die die technischen Entwicklungen des Hausbaus stark beeinflussen. Durch diese Vorgehensweise ist das Buch auch für Kulturwis-

senschaftler und andere Wissenschaftsrichtungen von großem Interesse. Innovationen und Veränderungen des Hausbaus im Übergang zur Neuzeit schließen sich an. Es folgt in funktionaler Betrachtungsweise eine Analyse der Grundrissvariationen der Bauernhäuser und der landwirtschaftlichen Nebengebäude. Dann ein vergleichender Blick der Regionen Baden-Württembergs zu dessen unmittelbaren Nachbargebieten.

Schließlich erfährt man in einem letzten Kapitel, welche ländlichen Gebäude vor und nach 1700 in den sieben Freilichtmuseen Baden-Württembergs aufgenommen wurden. Dieses sind eine ganze Menge, viele davon in akribischer Weise untersucht, die möglich geworden ist durch die seit den 1980er-Jahren in geradezu revolutionärer Weise verfeinerten Bauaufnahmen und wissenschaftlichen Methoden, die, wie Bedal formuliert, eine «Neuerfindung der Bauforschung», eine Entwicklung zur «Bauarchäologie» bewirkten. Neben diesen Ergebnissen der Freilichtmuseen werden sodann die festgestellten dendrochronologisch datierten ländlichen Gebäude vor 1700 im gesamten Baden-Württemberg tabellarisch aufgeführt. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und Abbildungshinweise schließen das Buch ab.

Das Werk ist verständlich, geradezu eloquent geschrieben und auch für interessierte Laien geeignet. Es ist umso anschaulicher, weil aufgelockert durch eine beeindruckende Vielzahl von Erläuterungsspalten, Bauzeichnungen und Quellen im jeweiligen Kontext. Hervorzuheben sind vor allem auch die unzähligen, vom Autor aktuell aufgenommenen und erstmals veröffentlichten Fotografien historischer Gebäude. Eines wird in diesem Buch auch deutlich: Haustypen lassen sich nun einmal nicht nach Landschaften sortiert vorfinden. Gleiche Haustypen und Baukonstruktionen kommen in verschiedenen Landschaften in gleicher oder ähnlicher Weise vor, wie Bedal überzeugend an Beispielen nachweist. «Hauslandschaften», so arbeitet er heraus, beruhen auf einer eingeeengten Sichtweise früherer lokaler und regionaler Hausforscher der 1930er- bis 1960er-Jahre. So ist für die

Zukunft zu empfehlen, nicht mehr von «Hauslandschaften», sondern von «Häusern in einer Landschaft» zu sprechen, die verschiedenen, gleichen oder ähnlichen Typs sein können.

Und noch etwas vermittelt dieses Buch: Bauforschung ist kein Selbstzweck, sondern dient letztendlich dazu, den Menschen und sein berufliches, gesellschaftliches und privates Handeln zu verstehen, das sich auch im Hausbau niederschlägt. Wenn ein Gebäude im Laufe der Jahrhunderte verändert wird, dann interessiert eben nicht nur, wie das technisch und mit welchen Mitteln und Baustoffen das bewerkstelligt wurde, sondern auch, warum er sich dazu angetrieben fühlte, was ihm materiell zur Verfügung stand, was ihn beruflich oder aus Motiven familiärer Notwendigkeiten oder aus Gründen sozialen Auf- oder Abstiegs dazu angetrieben hat.

Mit den aufgeführten Methoden systematisch nachzuweisen, warum das historische Bauernhaus ein Kulturschatz ist, wie dies am Anfang des Buches postuliert wird, dabei auch den Blick gerichtet zu haben gerade auch auf früher missachtete, scheinbar unscheinbare Gebäude, die solchen Kulturschatz genauso wie augenfälligere Gebäude verbergen können, dabei das Blickfeld entscheidend zu erweitern und darüber hinaus historische Dreh- und Angelpunkte entdeckt zu haben, an denen keiner mehr vorbei kann – dies ist das große Verdienst dieses Werkes. Albrecht Bedal hat ein neues Standardwerk geliefert nicht nur zur Architekturgeschichte Baden-Württembergs – er hat seitens der Hausforschung einen Meilenstein gesetzt.

Thomas Naumann

In einem Satz

Felix Huby und Hartwin Gromes

Die Kerners.

Eine Familiengeschichte.

Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2018. 272 Seiten. Gebunden mit Schutzumschlag € 24,-.

ISBN 978-3-86351-318-4

Dieser spannend zu lesende Roman erzählt die außergewöhnliche Ge-



schichte der aus Ludwigsburg stammenden Brüder Kerner: Georg (1770–1812), Diplomat im Dienst Napoleons, schließlich Armenarzt in Hamburg, epochaler Neuerer des Impfwesens und der Geburtshilfe, Karl (1775–1840) Generalquartiermeister der württembergischen Truppen, Innenminister und Justinus (1786–1862), Oberamtsarzt in Weinsberg, Geisterseher und Freund Ludwig Uhlands.

Bernd Jürgen Warneken

Mein 68 begann 65.

Eine Tübinger Retrospektive.

Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2018. 230 Seiten. Gebunden mit Schutzumschlag € 20,-. ISBN 978-3-86351-466-2



Meisterhaft gelingt es dem Tübinger Kulturwissenschaftler Autobiographisches und Lokalhistorisches mit dem zeitgeschichtlichen Hintergrund zu verbinden und damit ein großartiges Bild der Studentenbewegung zu zeichnen. Für alle, die mehr über die Zeit um 1968 erfahren möchten, ein Muss.

Johannes Kuhn, Harald Roth und Volker Mall

Wohin soll ich gehen? Wege der Überlebenden des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen.

(Schriftenreihe des Vereins, Heft 6).

Gäufelden Selbstverlag 2017. 60 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Großformatige Broschur € 6,-. (zuzüglich 2,- € für Versand; zu beziehen über:

mall.herrenberg@gmx.de)

Nachdem in den bisherigen Publikationen zum KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen vor allem der Situation im Lager und der dort ermordeten oder zu Grunde geschundenen jüdischen Häftlingen gedacht wurde, ist nun diese jüngste Veröffentlichung

dem Schicksal der Überlebenden gewidmet – erstaunlich, anrührend und bewundernswert, was die Autoren durch ihre Kontaktaufnahme mit den Betroffenen (130 konnten ermittelt werden!) und mittels sonstiger Recherchen alles zu Tage gefördert haben.

Andreas Gut (u.a.)

Goldblattkreuze – Glaubenszeichen der Alamannen.

(Schriftenreihe des Alamannenmuseums Ellwangen, Band 3). 64 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 5,90. ISBN 978-3-00-058380-3



In diesem Katalog zu einer Sonderausstellung des Alamannenmuseums in Ellwangen werden von ausgewiesenen Fachleuten die neuesten Forschungsergebnisse zum Grabbrauch der Goldblattkreuze (6. bis 8. Jahrhundert), früheste christliche Symbole in Süddeutschland, präsentiert.

Wolf-Henning Petershagen

Schwäbisch offensiv! Eine illustrierte Sprachlehre in 101 Kapiteln.

Silberburg-Verlag Tübingen 2018.

256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fest gebunden € 22,90.

ISBN 978-3-8425-2070-7



Hier stimmt, was der Klappentext behauptet: Mit den übersichtlichen Tabellen und vielen witzigen Zeichnungen ist dieses Buch ein kompetentes und zugleich unterhaltsames Nachschlagewerk, zudem eine Sprachlehre des Schwäbischen, die seine Geschichte, seine charakteristische Aussprache und seine fundierte Grammatik erklärt.

Reto Krüger

Das Maulbronner Kreuzifix.

Kreuz und Passionsspiel im spätmittelalterlichen Maulbronn.

Verlag am Klostertor Maulbronn 2018.

92 Seiten mit 54 Farb- und 22 s/w-
Abbildungen. Gebunden € 19,90.
ISBN 978-3-926414-34-2



Ein besonderer Anziehungspunkt des Klosters Maulbronn bildet wegen seiner Monumentalität, seiner Naturnähe und virtuosens Fassung aus Stein das spätmittelalterliche Kruzifix in der Klosterkirche – die vorliegende, hoch interessante Publikation beschreibt es in seinem künstlerischen Kontext und rekonstruiert mit neuen Erkenntnissen seine Funktions- und Rezeptionsgeschichte.

Volker Grub

**Reichsritter im Lautertal –
Die Freiherren Speth von
Schülzburg. Ein Streifzug durch die
Familiengeschichte.**

Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher
2018. 160 Seiten mit 34, meist farbigen
Abbildungen. Hardcover € 22,80.
ISBN 978-3-95505-073-3



Der Autor, ein Stuttgarter Anwalt, zeigt auf, wie im späten Mittelalter die Familie Speth von Schülzburg zu einem der bedeutendsten Adelsgeschlechter in Württemberg aufstieg, ihre Stellung über Jahrhunderte hielt, dann aber in den Jahrzehnten nach dem Ende des Deutschen Reichs 1806 – trotz umfangreicher Ländereien – den Anschluss an die wirtschaftliche Entwicklung verlor «durch fragwürdige und umstrittene Familienverträge, die hier erstmals aufgelistet werden».

Lioba Keller-Drescher

**Vom Wissen zur Wissenschaft.
Ressourcen und Strategien regionaler
Ethnografie (1820–1950).**

(Veröffentlichungen der Kommission für
geschichtliche Landeskunde in Baden-
Württemberg, Reihe B, Band 215).
W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2017.
357 Seiten. Hardcover € 32,00.
ISBN 978-3-17-033574-5

Die Habilitationsschrift verfolgt am Beispiel württembergischer Volkskunde zwischen 1820 und 1950, ob und wie aus Wissen Wissenschaft werden kann und untersucht dabei mit kulturwissenschaftlichen Methoden, was als ethnografisches Wissen gilt, wer es mit welchen Mitteln herstellt und wie es medial aufbereitet wird.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Neue Folge 56, Jahrgang 2017.

Herausgegeben vom Stadtarchiv Reutlingen und dem Reutlinger Geschichtsverein 2018. 360 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag € 23,-. ISSN 0486-5901

In diesem Jahrgang der Reutlinger Geschichtsblätter werden im Wesentlichen die Referate einer Tagung publiziert, die 2017 anlässlich des Reformationsjubiläums im Rathaus stattgefunden hat – ein die Reutlinger Geschichte prägendes Thema, immerhin zählte die Reichsstadt zu den ersten Territorien im deutschen Südwesten, die sich dem neuen Glauben zugewandt haben.

Personalie

Albrecht Rittmann erhält Professorentitel

Die Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen in Ludwigsburg hat am 13. September dieses Jahres Dr. Albrecht Rittmann, seit der letzten Mitgliederversammlung stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, die Honorarprofessur verliehen.

Nach der Begrüßung durch den Rektor Prof. Dr. Wolfgang Ernst hielt als Überraschungsgast Altministerpräsident Erwin Teufel die Laudatio und würdigte ausführlich den Werdegang und die Verdienste von Prof. Dr. Rittmann. Dieser wurde am 8. Februar 1949 in Stuttgart geboren, studierte Rechtswissenschaft in Tübingen und Genf und trat 1980 in den Dienst des Landes Baden-Württemberg ein. Nach einer erster Station beim Regierungspräsidium Tübingen,



gen, der sich ein Studium an der École National d'Administration Paris anschloss, wurde er ans Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau sowie ans Innenministerium Baden-Württemberg berufen. Von 1987 bis 1996 war er Chef des Protokolls im Staatsministerium unter Ministerpräsident Teufel. Seit Oktober 1996 leitete er im Umweltministerium zunächst die Abteilung Industrie und Gewerbe und anschließend die Abteilung Umweltpolitik und Nachhaltigkeit. Von 2009 bis 2011 war er als Ministerialdirektor Amtschef im damaligen Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum.

An der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen ist Prof. Dr. Rittmann als Lehrbeauftragter für die Fächer Staatsrecht, Umweltrecht und Verwaltungslehre tätig. Für diese langjährige Tätigkeit sowie für seine Förderung der Hochschule wurde ihm nun die Honorarprofessur verliehen. Seine Antrittsvorlesung widmete der stv. SHB-Vorsitzende und langjährige Vorsitzende des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau dem Thema: «Ein neues Bundesministerium für Inneres, Bau und Heimat – zur Aktualität des Heimatbegriffs», mit dem er einen weiten Bogen über die aktuelle Heimatdiskussion spannte. Der Vortrag wird in einer der nächsten Ausgaben der SH zu finden sein.

Der Schwäbische Heimatbund beglückwünscht Prof. Dr. Albrecht Rittmann zu dieser herausragenden Ehrung. Josef Kreuzberger, Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis für den 69. Jahrgang 2018

Aufsätze

Baumann, Dorothee	Überall oder irgendwo zu Hause sein – für wen ist Heimat da?	206
Baumgart, Markus	Durch die Dunkelheit zur Farbe – Der Maler Fritz Steisslinger und der Erste Weltkrieg	289
Buchholz, Christian	«... will ein anderes Leben führen» Zoar – eine radikal-pietistische Siedlung württembergischer Auswanderer in den USA	177
Clostermeyer, Claus-Peter	Flexible Identitäten	297
Döler, Hans-Peter	Vegetation und Flora des Oberen Donautals	143
Ernst, Albrecht	Der Sturz der Monarchie in Württemberg	412
Feldhahn, Ulrich	Die Pilgerfahrt des Grafen Eberhard im Bart nach Jerusalem	169
Feldhahn, Ulrich	Die Jerusalemfahrt des Grafen Eberhard im Bart in Eisen – ein Nachtrag	317
Feldhahn, Ulrich	Ein Künstler der «höchsten Kreise» Zum 150. Todestag des Porträtmalers Richard Lauchert (1823-1868)	428
Fülle, Reinhold	Chronik eines schleichenden Todes – Mit dem 129. Jahrgang wird der «Schwäbische Heimatkalender» eingestellt	318
Grupp, Wolfgang	Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg – Ein Deutschordenshochmeister im Zwielficht	25
Hägele, Ulrich	Fotografische Satire: Julius Hornungs Tübinger Montagen um 1900	70
Heim, Arnim	«... wildes aber doch erhabenes Felsen- und Wald-Chaos ...»	9
Heißenbüttel, Dietrich	Ein Kulturerbe von Weltrang: für den Müll?	185
Heydenreich, Konrad	Bernhard Adelman von Adelmansfelden	306
Hockenjos, Wolf	Wuchshüllen versus Waldästhetik!	314
Huber, Konstantin	Der Nationalsozialismus in Ortsgeschichten und Heimatbüchern des Enzkreises	56
Kracht, Volker	Vielfalt durch nachhaltiges Wirtschaften! Kulturlandschaftspreise des Jahres 2018	453
Krämer, Christine	Der Versuchswienberg von Georg Bernhard Bilfinger (1693–1750) und seine Bedeutung für die Entwicklung des württembergischen Weinbaus	272
Krause, D. / Hansen, L. / Tarpini, R.	Heuneburg – Alte Burg – Bussen	436
Kreuzberger, Josef	Zur Sache: Der Zukunftskongress des Schwäbischen Heimatbundes	131
Kübler, Christian	Wann wurde der Hohenstaufen erbaut?	199
Maier, Ulrich	Der «Wahre Jacob» als Ministerpräsident	17
Maier, Ulrich	Ein «Dritter Weg» zwischen Kapitalismus und Sozialismus? Rudolf Steiner und die Revolution 1918/19 in Württemberg	445
Maurer, Bertram	Stuttgart Dornhalde – vom Schießplatz zum Friedhof	48
Redis, Rainer	Aus der Wilhelma gedrängt. Hofgardendirektor Alwin Berger (1871–1931)	421
Scheible, Tabea	Im Kleinen das Große suchen? Ein Rechnungsbuch der Dominikanerinnen von Steinheim an der Murr	405
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Heimat? Herausforderung	7
Schmoll, Friedemann	Heimat einmal mit anderen Augen gesehen ... Heimat und Beheimatung	133
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Adieu <i>apus apus</i> ... Der Mauersegler ist wieder weg	259
Schmoll, Friedemann	Zur Sache: Vielfalt auch im Blätterwald	387
Schneider, Herbert	Wachtelhäuser in Oberschwaben und auf der Schwäbischen Alb	32
Schwab, Andreas	Rätselhafte Donau – spannende Flussgeschichte zwischen Geisingen und Sigmaringen	397
Schwäbische Heimat 2018/4		509

Seischab, Steffen	Braune Jugendjahre.	
	Die württembergische NSDAP in der Region Kirchheim/Teck 1922–28	62
Setzler, Wilfried	«Friedlich und einträchtig»? – Vom Zusammenleben der Christen und Juden in Wankheim	192
Setzler, Wilfried	Politische Propaganda.	
	Die Entschlüsselung einer Devise Herzog Ulrichs von Württemberg	417
Sonne, Wolfgang	60 Jahre Stadtreparatur zwischen Denkmalschutz und Protestkultur	156
Staudacher, Barbara	Kein Ort, sondern eine Aufgabe. Zur 80-Jahrfeier von Shavei Zion	389
Steimel, Corinna	BILDGEWALT – GEWALTBILD –	
	Mehr als ein Jahrhundert zwischen Wahn und Wirklichkeit	39
Volkmer, Ulrich	Die Stuttgarter Pferdebahn	328
Weber, Edwin Ernst	Kult, Burgen, Wasser und Grenzen –	
	Eine kleine Geschichte des Oberen Donautals	261
Will, Thomas	Stadtreparatur – Vom modernen Umgang mit alten Städten	281

Buchbesprechungen

Absmeier, Christine u.a. (Hrsg.)	Religiös motivierte Migrationen zwischen dem östlichen Europa und dem deutschen Südwesten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert	380
Ammer, E. / Bechtle, G. / Finke, K. K. / Plappert, W. / Rückert, P. / Schabert, H.	Das Wildbad im Schwarzwald	250
Ascher, Günther	Tauberschwarz – Eine Wein-Rarität des Lieblichen Taubertals	247
Bedahl, Albrecht	Alte Bauernhäuser in Baden-Württemberg und seinen Freilichtmuseen	506
Bidlingmaier, Rolf	Das Kronprinzenpalais in Stuttgart	120
Bickhoff, N. / Mährle, W. / Merk, E. (Bearb.)	Romantiker auf dem Lichtenstein	503
Brüning, R. / Keyler, R. (Hrsg.)	Lebensbilder aus Baden Württemberg XXV	379
Deutscher Naturkunde- verein Bezirksgruppe Esslingen (Hrsg.)	Flora von Esslingen	500
Ebel, F. / Gürtler, F. / Schmidt, B. / Richter, G.	50 historische Wirtshäuser. Schwäbische Alb und Mittleres Neckartal	118
Eidloth, V. / Seyfert, S. (Bearb.)	Historische Stadtkerne (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Bd. 22)	117
Geschichts- und Heimat- verein Filderstadt (Hrsg.)	Kleindenkmale in Filderstadt	502
Hajdu, R. / Heißenbüttel, D.	Theodor Fischer. Architekt der Stuttgarter Jahre	497
Haus der Geschichte BW (Hrsg.)	Wege in ein neues Leben: Die Nachkriegszeit (Stuttgarter Symposion, Band 17)	121
Henning, Peter	Mein Schmetterlingsjahr – ein Reisebericht	252
Heussler, Carla	Zwischen Avantgarde und Tradition. Die Malerin Käte Schaller-Härlin	247
Honner, Barbara	Altstadtschriften. Tübinger Typografien	119
Kahn, Gretchen	Tagebücher von Juli 1905 bis Oktober 1915. Jüdisches Leben in Stuttgart	248

Kahn, S. / Kahn, S.	Sieghaft, schön und wohlgeeignet, einen Mann zu fesseln.	248
Kniep, Jürgen (Hrsg.)	«Ich geh zu Tante Emma nur ...»	
	Dörflicher Warenhandel in Oberschwaben im 19. und 20. Jahrhundert	126
Kühnle, Nina	Wir, Vogt, Richter und Gemeinde	381
Landesarchiv BW	Gelebte Utopie. Auf den Spuren der Freimaurer in Württemberg	377
Lichner, Heidrun	Steinerne Zeugen in Zaberfeld, Leonbronn, Michelbach und Ochsenburg	120
Müller, T. /		
Schmidt-Michel, P.-O. /		
Schwarzbauer, F. (Hrsg.)	Vergangen? Spurensuche und Erinnerungsarbeit	498
Nädelin, Jörg	Den Albtrauf entdecken	499
Ohm, M. / Willburger, N.	Der römische Münzfund von Köngen	123
Riedl-Valder, Christine	Johann Baptist und Domenikus Zimmermann	498
Rippmann, Hans	Unterwegs nach Arae Flaviae	381
Röder, Rudolf	Karl von Etzel und Ludwig von Klein.	
	Württembergs Eisenbahn pioniere und ihr Wirken in aller Welt	124
Schedler, J. / Maier, U.	Mit der Bahn am Neckar entlang	501
Schön, Petra (Hrsg.)	Mensch – Kultur – Heimat: Was Kleindenkmale aus dem Landkreis Heilbronn erzählen	375
Schweizer, Günther	Otilie Wildermuth geb. Rooschütz (1817–1877) und ihre schwäbischen Wurzeln	249
Seitz, Bernd Jürgen	Das Gesicht Deutschlands	375
Sepeintner, Fred Ludwig (Hrsg.)	Baden Württembergische Biographien. Band VI	378
Silberzahn-Jandt, Gudrun	«... und da gab's noch ein Tor, das geschlossen war»	505
Thiem, Wolfgang	Historische Stadtkerne (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Bd. 23)	117
Wehnert, Felicitas	Unsere Gartenschätze im Südwesten – Geschichten um alte Obst- und Gemüsesorten	376
Westphal, Hans	Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem. Emblemprogramm der Stettener Schlosskapelle (1682)	125
Zweigle, Hartmut (Hrsg.)	Zwischen Beständigkeit und Wandel	251

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 256, 384, 512
Ausstellungen in Baden-Württemberg	93, 227, 353, 477
Bericht SHB-Zukunftskongress 24. März 2018	214
Buchbesprechungen	117, 247, 375, 497
Impressum	128, 256, 384, 512
Jahresinhaltsverzeichnis 2018, 69. Jahrgang	509
Kulturlandschaft des Jahres 2018	9, 143, 261, 453
Leserforum	77, 357
Mitgliederversammlung 2018	337
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	90, 222, 349
Personalien	127, 255, 383, 508
SH Aktuell	95, 231, 358, 480
SHB intern	80, 218, 337, 467
SHB-Reiseprogramm	91, 225, 351, 476

Anschriften der Autoren

Dr. Albrecht Ernst, Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 4, 70173 Stuttgart
Ulrich Feldhahn, Klausenerplatz 22, 14059 Berlin

Dr. Volker Kracht, Saint-Claude-Str. 120, 72108 Rottenburg

Prof. Dr. Dirk Krausse, Dr. Leif Hansen, Dr. Roberto Tarpini, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Berliner Str. 12, 73728 Esslingen am Neckar

Dr. Rainer Redies, Mergentheimer Straße 13, 70372 Stuttgart

Ulrich Maier, Prielstraße 2, 78354 Sipplingen

Tabea Scheible, Fachbereich Geschichtswissenschaft Eberhard Karls Universität

Tübingen, Keplerstr. 2, 72074 Tübingen

Prof., Dr. Friedemann Schmolz, Achalmstraße 26, 72072 Tübingen

Prof. Dr. Wilfried Setzler, Zwehrenbühlstraße 11, 72070 Tübingen

Prof. Dr. Andreas Schwab, Brahmweg 3, 88250 Weingarten

Barbara Staudacher, Träger- und Förderverein Eh. Synagoge Rexingen, Bergstraße 45, 72160 Horb

Bildnachweise

Titelbild: Landesamt für Denkmalpflege (LAD) / G. Neumann; S. 389 bis 395: Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen; S. 397, 400 unten: Andreas Schwab; S. 398 unten: Andreas Schwab nach Hahn, W.: Erläuterungen zur Geologischen Karte 1:25000, Bl. 7920 Leibertingen, Stuttgart 1968. Reliefdarstellung erstellt mit: TopMapsViewer (Version 6.7), Digitale Topographische Karte 1:50000 Baden-Württemberg, © Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg; S. 398 oben: Andreas Schwab nach Geyer, O.F. und Gwinner, M.P.: Geologie von Baden-Württemberg, Stuttgart 1991; S. 399, S. 400 oben: A. Schwab, Reliefdarstellung erstellt mit: TopMapsViewer (Version 6.7), Digitale Topographische Karte 1:50000 Baden-Württemberg, © Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg; S. 401: A. Schwab nach Stumpf, T.: Die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein. Interaktives Lernmodul. www.webgeo.de (Zugriff: 01.10.2018); S. 402: A. Schwab nach Werner, J.: Geschichtetes und Ungeschichtetes. In: Der Landkreis Sigmaringen, S. 49-66, Sigmaringen, 1981 und Golwer, A.: Erläuterungen zur Geologischen Karte 1:25000, Bl. 7821 Veringenstadt, Stuttgart 1978. Reliefdarstellung erstellt mit: TopMapsViewer (Version 6.7), Digitale Topographische Karte 1:50000 Baden-Württemberg, © Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-

Württemberg; S. 403: A. Schwab nach Golwer, A.: Erläuterungen zur Geologischen Karte 1:25000, Bl. 7821 Veringenstadt, Stuttgart 1978; S. 405, 406 oben, 408, 411: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 406 unten: Tabea Scheible; S. 407: Augustinermuseum Freiburg; S. 409: ARTOTHEK, Weilheim; S. 410: Richard Becker; S. 412: Stadtarchiv Stuttgart 9200-F-8031; S. 413: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Graphische Sammlungen; S. 414: Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 2 Nr. 756; S. 415: Louis Ferdinand Freiherr von Massenbach, Bonn; S. 416: Hauptstaatsarchiv Stuttgart M 743/1 Bü 1 Nr. 10; S. 417: Universitätsbibliothek Tübingen; S. 418 oben: Universitätsmuseum Tübingen; S. 418 unten, 419: Landesmuseum Württemberg; S. 420: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 421, S. 422 oben, S. 424, 426: Alwin Berger-Archiv; S. 422 unten: Cannstatter Stolperstein-Initiative; S. 423: Stadtarchiv Stuttgart; S. 425 oben, S. 425 unten links: Anke Redies; S. 425 unten Mitte und rechts: Ingo Wendt; S. 427: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 428 oben: Stadt Sigmaringen/Anja Heinz; S. 428 unten: Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/Daniel Lindner; S. 429, 430: Fürstlich Hohenzollernsche Sammlungen, Sigmaringen; S. 431: Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen, Donaueschingen; S. 432, 433: Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg; S. 435: Royal Collection Trust © Her Majesty Queen Elizabeth II 2018; S. 436: LAD, Graphik: J. Abele, Kartengrundlage LGL; S. 437: LAD/A. Drescher; S. 438, 440, 443: LAD, Graphik: Faber Courtial; S. 439 oben: LAD/Y. Mühleis; S. 439 unten: LAD, Graphik: ArcTiron 3D; S. 441: LAD, Kartengrundlage: LGL; S. 442: LAD/P. Scherrer; S. 445, S. 447 oben: Freie Waldorfschule Umlandshöhe; S. 446: <https://commons.wikipedia.org/wiki/File:Vortragsplakat.jpg>; S. 447 unten, 449, 450, 451, 452: Ulrich Maier; S. 448: Landesmedienzentrum; S. 453, 461, S. 462 Mitte und rechts: Beate Holderied, Weil im Schönbuch; S. 454 links: Marliese Sitter, Waldenburg; S. 454 rechts, 455: Victoria Sitter, S. 456: Dörner, Dörzbach; S. 457, 459 oben: Gernot Fröschle, Bad Wildbad; S. 459 unten, 460: Brühl, Böhmekirch; S. 462 oben links: privat; S. 462 unten, 463, 464: Wolfgang Müller, Geislingen; S. 465: privat; S. 466: privat und Verena Bussmann, Herdwangen; S. 468: Haus der Geschichte Baden-Württemberg; S. 470: Bernhard Völker; S. 471 links: Ulrich Gräf, S. 471 rechts: Thomas Weilacher; S. 472 oben: Dieter Metzger; S. 472 unten: Reinhard Wolf; S. 473: Bernd Langner; S. 474: Stefan Frey; S. 475: Martin Ehlers; S. 476 links: Städel Museum Frankfurt/M. – ARTOTHEK, © VG Bild-Kunst, Bonn 2018; S. 476 rechts: Städel Museum Frankfurt a.M., © Städel Museum – ARTOTHEK; S. 477: privat; S. 482: Stiftung Sammlung Walther Groz; S. 484: Museum Oberschönenfeld; S. 488: Stadt Isny; S. 492: Staatl. Schlösser u. Gärten BW; S. 508: Bernd Langner.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216 4308, BIC SOLADEST600. Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992, BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Königlicher Weihnachtsmarkt

Freitag, 30.11.2018 14 – 20 Uhr
Samstag, 01.12.2018 11 – 20 Uhr
Sonntag, 02.12.2018 11 – 19 Uhr

Freitag, 07.12.2018 14 – 20 Uhr
Samstag, 08.12.2018 11 – 20 Uhr
Sonntag, 09.12.2018 11 – 19 Uhr

www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428



**Im Ruhestand und ständig
aus dem Häuschen.**

VVS-SENIOREN-ABO: Netzweit gültig für nur 46,70 €/Monat.



Fechten, Fußball, Feuilleton.

Nirgends wird Gemeinschaft so gelebt wie im Verein. Darum fördern wir zehntausende* Sport-, Kunst- und Kulturvereine.

Gemeinsam #AllemGewachsen

TEAM



Top Partner

* Bezogen auf die Sparkassen-Finanzgruppe.

